Johann Gottfried von Herder's
sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Vierzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Johann Gottfried von Herder's
Briefe
zu
Beförderung der Humanität.

Nebst einem Anhang.

Herausgegeben
durch
Johann von Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

42.

Leibnitz Weissagung ist eine alte bewährte Wahrheit. *) Eine Gemeinheit ohne Gemeingeist kranket und erstirbt; ein Vaterland, ohne Einwohner die es lieben, wird zur Wüste, und ein Haus, an Meeresufer, auf Sand gebauet, als ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall, sagt Christus.

Daß diese Gebrechlichkeit zu Leibnitz Zeiten nicht angefangen, sondern sich nur merklicher gemacht habe, bewährt die deutsche, ja nach Verschiedenheit der Völker, Verfassungen und Länder, alle Geschichte. Lesen Sie, was Schmidt vom Zustande der deutschen Nation vorm Anfange des dreißigjährigen Krieges **) sagt, und mit Zeugnissen beleget; nach dem westphälischen Frieden ward die Sache gewiß nicht besser. In Sitten und Grundsätzen, politisch und moralisch, ging alles mehr und mehr nicht zu einer größeren Konsistenz, sondern zu einer Auflösung hin, die auch von Moment zu Moment folgte. Daß aber durch dieses schleichende

*) Das Ende des 27sten Briefes.

**) Schmidt's neuere Geschichte der Deutschen. Bd. 4. K. 9. u. f.

Fieber eine neue Gesundheit, wenn gleich auf Kosten leidender oder abgestorbener Glieder, bereitet werde, dieß ist ein des großen Leibnitz würdiger Gedanke. Das menschliche Geschlecht ist ein Phönix: auch in seinen Gliedern, ganzen Nationen, verjünget es sich, und steht aus der Asche wieder auf.

Sehr übel ist's, daß wir in der Geschichte die Meinungen und Grundsätze der Völker, die dort und dann herrschten, so wenig bemerkt finden. Man sieht Erfolge, oft späte Erfolge, und muß die vielleicht längst im Verborgenen wirkende Triebfeder trüglich errathen. Noch seltner werden in ihr dergleichen herrschende Meinungen und Grundsätze in ihrer Abstammung und Fortpflanzung genealogisch verfolgt; man sieht sie hie und da wie Ströme aus der Erde brechen, und sich, indeß ihr Lauf unter der Erde fortgeht, dem Auge verlieren. Am seltensten sind Geschichtschreiber mit wirklich moralischem Blick über Vorfälle und Personen. So oft man von einem ägyptischen Todtengericht über vergangene Zeiten spricht, so selten übt man es aus; weil vielen Beschreibern die Biegsamkeit des Geistes, sich in vergangene Zeiten zu setzen, andern die Wage des Urtheils, der moralische Sinn fehlet. Und fehlet dieser, oder ist er schief und verdorben, so wird die Geschichte selbst verderblich. Ihr Urheber siehet mit falschem Blick; er wägt mit betrügerischen Gewichten.

Beispiele davon anzuführen, erlassen Sie mir: über Juden, Griechen und Römer, über Christen

und Barbaren, über unsre und fremde Nationen sind dergleichen in Menge vorhanden. Je täuschender geschrieben, desto verderblicher; und o wer mag den unmoralischen und unmenschlichen Stumpfsinn nennen, mit dem man Helden, Thaten, Begebenheiten und Revolutionen unter Alten und Neuen so oft knechtisch anstaunte, Lob und Tadel wie ein gedungener Elender austheilte, und die unschuldig Verfolgten zuweilen noch im Grabe verfolget. Eine Geschichte der Meinungen, der praktischen Grundsätze der Völker, wie sie hie und da herrschten, sich vererbten und im Stillen die größesten Folgen erzeugten, diese Geschichte mit hellem moralischem Sinn, in gewissenhafter Prüfung der Thatsachen und Zeugen geschrieben, wäre eigentlich der Schlüssel zur Thatengeschichte. Wegelin, ein denkender Geschichtforscher, hat diesen Gesichtspunkt oft im Blick; weil er aber zu systematisch denket, so verlieret er sich auf der ungeheuren Bahn meistens in dunkeln, zu allgemeinen Maximen. *)

Und doch hängt von diesem scharfgehaltenen Augpunkt aller Nutzen der Geschichte ab; die Figuren des Gemähldes werden untreu, verworren und dun-

*) Wegelin ist seitdem gestorben. Er ruhe sanft. Sein Geist hat viel gedacht, viel kombiniret. Ich wünschte nicht, daß seine hinterlassenen Schriften untergingen; jeder seiner Aufsätze ist eine Sammlung unverarbeiteter Gedanken, die wenigstens immer eigene Gedanken veranlassen, oder verbessern und bestärken. Der große König selbst hat seine Schriften gelesen und geehrt.

kel, wenn man ihnen dieß Licht raubet. Wie viel z. B. ist über Machiavell's Fürsten gesagt worden, und doch zweifle ich, ob mit ausgemachtem Resultate? indem einige dieß Buch für eine Satyre, andere für ein verderbliches Lehrbuch, andere für ein wankendes, schwachköpfiges Mittelding zwischen beiden halten. Und ein Schwachkopf war wahrlich Machiavell nicht; er war ein geschicht- und welterfahrner, dabei ein redlicher Mann, ein feiner Beobachter und ein warmer Freund seines Vaterlandes. Daß er den Werth und die Form von mancherlei Staaten gekannt habe, davon zeugen seine Dekaden über den Livius; und daß er kein Verräther der Menschheit werden wollte, beweiset jede Zeile seiner andern Schriften, so wie bis zum Alter hinan sein geführtes Leben. Woher nun das Mißverständniß dieser Schrift eines Schriftstellers, der so bestimmt rein und schön zu schreiben wußte? Woher daß dieß Mißverständniß sich zwei Jahrhunderte erhalten und den feinsten Köpfen mitgetheilt hat, so daß ihm selbst der große Verfasser des Anti-Machiavell's nicht entkommen mochte? Und doch ging das Buch zwei und siebenzig Jahre umher, gebilligt und gelesen; niemand fand darin Arges. Machiavell hatte es einem Fürsten aus einem von ihm geliebten Hause, dem Neffen eines Papstes, zugeschrieben, der ihn hochhielt, dem er damit gewiß keine Schande machen wollte. Mich dünkt, das ganze Mißverständniß rühre daher, daß man den Punkt nicht bemerkt, auf welchem damals das Verhältniß der Politik und Moral stand.

Beide hatten sich sichtbar und völlig getrennet. Die Zeiten Alexanders VI. und Cäsar Borgia's waren zwar vorüber; aber auch Julius und Leo, Frankreich und Spanien, Florenz und die kleinen Tyrannen von Italien, ja jenseits der Alpen wollte niemand als Regent und Politiker Moralist seyn. Man lachte die Tramontaner aus, die in's Regierungswesen so enge Begriffe brachten: denn von Erlangung oder Erhaltung der Macht, und von den Mitteln dazu, insonderheit von Verschmitztheit und Klugheit sey, glaubte man, hier die Rede, nicht aber von Güte und Weisheit. Die Religion, von der Moral ganz abgesondert, war selbst Politik, deren Hauptgesetz überhaupt die Staatsraison (la ragione del stato), deren Hauptmaxime es war: die Dinge, jedes zu seiner Zeit, im Punkt seiner Reife nutzen zu können; (conocer las cosas en su punto, en sa sazon, y saber las lograr.) Eine solche Politik brachte Karl V. nach Deutschland; daher er auch die Reformation nie anders anzusehen vermochte; eine solche übten Könige, Fürsten, Staatsminister. In allen politischen Schriften war sie anerkannt; fast jede Stadt Italiens war Jahrhunderte lang ihr Schauplatz gewesen, und war es noch. Hier schrieb Machiavell seinen Prencipe, ganz in den Begriffen seiner Zeit, ganz nach Vorfällen, die damals jedermann in Andenken waren. Aus diesen hatte er eben seine politischen Sätze abgezogen, und belegte jeden derselben mit Beispielen begangener Fehler. „Wenn dieß euer Handwerk ist," sagt er gleichsam, „so lernt es recht, damit ihr nicht so unselige Pfu=

scher bleibet, als ich euch zeige, daß ihr seyd und waret. Ihr habt keinen Begriff, als von Macht und Ansehen; wohl, so braucht wenigstens die Klugheit, die euch zur sichern Macht und Italien endlich einmal zur Ruhe leitet. Ich habe euch euer Werk nicht angewiesen; treibt ihr's aber, so treibet es recht." Daß dieß die Haltung der Gedanken in Macchiavell's ganzem Buche sey, wird jeder Unparteiische fühlen.

Damit wird es nun weder Satyre, noch ein moralisches Lehrbuch, noch ein Mittelding beider; es ist ein rein politisches Meisterwerk für italiänische Fürsten damaliger Zeit, in ihrem Geschmack, nach ihren Grundsätzen, zu dem Zwecke geschrieben, den Macchiavell im letzten Kapitel angibt, Italien von den Barbaren (gewiß auch von den ungeschickten Lehrlingen der Fürstenkunst, den unruhigen Plagegeistern Italiens) zu befreien. Dieß thut er ohne Liebe und Haß, ohne Anpreisung und Tadel. Wie er die ganze Geschichte als eine Erzählung von Naturbegebenheiten der Menschheit ansah, so schildert er hier auch den Fürsten als ein Geschöpf seiner Gattung, nach den Neigungen, Trieben und dem gesammten Habitus, der ihm beiwohnet. Nicht anders hatte er in seinen Dekaden jede andere Regierungsform beäuget; nicht anders hatte er seine sechs Bücher von der Kriegskunst, seinen goldnen Esel, den Belphegor aus der Hölle, der auf Erden ein Weib nahm, seine Clitia und Mandragola geschrieben; er ließ jedes Ding in seiner Art seyn, was es war oder

seyn wollte. Wären Sie hiermit noch nicht befriedigt, so soll meinen redlichen Staatssekretär ein Heiliger rechtfertigen, der das, was jener mit einer feinen Reisfeder entwirft, mit einem Kirchenpinsel ausmahlet. Also spricht der heilige Thomas von Aquino: — Doch ich mag meinen Text mit den barbarisch kräftigen Worten des Kirchenvaters nicht entweihen. Lesen Sie solche in Naudé considerations politiques sur les coups d'état, gleich im ersten Kapitel. Ich wollte, daß diese kleine Schrift des Naudé, die nach seiner Gewohnheit voll Gelehrsamkeit ist, übersetzt und mit dem zu ihr gehörigen historischen Kommentar, den eine spätere Ausgabe schon besitzt, begleitet erschiene. Ohne sarkastische Anmerkungen, mit dem ruhigen Blick, mit welchem Machiavell den Livius oder Barbeirac die Moral der Kirchenväter ansah, müßten auch Naudé's Betrachtungen über die Staatsstreiche beäugt werden. Man blickte damit in welchen dunklen Abgrund der Zeiten!

43.

Nun änderten sich aber viele Dinge jenseits und dießseits der Alpen. Die Reformation entstand; sie entlarvte den Unfug der kirchlichen Politik so schrecklich, daß immer auch einige, obgleich wenige Strahlen auf die Staatspolitik fallen mußten. Jesuiten entstanden, die ein feineres Gewebe zu spinnen, und die Kabinette schlauer zu regieren wußten. Karl V. machte in Italien Ordnung; es krystallisir=

ten sich die kleineren Staaten, und nur den größeren, einer Katharina von Medicis, Heinrich VIII., Karl V., Philipp II. stand es frei, in der alten großen Machiavellischen Manier zu verfahren. Da endlich stand ein Jesuit auf, klagte das Buch an, und es wurde verdammt, 72 Jahr nach seiner Erscheinung. Machiavell's System ward verdammt, weil es von den Staaten zu grob, von den Jesuiten jetzt feiner ausgeübt ward; man wollte den alten Meister nicht mehr anerkennen, der diese Grundsätze zu klar exponirt hatte, und war überzeugt, der Jünger sey jetzt über den Meister. Nicht ohne; diese Politik aber stürzte sowohl den Jünger als den Meister, und o wäre sie für unser Menschengeschlecht endlich begraben! Was ist ein Prencipe Machiavell's seiner Natur und Gattung nach? Der königliche Jüngling, der einen Anti-Machiavell schrieb, hätte einen Anti-Prencipe schreiben sollen, wie er ihn auch nachher (außer vielleicht in Fällen der dringenden Noth oder der Konvention), für Welt und Nachwelt rühmlich gezeigt hat. Vivre et mourir en roi, war sein großes Wort der Pflicht und Ehre.

Zu deinem Grabe wallfahrtete ich einst, mein Anti-Machiavell, Hugo Grotius. Du schriebst kein Recht des Krieges und Friedens: denn du warest kein Prinz; du schriebst „vom Rechte des Krieges und Friedens." Und zwar sammeltest du dazu nur Kollektaneen; nicht aus Italien und deiner Zeit allein, sondern vorzüglich aus den guten Alten, aus den Gesetzen der Vernunft und Billigkeit, aus der Religion selbst; woraus denn allmälig

ein Recht der Völker erwuchs, wie man in den barbarischen Zeiten es nicht hatte erkennen mögen. Laß dich das Ungemach nicht gereuen, heilige Seele, das du deiner guten Grundsätze und Bemühungen wegen hier erduldetest. Religionen hast du nicht vereinigen können, wie du wolltest; aber Grundsätze der Menschen hast du vereiniget, und auch Völker werden sich einst zu ihnen verbinden.

Bei Gustav Adolph fand man, als er in einem Austritt meuchelmörderisch gefallen war, Grotius Buch im Zelte aufgeschlagen; die edelsten Männer in Schweden, Frankreich, Holland, Deutschland liebten und ehreten ihn; die ganze europäische Nachwelt ist seine Verbündete und Verbundene worden. Was seitdem über Recht der Völker, über Natur- und Vernunftrecht geschrieben worden, gehet auf Grotius Bahn.

Nach so ungeheuren Fortschritten der Zeit konnte man freilich auch mit Institution der Prinzen nicht auf Machiavell's Wege bleiben. Er selbst wäre bei veränderten Zeitumständen nicht darauf geblieben; und o hätten wir von Machiavell das Bild eines Fürsten für unsere Tage! Außer den Jesuiten, die eine Politica de dios noch lange trieben, standen andere Prinzenlehrer, la Motte le Vayer, Nicole, Bossuet, Fenelon auf; wie ihre Grundsätze befolgt sind, zeigt die Geschichte. Nach den stürmischen Zeiten, in denen Languet, Milton, Hobbes schrieben, gaben Algernon Sidney, Locke, Shaftesbury, Leibnitz mildere Grundsätze an, bis in unsern Tagen Rousseau's contract social Wirkungen erregt hat, an

die sein Verfasser schwerlich dachte. Wie gern kehrt man aus dem Tumult dieser Zeiten zu den friedlichen Geistern Grotius, Locke, Leibnitz zurück!

„Heil den Predigern der Menschenrechte," sagt ein neuerer Lehrer des Staatsrechts; „aber versäumen sie ja nicht, vorher Menschenpflichten zu lehren. Um jene in ihrem ganzen heiligen Umfange einzuführen, müssen wir erst eine Majorität von Menschen haben, die fähig sind, diese in ihrem ganzen Umfange auszuüben." — Ich lege Ihnen das kleine Buch bei *), aus dem diese Stelle genommen ist; Sie werden in ihm noch weit mehrere dieser Art finden. Sein Verfasser verspricht uns noch drei Bändchen dieser Art; wir wollen ihn bei seinem Wort halten.

44.

Auch Leibnitz unter den Propheten **)? Was es mit den gewöhnlichen politischen Prophezeyungen für eine Bewandtschaft habe, wußte der scharfsinnige Mann besser als jemand. „Auf Ausrechnungen für die Zukunft," sagt er in einem Briefe ***), „gebe ich nichts. Jene Prophezeyungen, die man in alten Büchern gefunden haben will, sind von denen geschrieben, die die alten Kriege zwischen Frank-

*) Schlözer's allgemeines Staatsrecht. Göttingen 1793.
**) Beziehet sich auf das Ende des 37sten Briefes.
***) Felleri otium Hannov. p. 108.

reich und England im Sinne hatten; die Erfahrung aber lehrt, daß alle, die sich an so etwas gewagt haben, getäuscht wurden. Zuweilen können dergleichen Prophezeyungen nützlich seyn, dem Pöbel, wie man es nennt, durch einen frommen Betrug, Muth zu machen; bei Verständigen aber haben sie so wenigen Werth, daß sie vielmehr dem Ansehen und dem guten Ruf des Propheten Nachtheil bringen, indem sie keinen gründlichen Beweis zulassen, ohne welchen doch ein redlicher Mann, der seine Pflicht verstehet, nicht so leicht etwas behauptet. Gewisser möchte ich," fährt er fort, „das voraussagen, daß, wenn in Deutschland die Dinge nicht besser gemacht werden, ** einen längern Widerstand leisten werde, als wir uns einbilden. Wir Deutschen brauchen unsere Kräfte nicht genug. — — Statt also uns mit schmeichelnden Prophezeyungen einzuschläfern, ist guter Rath nöthig, daß wir unsere Nerven anspannen, und mit Beiseitsetzung jeder Privatbehaglichkeit für's gemeine Beste sorgen."

An andern Orten indeß spricht er von den Voraussagungen kluger Männer anders. „In meiner Jugend," sagt er *), „wollte ich eine Abhandlung davon schreiben," wobei er Seneca, Tacitus, Machiavell, Conring, Lotichius, Dach zum Beispiel anführet. Wir thun ihm also nicht Unrecht, wenn wir noch einige Blicke seiner Uebersicht über die Dinge um ihn auszeichnen. Er blickte weithin, er sahe scharf und ohne Galle; er war frohmüthig und redlich.

*) Epist. Leibnit. edit. Korthold. P. 1. p. 366. Felleri otium Hannov. p. 217.

„So oft ich," sagt er *) zu seinem Freunde Ludolf, „den gefährlichen Zustand der Dinge um uns her, und dabei unsre Trägheit, unsre verkehrten Rathschläge betrachte, so oft schäme ich mich unser vor den Augen der Nachwelt. Offenbar geht es dahin aus, daß in Europa sich alles drüber und drunter kehre, und doch beträgt man sich, als ob alles in höchster Sicherheit sey, und als ob wir Gott selbst zum Gewährsmann unsrer Ruhe hätten. Ueber Kleinigkeiten streitet man; um's Große bekümmert sich niemand, so daß es Ekel und Ueberdruß macht, an die Geschichte der gegenwärtigen Zeit nur zu denken. So gar sehr bestätigen wir Deutschen die ungünstigen Urtheile der Ausländer von uns durch unser Betragen." —

— „Im Felde der Wissenschaften stecken wir noch in den ersten Wegen. Ein Schicksal verhindert uns, daß wir die Schätze der Natur nicht sorgfältiger aufspähen und größern Nutzen daraus ziehen. Ich bin der Meinung, daß die Menschen fast unglaubliche Dinge zu Stande bringen könnten, wenn sie mehreren Fleiß anwendeten. Um ihre Augen aber ist eine Binde gezogen, und man muß die Zeit erwarten, da alles reif sey." **)

„Wie die englische Societät Naturversuche zusammenträgt; so sollte eine andere seyn, die Regeln des Lebens, nützliche Bemerkungen und versteckte Vorschläge, wie der Zustand der Menschen zu verbessern sey, zusammentrüge." ***)

„Aus den Schriftstellern sollte man ausziehen, nicht nur was irgend nur Einmal, sondern von wem es zuerst gesagt sey. Hier muß man von den ältesten Zeiten anfangen, doch aber nicht alles erzählen, sondern was zum Unterricht des menschlichen Geschlechts

---

*) Felleri Ot. Hannov. p. 121.

**) Felleri p. 412.

***) Felleri p. 147.

schlechts dienet, auswählen. Wenn die Welt noch tausend Jahre steht, und so viel Bücher wie heut zu Tage fortgeschrieben werden, so fürchte ich, aus Bibliotheken werden ganze Städte werden, deren viele dann durch mancherlei Zufälle und schwere Zeitumstände ihr Ende finden werden. Daher wäre es nöthig, aus einzelnen, und zwar den Originalschriftstellern, die andre nicht ausschrieben, Eklogen wie Photius zu machen, und ihr Merkwürdiges mit den Worten des Schriftstellers selbst zu sammeln. Was aber merkwürdig sey, kann, bei der großen Verschiedenheit der Köpfe und der Wissenschaften freilich nicht jeder beurtheilen."

„Ich glaube, daß es bei euch viele geschickte Männer gibt. *) Indessen mache ich einen großen Unterschied zwischen gründlichen Kenntnissen, die den Schatz des menschlichen Geschlechts vermehren, und zwischen der Notiz von Thatsachen, die man gemeiniglich Gelehrsamkeit nennet. Ich verachte diese Gelehrsamkeit nicht, deren Werth und Nutzen ich einsehe; dennoch aber wünschte ich, daß man sich mehr an das Gründliche hielte: denn es gibt allenthalben zu wenig Personen, die sich mit dem Wichtigsten beschäftigen. Nichts ist so schön und so befriedigend, als eine wahre Kenntniß vom System der Natur zu haben. Würden viele dieß Studium liebgewinnen, so würde man weit gelangen, nicht nur in Rücksicht auf Bequemlichkeiten des Lebens und der Gesundheit, sondern in Rücksicht auf Weisheit, Tugend und Glück; statt dessen, daß man sich jetzt mit Kleinigkeiten abgibt, die uns ergetzen, nicht aber vervollkommnen und veredeln. Unter Vollkommenheiten rechne ich nichts, als was uns auch nach diesem Leben bleiben kann; die Kenntniß von Factis ist wie die Kenntniß der Straßen in London. Sie ist gut, so lange man dort ist."

---

*) Felleri p. 27. an einen Engländer.

„Das göttliche Naturlicht in uns zu vermehren, hat man dreierlei zu thun nöthig. *) Zuerst sammle man eine Kenntniß der vortrefflichen Erfindungen, die schon gemacht sind; sodann erforsche man, was noch zu entdecken ist; endlich bringe man beides, das Erfundene und noch zu Erfindende in Lobgesänge an den Urheber der Natur, zu Erweckung der Liebe zu ihm und zu den Menschen. Wären die Sterblichen so glücklich, daß ein großer Monarch diese drei Dinge einmal für sein Werk ansähe: in zehn Jahren würde zur Ehre Gottes und zum Wohl des Menschengeschlechts mehr bewirkt werden, als wir sonst in vielen Jahrhunderten ausrichten möchten."

„Ich hatte im Sinn, mancherlei Gedanken, die das Wohl des Kaisers und des Reichs betreffen, unter dem Namen: „deutsche Rathschläge" an's Licht zu stellen; es ist aber verdrießlich, Worte in den Wind zu verhauchen, und nach Art der Deklamatoren, die in Schulen über die beste Form der Republik zu Athen oder Karthago reden, Dinge vorzutragen, die niemand anwendet. Die besten Gedanken werden verächtlich, wenn man sie öffentlich hinstellt: unsere Feinde werden dadurch mehr gewarnt als gebändigt. Indessen besitze ich manches Ueberdachte, das auch großen Männern wichtig geschienen hat, und in unsern Zeiten dem Ganzen sehr nützlich seyn könnte. Vor allem bin ich mir der Treue bewußt, und der Liebe zum allgemeinen Besten." **)

Gewiß verzeihen Sie mir, daß ich von Leibnitz Weissagungen sobald auf seine Vorschläge übergegangen bin; eines klugen Mannes Weissagungen sind Vorschläge des Bessern. Nicht auf Visionen, sondern auf Erfahrungen und auf jene

---

*) Felleri p. 19.
**) Felleri p. 4. 5.

dauerhaften Vernunftprincipien sind sie gebauet, die auch in die fernste Zukunft reichen. Da glücklicher Weise die Akademie der Wissenschaften, deren ruhmwürdiger Stifter Leibnitz war, in manchem schon zum ersten Plan desselben zurückgekehrt ist, so wäre es vielleicht gut, daß sie in allem dahin zurückkehrte, und aus Leibnitz Schriften und Briefen sämmtliche Vorschläge sammeln ließe, die er zur Erweiterung der Wissenschaften und zum Wohl des menschlichen Geschlechts seinen Freunden oder der Welt offenbarte. Ungeheuer Vieles ist seitdem noch nicht geschehen, was er zu thun sich vornahm oder von außen ausgeführt wünschte; er ist uns in diesem allen der nähere Baco, der mit genauerer Kenntniß der Sache, als der Engländer besaß, die Lücken der Wissenschaften, die Mängel unserer Erkenntnisse und Bemühungen ansah und seine Entwürfe, mit Gründen unterstützt, zuweilen sehr vollständig detaillirt hat. Jungen Männern würde ich daher seine Briefe und Schriften nicht nur als eine reiche Fundgrube von Gedanken, sondern auch als ein Direktorium ihrer Bemühungen anpreisen: wohin sie streben sollen, was allenthalben für die Menschheit noch zu thun sey. Glücklich ist, wer einen solchen Wegweiser frühe gebrauchet.

45.

Oft habe ich zu unsern Zeiten gedacht: „wenn Leibnitz lebte!" Er lebt indessen in seinen Schriften, und wir können aus seinen muntern Urtheilen,

die sich auf alles Merkwürdige seiner Zeit erstreckten, auch für jetzt viel Nutzen ziehen.

Sie wissen, mit welchem Eifer Leibnitz sich um die Vereinigung der Religion bewarb und verwandte. Für die damalige Zeit blieb seine Mühe fruchtlos; indessen selbst das Fruchtlose seiner Vorschläge, die allenthalben voll Verstandes waren, ist für uns lehrreich. Ein damaliger Regent wollte die Sache kürzer angreifen, und eine Vereinigung der Sekten, nicht in Lehren, sondern in Gebräuchen, nicht mit gutem Willen beider Theile, sondern durch Befehle, durch Zwang bewirken. Ein untüchtiger Rathgeber schrieb zu Beschönigung dieser Mittel ein Arcanum Regium in pietistischer Form. Lesen Sie, wie sich die großen Friedensbeförderer Leibnitz und Molanus darüber erklären *); das Gutachten endigt also: „Der neuen Regel, daß ein evangelischer Fürst Papst in seinem Gebiet sey, muß man nicht mißbrauchen. Bei den verständigen Katholischen selbst ist ein allgemeines Koncilium der Kirche, wo nicht über, doch nicht unter dem Papste.“

Hören Sie, was Leibnitz von Spielen urtheilt: „Ich wünschte, daß jemand alle Arten von Spiel mathematisch behandelte und sowohl die Gründe ihrer Regeln und Gesetze, als ihre vornehmsten Kunststücke angäbe. Unsäglich viel zur Erfindungskunst Brauchbares liegt in den Spielen. Und dieses daher, weil die Menschen im Scherz sinnreicher als im Ernst zu seyn pflegen: denn überhaupt geht

---

*) Korthold. epist. Leibnit. T. 1. p. 38.

uns besser von der Hand, was wir mit Lust verrichten. *)

„Es könnte ein Spiel ausgedacht werden, das man das Spiel der Vorsorge oder der Zufälle nennen könnte: wenn das geschiehet, was könnte sich zutragen? Weil diese Zufälle zum Theil allgemein und auf vieles anzuwenden sind, müßte ein Gesetz seyn, solche bei einer neuen Frage nicht wieder zu gebrauchen, oder man könnte die allgemeinen Zufälle gar ausschließen — und das Gesetz machen, daß man nur Zufälle anführe, die vermieden werden können, ohne daß die Handlung selbst unterbleibe. Den möglichen Zufall könnte der Eine, das Mittel dagegen sein Nachbar sagen u. s.“

„Man hatte vormals ein Fragspiel:“ wozu ist das Stroh gut? man könnte es das Spiel der Effekte, oder cui bono nennen. So könnte ein Spiel der Ursachen oder Mittel eingeführt werden, z. B. womit kann dieß oder das gethan werden? Solche Spiele schärfen den Verstand, und führen zu ernsthaft Gutem, da andre Possen nur zu ernsthaft Bösem führen.

„Man hat ein Gedächtnißspiel, da man sich übt, etwas Auswendiggelerntes, schwer Auszusprechendes mit wachsender Rede herzusagen; dergleichen Spiele könnten noch mehr erfunden werden, nicht zu Vermehrung der Seelenkräfte allein, sondern auch zu Uebung der Tugenden. In manchen Spielen ist Bescheidenheit, Mäßigung nöthig, wie im Königspiel u. s. Ich wollte, daß Come-

*) Feller. Ot. Hannov. p. 165.

nius daran gedacht hätte, da er sein Buch: die Schule ein Spiel, herausgab."*)

Bei unsern fürchterlich großen Zeit- und Menschenspielen sind Ihnen diese Leibnitzischen Gedanken nicht bisweilen eingefallen? Wenn das geschieht, was könnte sich zutragen? Wie kann es vermieden werden? und wenn es sich zuträgt, was hilft dagegen? Ferner: wozu ist das Stroh gut? cui bono, dieß oder jenes? Das ganze Leben der Menschen ist ein Spiel; wohl dem, der es froh und mit Verstande spielet.

Von Spielen zur Philosophie. Die Urtheile, die Leibnitz nicht nur über die Alten, sondern auch über die Scholastiker und die Reformatoren der Philosophie, über Jordanus Brunus, Campanella, Baco, Hobbes, über Grotius, Locke, Cartes, Puffendorf, Shaftesbury u. f. fället, sind, obwohl immer in seinem eignen Gesichtskreise, mit einer Unparteilichkeit, einer Milde und so allgemeinen Theilnehmung entworfen, daß ich dieses großen Gemüths wegen Leibnitz gern zum Schutzgeist der gesammten Philosophie wünschte. Von hundert merkwürdigen Aeußerungen hierüber hören Sie Eine über Cartes**):

„Ich wünschte, daß treffliche Männer die leere Hoffnung, Oberherren im Reich der Philosophie seyn zu können (arripiendae tyrannidis in impe-

---

*) Korthold. epist. Leibn. Vol. III. p. 278.

**) Ibidem. p. 392.

rio philosophico) aufgäben und den Ehrgeiz, eine Sekte stiften zu wollen, fahren ließen: denn eben hieraus entspringen jene ungeschickten Parteilichkeiten, jene leeren und eitlen Bücherkriege, die der Wissenschaft und dem Gebrauch der kostbaren Zeit so sehr schaden. In der Geometrie kennt man keine Euklidianer, Archimedianer, Apollinianer; alle sind von Einer Sekte, der Wahrheit zu folgen, woher sie sich anbieten möge. Auch wird niemand geboren werden, der sich das ganze Patrimonium der Gelehrsamkeit zueigne, der das ganze Menschengeschlecht an Geist übertreffe und alle Sterne um sich her auslösche wie die ätherische Sonne. Wir wollen den Des Cartes loben, ja gar bewundern; deßhalb aber wollen wir andere nicht vernachlässigen, bei denen sich viele und große Dinge finden, die jener nicht bemerkt hat. —

„Nichts stehet dem Fortkommen der Wissenschaft so sehr entgegen, als jener Knechtsdienst, in der Philosophie eines andern Gedanken zu paraphrasiren; und eben diese Paraphrasirkunst halte ich für die Ursache, warum von den bloß Cartesianern eben so wenig Neues und Ausnehmendes geleistet werde, als von den Aristotelikern geleistet worden, nicht aus Mangel des Genie's, sondern des Sektengeists, der Parteisucht halben. Wie nämlich unsere Einbildungskraft, wenn ihr Eine Melodie allein vorschwebt, schwerlich und mit Mühe zu einer andern übergeht, wie der, der unablässig einer geschlagenen Straße folgt, keine neuen Wege entdecken wird, so sind auch die, die Einem Autor sich einverleiben, leibhafte Knechte dieses Autors, die er durch Ge-

wohnheit in Dienst und Besitz hat; zu etwas Neuem und Verschiednem können sie ihr Gemüth nicht erheben. Und doch ist bekannt, daß den Wissenschaften nichts so sehr fortgeholfen hat, als die Verschiedenheit der Wege, auf denen man die Wahrheit gesucht hat."

Nichts verehre ich an Leibnitz mehr, als diese große, unparteiische Jugendseele, die bis an's Ende seiner Tage alles mit Freuden aufnahm, was irgend der Wissenschaft diente. Keine Form wies er verächtlich ab; in allem suchte er das Beste. Von ausschließenden Leibnitzianern hatte er so wenig Begriff, daß vielmehr seine Schriften und Briefe darauf arbeiten, in Zukunft alle Sekten zu vernichten, aus Alten und Neuen die Wahrheit zu lernen, und auch einer sonst schlechten Schrift den Beitrag nicht abzuläugnen, den sie dem Gemeingute der Menschheit liefert. Ich wünschte, daß seine Gedanken, seine Urtheile über die verschiedensten Schriftsteller, in ihrer ganzen großen Unparteilichkeit für Jünglinge ausgehoben, und als Leibnitz Geist, als die einzige, immer frische und neuströmende Quelle der Wissenschaft dargestellt würden. Vor einigen Jahren erschien, wie mich dünkt, eine Schrift, die der Geist des Herrn von Leibnitz hieß; wahrscheinlich aber ist's nicht der rechte Geist gewesen, denn er ist ohne Wirkung bald verschwunden. Doch was sage ich Wirkung? Hat Leibnitz auf die deutsche Nation gewirkt? Sogar seine Schriften sind von uns noch nicht gesammelt; und nachdem ein Ausländer sie für uns zu sammeln die Mühe nahm, haben wir sie noch nicht einmal ergänzet.

46.

Wollen Sie sich überzeugen, daß Leibnitz auch bei seinen Lebenszeiten in Deutschland eine ziemlich fremde Pflanze gewesen, so lesen Sie das Leben, das sein nächster Bekannter, Eckardt, von ihm geschrieben; seine Bekanntmachung haben wir dem gelehrten Murr zu danken.*) Die blühende Aloe sandte reiche Gerüche um sich her; allenthalben wollte sie Wurzeln schlagen, und neue Absenker pflanzen. Es gelang ihr hie und da, ungeachtet des sträubigen Erdbodens; und wäre Leibnitz die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften zu Wien und Dresden so geglückt, wie ihm die Akademie zu Berlin glückte, welche unnennbar gute Folgen hätten sich seitdem verbreitet! Sein Geist lebte in einer idealischen Welt, im Reich aller denkenden, für's Wohl der Menschheit wirkenden Geister. Für diesen großen Staat schrieb er seine Aufsätze, meistens auf Veranlassung fremder Aeußerungen und unterhielt einen so ungeheuern Briefwechsel, daß man ihn einen Mitarbeiter und Präsidenten der Gesammtakademie aller europäischen Wissenschaften nennen könnte. In seinen näheren Verhältnissen aber war er hier Kanzlei-Revisionsrath, dort Geschichtschreiber des fürstlichen Hauses; hier schrieb er für einen Pfalzgrafen, der König von Polen werden, dort für deutsche Fürsten, die Gesandte bei'm Friedensschluß haben wollten, u. f. Er unterhielt die Fürsten mit Curiosis (wenn es auch nur ein wunderbar gestalteter Reh=

*) Murrs Journal zur Kunstgeschichte, Th. 7. S. 123.

bock seyn sollte), Fürstinnen mit sinnreichen philosophischen Gedanken, Neugierige, mit dem was sich in andern Ländern zutrug; erfand für den Bergbau Werkzeuge, Maschinen, Windmühlen, und — that doch nicht zur Gnüge. Zwei Jahre vor seinem Tode ward dem alten Mann nachdrücklich befohlen, „die Historie des Hauses vor allen Dingen fertig zu machen" und als er begraben ward, „war das Einzige zu verwundern (sagt sein getreuer Amanuensis und Kollege Eckardt), daß da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitirt war, außer mir kein Mensch erschienen, so daß ich dem großen Mann die letzte Ehre einzig und allein erwiesen. *) Im Jahre 1695 schrieb er an Burnet; „Unbequem ist mir's, daß ich nicht in einer Stadt wie Paris oder London lebe, wo viele gelehrte Männer sind, deren Hülfe man sich bedienen, von denen man lernen kann: denn viele Dinge sind von

*) Zur Erläuterung dieses Umstandes wird in den schätzbaren Zusätzen zu Eckardt's Lebensbeschreibung folgendes angegeben: „Der König war damals nicht mehr in Hannover. Der Monarch stand eben nicht allzuwohl mit dem Wiener Hofe und es mißfiel ihm, daß Leibnitz 1713 ohne Erlaubniß nach Wien gegangen, und über anderthalb Jahre außen blieb, auch die Reichshofrathsstelle angenommen hatte. Se. Majestät sagten daher einstmals, da ein Hündchen, welches verloren gegangen, zu Hannover ausgetrommelt wurde, halb im Scherz, halb im Ernst: Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln lassen, um zu erfahren, wo er jetzt stecken mag." — Eine merkwürdige Erläuterung.

der Art, daß Ein Mensch allein sie nie zu Stande bringen mag. Hier findet man kaum jemand, mit dem zu sprechen ist, oder vielmehr, es ist hier zu Lande nicht hofmännisch, sich von gelehrten Dingen zu unterhalten. „Noch das Jahr vor seinem Tode hatte er sich vorgenommen, nach Paris zu reisen und da sein Leben zu beschließen."

„Weil er nicht zum Abendmahl ging, sagt Eckardt, schalten die Prediger oft öffentlich auf ihn; er blieb aber bei seiner Weise. Gott weiß, was er vor Motiven dazu gehabt, die gemeinen Leute hießen ihn daher insgemein auf Plattdeutsch Lövenix, welches qui ne croit rien heißet." Aus seinen Schriften und Bemühungen für die Vereinigung der Kirchen kennen wir seine reinen und aufgeklärten Religionsgrundsätze gnugsam; gewiß kann man ihm nicht den Vorwurf machen, daß er zu wenig geglaubt habe.

„Kurz vor seinem letzten Augenblick wollte er noch etwas aufschreiben. Als ihm Papier, Tinte und Feder gereicht wurden, fing er an zu schreiben, das er aber nicht mehr lesen konnte, als er es bei dem Licht durchsehen wollte. Er zerriß das Papier, warf es weg und legte sich zu Bette. Er versuchte nochmals zu schreiben, verhüllte sich die Augen in seine Schlafmütze, legte sich auf die Seite und entschlief sanft, nachdem er sein ruhmvolles Alter auf 70 Jahre, 4 Monate und 24 Tage gebracht hatte." Lesen Sie Eckardts Lebensbeschreibung; das barbarus hic ego sum wird Ihnen manche Seite in's Ohr flüstern.

Fontenelle sagt in seiner Lobschrift gar ar-

tig: aus vielen Herkules habe das Alterthum nur Einen Herkules gemacht; er sehe keinen andern Rath, als den Einen Leibnitz in viele Gelehrte zu decomponiren: denn sonst würde bei dem beständigen Uebergange von Schriften des verschiedensten Inhalts, alle zu einer und derselben Zeit geschrieben, diese unaufhörliche Mischung von Gegenständen, die in Leibnitz Kopf seine Ideen nicht verwirrte, eine Verwirrung und ein embarras in sein Eloge bringen." Und doch wünschte ich fast, daß Leibnitzens Vaterland diesen embarras, diese passages brusques et frequens d'un sujet à un autre tout opposé, qui ne l'embarrassaient point, in Leibnitzens Arbeiten nicht gebracht hätte; um den Einen Herkules in mehrere Herkules zu decomponiren. Wie anders konnte Newton in England seine Werke vollenden!

Sie wissen, daß Leibnitzens Verlassenschaft in der landesherrlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wird, und es ist zu erwarten, daß die Regierung, die für alle und allerlei Wissenschaften mehr als irgend eine andere in Deutschland thut und gethan hat, einem dazu tüchtigen Manne, unter gegebener bürgerlichen Treue, die Bekanntmachung des Inhalts derselben auftrage. Der einzige Band, den Raspe mit Kästners Vorrede von daher an's Licht stellte, ist vielleicht mehr werth, als Leibnitzens Theodicee selbst; und wer unternähme es, für den kleinsten Zettel Leibnitzens in Ansehung der Idee verantwortlich zu werden, die er darauf nur hinwarf?

Dankbar erkenne ich jede Blume, die eine wür=

dige Hand nicht auf Leibnitz verscharrte Asche, sondern dem ewigen Ehrenmahl streuet, das er sich selbst errichtet hat. Die Wolfische Schule, so ungleich sie seiner Denkart war, hat ihm gleichsam ein Kenotaphium gebauet; durch sie ist eine Klarheit der Begriffe und eine Präcision des Ausdrucks in unsere Sprache gebracht worden, die ihr vorher unbekannt waren. Sollte, da ihre Periode vorüber ist, jemand noch jetzt Bedenken tragen, Leibnitzens Briefwechsel mit Wolf herauszugeben, der, was er auch enthielte, dem Letztern nicht anders als zur Ehre gereichen könnte?

Auch außer dieser Schule, wie jugendlich lieb ist mir alles, was Leibnitz ehret und in sein Licht stellt. Jede Zeile, die Kästner, in mancherlei Art und Form, zur Ehre und zum Verständniß seines Landsmannes schrieb; von Cochius jede kleine Abhandlung in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (wären doch von ihm noch ungedruckte Abhandlungen vorhanden!) sind mir schöne Reste von Philosophen der alten Zeit.

Hören Sie, was Leibnitz von seinem Censorgeist saget: „Niemand hat weniger Censorgeist, als ich habe. Sonderbar ist's; aber mir gefällt das Meiste, was ich lese. Da ich nämlich weiß, wie verschieden die Sachen genommen werden, so fällt mir während dem Lesen meistens bei, womit man den Schriftsteller vertheidigen oder entschuldigen könnte. Sehr selten ist's, daß mir im Lesen etwas ganz mißfällt, obgleich freilich dem einen dieß, dem andern das mehr gefallen möchte. — Ich bin einmal so gebauet, daß ich allenthalben am liebsten

aufsuche und bemerke, was lobenswerth ist, nicht was Tadel verdienet." Könnte der Geist der Philanthropie selbst billiger und milder denken?

Und doch, warum erfuhren eben die friedliebenden, die billigsten Gemüther, Erasmus, Grotius, Comenius, Leibnitz so manchen übeln Dank ihrer Zeitgenossen? Die Ursache ist leicht zu finden, weil sie parteilos und jene mit Vorurtheilen befangene streitende Parteien waren. Diesen gaben Unwissenheit, Eigennutz, blindes Herkommen, gekränkter Stolz und zehn andere Furien das Streitgewehr oder den Dolch der Verleumdung in die Hände; jene kämpften friedlich hinter dem Schilde der Wahrheit und Güte. Der goldene Schild der Wahrheit und Güte bleibt; ihre Streiter können persönlich fallen, aber ihr Sieg ist wachsend und unsterblich.

47.

Bei unserer weitverbreiteten deutschen Sprache, die auch in fernen Ländern gesprochen und geschrieben wird, kommen nicht selten kleine Schriften zum Vorschein, die einer allgemeinen Aufmerksamkeit und Theilnehmung werth wären. Aus Dänemark, Preußen, Polen, Kur- und Liefland, wohl gar aus Amerika wären dergleichen zu nennen; jetzt werde ich Ihnen aus einer kleinen Schrift:

„Bonhommien, geschrieben bei Eröffnung der neuerbauten — — schen Stadtbibliothek;"

einige schöne Gedanken auszeichnen. Damit mich

aber nicht eine Jugendliebe zu der Stadt, für die die Schrift zunächst geschrieben ist, angenehm täusche, will ich ihren Namen nur an's Ende versparen, und bloß das Allgemeinnützliche bemerken.

Der Verfasser fängt, wie es seyn muß, von den Grundfesten seiner Stadt,

den bürgerlichen Tugenden

an. „Ehrenbenennungen," sagt er, „welche Betriebsamkeit, Mäßigung, Liebe zur Ordnung andeuten, die gebet dem Städter. Sie erinnern ihn an Tugenden, auf welche sein Wohlstand gegründet ist. Ein Gewerbe, das ohne diese Stadttugenden durch blindes Glück, durch träge Schlauigkeit getrieben werden könnte, ist nicht das unsrige."

„Sie glänzen nicht diese Tugenden; aber sie wärmen. Sie erhalten die Gemüther ruhig; die Neigung zu städtischen Gewerben und Beschäftigungen wird dadurch gestärket, so wie die Sucht nach äußern Vorzügen diese Gewerbe verleidet. In Städten ist eine Ehre, die Regierungen nicht geben, nicht nehmen können. Wohlstand ist das Wort für Städte. Man denkt sich dabei Mittel und Genuß häuslicher Glückseligkeit. Wohl erworben zu haben, ist hier das gute Aequivalent von dem Wohlgeboren seyn des ersten Standes, dessen edelster Vorzug es ist, den Zweiten zu beschützen. Jene heroische Zeit verlangte Aufopferungen; Armuth, Entbehrungen waren damals auch Bürgertugenden. Sie sind es nicht mehr. Die Anmuthungen an den Stadtbürger sind jetzt: er soll erwerben, soll das Erworbene genießen; aber zu einem festen

Wohlstande ist nur durch Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit zu gelangen."

„Zu diesen Bürgertugenden Anleitung geben, das ist in der Macht der Regierung; und es thut dem Herzen wohl, bei Eindringung in den Geist einer Verfassung auf Anleitungen und Antriebe zu ihnen zu treffen. Bei neuen Einrichtungen ist insonderheit daran gelegen, den Geist davon gleich richtig aufzufassen. Dieser erkannte Sinn der Gesetzgebung, in Blut und Saft verwandelt, geht sodann in gute Grundsätze über, die zu Aufrechthaltung der öffentlichen Glückseligkeit so kräftig mitwirken. Der gute Geist ist in einer Gemeine leicht zu erhalten, wo derselbe bereits lange gewaltet hat."

Diese Grundsätze, denen der Verfasser viel Lokalinteresse einstreuet, führen ihn bei seiner neuerrichteten Bibliothek zum großen Hauptsatz:

„Praktische sittliche Aufklärung ist gute Volkserziehung."

„Die Bücher in der alten Stadtbibliothek, sagt er, waren größtentheils aus den aufgehobenen Klöstern gesammelt; und so standen nun hier, wie vormals in Zellen, dicke Mönchsgelehrsamkeit in Thierhäuten, seltene Bibelausgaben an Ketten, alles ungelesen, in lichtscheuen Gemächern."

„Religion und Gelehrsamkeit wohnten unter einem friedlichen Dache; sie gingen aber nicht Hand in Hand, sondern eine jede dieser ernsten Bewohnerinnen ging für sich ihren einsamen dunkeln Pfad. Die Diener der Religion waren Sammler und Bewahrer der zu einer künftigen Anwendung modernden Schätze der Weisheit. Ueberhaupt hätte die

Reli=

Religion der Christen, deren praktische Lehren im Testament für diese so klar sind, den Aufwand von Gelehrsamkeit auch entbehren können. Sie behielt aber nicht lange ihre edle Einfalt; es entstand die Wissenschaft, Theologie genannt, die von gelehrten Zusätzen wie von frommen Täuschungen durch alle neue Kraft noch nicht hat gereinigt werden können."

„Diese Religion, welche geoffenbarte Vernunft und die reinste Moral ist, würde mit sittlicher Aufklärung zugleich hieher gekommen seyn, wenn sie nicht bereits in Süden im Grunde verdorben gewesen wäre, wie sie von da nach dem treuherzigen Norden kam." (Hier gehet der Verfasser die nähern Umstände dieser Ankunft durch.) „Die Religion also, welche Schützerinn der Menschheit seyn sollte, trat diese mit herrschsüchtigen Füßen; sie predigte nicht mehr Würde der Menschen, die Quelle aller Moral, sondern Erniedrigung. Sie führte Leibeigenthum ein, und hob jedes andere Eigenthum auf; sie herrschte, statt durch Beispiel gehorchen zu lehren." — Der Verfasser verfolgt das daher mehr noch im Frieden als im Kriege bewirkte Sittenverderbniß und fährt edel fort:

„Wir wollen diese Mißgeburten der Zeit nehmen, wie sie damals nach den Meinungen und der Denkungsart der Menschen darin geformt werden konnten. Wir würden in derselben Lage dasselbe Gepräge angenommen haben. Laßt uns aber auch mit derselben Billigkeit das gute, durch Religion nicht belehrte, sondern unterjochte Volk behandeln. Es war von Natur nicht unfähig zum Guten: denn es war schon auf dem letzten Grade

der Kultur der bürgerlichen Gesellschaft; es trieb Ackerbau, es lebte in Dörfern. Als es aber durch seinen Unglauben Freiheit und Eigenthum verwirkt haben sollte, als Dörfer zu Hoffeldern gemacht wurden, und der Sauerteig der Sklaverei Jahrhunderte lang in seinem Eingeweide gewüthet hatte; da — verlangte es selbst nichts mehr, als — Brod und Ruthen von seiner Herrschaft. Es verlangte nicht Freiheit."

„Wie ist denn ein Volk zu zwingen, glücklicher zu seyn, als es selbst seyn will? Zwang und Furcht sind Polizeimittel. Das moralische Gute, wovon hier die Rede ist, kann nur durch Besserung des Willens bewirkt werden."

„Dazu gab man ja dem Volke Lehrbücher? Lehrbücher einem Volke, das nicht lesen konnte, nicht lernen wollte. Auch Lernen ist eine Arbeit, der es sich so unwillig unterzieht, als jeder andern Arbeit, weil es dafür hält, daß nicht ihm, sondern seinem Herrn die Früchte aller Arbeit gebühren. Gebet dem Volke mehr als trocknen Unterricht, gebet ihm Erziehung. Gewöhnt es zu Begriffen von Eigenthum, und ihr werdet es einer bürgerlichen Glückseligkeit empfänglich machen. Durch ein zugesichertes Eigenthum würde das Volk Zutrauen zu sich und zu seinem Herrn wieder erhalten."

„Gebt ihm Erziehung; macht den Menschen in ihm froh und empfindend. Jetzt muß es arbeiten; dann wird's arbeitsam werden."

„Gebt ihm Erziehung. Lehret den Sklaven genießen. Schafft ihm mehr Bedürfnisse als Schlaf

und Trunk; laßt ihm mehr von dem ersten, als von dem letzten. Jener König gab den Befehl in seinem Lande, daß der Bauer nicht anders als in Stiefeln, des Sonntags, zur Kirche kommen sollte. Durch dieß befohlne Bedürfniß vermehrte er die Kultur auf dem Lande und den Fleiß in den Städten. Wenn unser Landbauer seinen Fuß mit der Haut des für sich geschlachteten Viehes statt wie jetzt mit den Häuten der dazu ausgerotteten Bäume bekleiden wird, dann wird er sich achten, und sowohl sich als das Land besser kultiviren lernen."

„Diese Mittel, Eigenthum, Frohseyn und Bedürfniß sind Sach- und Lageerziehung, die zur Bildung wirksamer ist, als Wortunterricht. Ein Gutsherr gab seinen Landbauern reinlichere Wohnungen und einen Spiegel darin, um sich ihre Gestalt vorhalten zu können. Diese Anleitung zur Selbstschätzung, zur Reinlichkeit ist auch gute Volkserziehung."

„Wozu aber alle diese Verfeinerungen? Die gegenwärtige grobe Anwendung unwilliger Kräfte schafft schon dem Lande Ueberfluß, und zieht auswärtige Reichthümer dahin. — Glaubt davon nichts. Ein Land ist arm, wo die wenigsten genießen, und die mehresten arbeiten müssen. Es ist alsdann nicht der Ueberfluß, der aus dem Lande geht, sondern der entzogene Genuß. Was dafür in's Land gezogen wird, ist nicht wahrer Reichthum, und wenn dieser in baarer Münze dahin käme. Reichthümer sind die, welche durch größere Kultur des Landes entstehen und im Lande genossen werden. Auch war bei den Mitteln zur Bildung des Volks-

nicht die direkte Bereicherung der Herrschaft die Absicht, wenn gleich die Vermehrung der Einkünfte eine Folge ihrer Auslagen bei dieser Bildung seyn würde."

„Ein in sich erniedrigtes Volk kann, wie gesagt, nur durch langsame geduldige Leitungen auf den Weg, sich seiner Existenz zu freuen, wieder gebracht werden. Und es ist billig, daß die, welche Güter erben, die darauf haftenden Schulden bezahlen." —

„So sollte also wohl ein jeder Gutsbesitzer der Erzieher seiner der Erde zugeschriebenen Arbeiter seyn? Allerdings, und der Regent ist aus angestammter Schuldpflicht der Erzieher des Landes."

„Die besoldeten Volkslehrer sind zu dieser Erziehung die zugeordneten Räthe der Landesbesitzer. Dieser ehrwürdige Stand denkt jetzt allgemein über seine Bestimmung nach, und findet, daß dieselbe nur dadurch auf die künftige Glückseligkeit wirken kann, wenn er die gegenwärtige befördern hilft. Durch praktische Anweisungen aus der Natur- und Sittenlehre, durch Anleitungen in Gewerben und Wirthschaftsangelegenheiten, worin derselbe auf dem Lande ohnedieß mit verflochten ist, werden diese Volkslehrer jetzt mehr ausrichten, als jemals durch unfruchtbare Dogmen zu bewirken ist. Warum gesellen sie sich nicht, diese unsere Volkslehrer, den Eingebornen des Landes zur Hülfe?"

„Heil dir, Gerechter auf A. * *, der du mit deinen Erbmenschen, wie mit Mitmenschen, einen gesellschaftlichen Vertrag über gegenseitige Pflichten errichtetest! Leicht sey dir dafür deine Erde! Zu

deinem Grabe sollten die Söhne des Landes und der Stadt wallfahrten, um gemeinnützige Gesinnungen, richtige Einsichten über ihr gemeinschaftliches Interesse als Reliquien von da mitzubringen." —

Der Verfasser kehrt nach dieser menschenfreundlichen Umsicht zu seiner geliebten Vaterstadt zurück. Die kleinere Menge in Städten, sagt er, ist eher zu beleuchten, insonderheit in einer Handelsstadt, wo Freiheit und Duldung bald nothwendig werden. Hier war anfangs der öffentliche Unterricht ein Monopol der Domherren. Kaufleute, Feinde von allem Zwange, entzogen sich auch diesem Lehrzwange, und schickten ihre Söhne nach einer auswärtigen Schule, die damals wegen einer bessern Lehrmethode berühmt wurde. Diese kamen mit ihrem dort verfolgten Lehrer zurück und zündeten hier das erste neue Licht an, das man damals nicht, so bescheiden wie jetzt, Aufklärung, sondern dreister, Reformation nannte. Die Verbesserung kam also von daher, woher eine jede ausgehen muß, wenn sie Grund und Bestand haben soll, von der Jugend und vom Unterrichte."

„Bücher trugen damals noch wenig zur Aufklärung bei. Was auf einheimischen Gymnasien und Akademien damals geschrieben und gelehret wurde, mag wohl Gelehrsamkeit gewesen seyn, beförderte aber, nach Materie, Form und Sprache, in der sie verschlossen war, keine Art der Aufklärung. Und so verschließet immerhin fruchtleere Gelehrsamkeit, abstrakte politische Spekulationen, aber gute praktische Wahrheiten behaltet nicht in verschlossener Hand. Sittliche ruhige Aufklärung vollendet, was

das schnelle Licht der Erleuchtung nur beginnen konnte. Sie hat vollendet, wenn diese tiefe Einsicht in die Natur der moralischen Dinge allgemein geworden ist:

„daß alles öffentliche und Privatböse Unsinn und Thorheit sind,"

„daß Rechtschaffenheit Stadtweisheit und Staatsklugheit ist."

„Zwar ist Vollendung nicht das Loos von hienieden, aber eine jede vermehrte sittliche Aufklärung erleichtert den bürgerlichen Regierungen die Sorge für die öffentliche Glückseligkeit." — Werden Sie nicht geneigt, nach einem solchen Eingange unsern Oberbibliothekar weiter zu hören? „Dann gedeihet," sagt er, „Aufklärung, wenn auf die untere Masse Licht von oben herabfällt."

48.

Als Geschenke der Gutmüthigkeit stehen vor dem Eingange seiner Bibliothek zwei Köpfe

Homer und Montesquieu.

„Der erste mit dem Stempel der noch nicht verschliffenen Natur flößt Ehrfurcht ein; man findet sich, auf seinem Angesicht verweilend, so behaglich und mit sich selbst zufrieden. Der zweite drückt bei aller Offenheit seiner edeln Züge die höchste gesellschaftliche Kultur ab; ihm gegenüber wird man aufmerksam auf sich und empfindet Unruhen. Guter Alter, wie würdest du in einer Unterredung mit dem Präsidenten bei seiner Darstellung der neuern politischen Einrichtung in der Welt staunen! Der

Ariadnische Faden dieses Staatsweisen würde dir kaum aus dem anscheinenden Gewirre heraushelfen. Zu deiner Zeit, welch einfacher Gang der Dinge! die Tugenden, wie einförmig! die Sitten, wie schlicht! Die Männer waren alle tapfer, die Weiber alle häuslich. Jetzt Stände, deren jeder verschiedene Pflichten, verschiedene Tugenden, verschiedene Ehre hat. Welche Federn sind bei Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft in die vergrößerten Staatsgebäude gelegt, daß alles, ohne sich zu hindern, zu Einem Zweck wirke! Sie sind

„geordnete bürgerliche Freiheit,
eine gesetzliche ausübende Gewalt,
und Ehrfurcht für beide."

Der Verfasser führt uns über China, das treffend geschätzt wird, zu seinem Grundsatz: Sitten unterstützen die Verfassungen. „Städtische Gebräuche," sagt er, „belacht von dem Hofmann, dem nur Etikette wichtig ist, ehrwürdig dem Staatsmann, der einsieht, wie sie an Tugenden hängen und zusammen das bilden, was wir Sitten nannten. Wenn vordem laute Hausandachten gehört wurden, so war dieß nicht größere Frömmigkeit (die wohnt nur im Herzen), es war gute Sitte, welche Ehrerbietung gegen Hausväter, Ordnung im Hauswesen, Regelmäßigkeit in Geschäften und Gewerbe vermehrte. Hat doch die einzige gute Manufaktur, die bei uns Bestand gehabt hat, der Gebrauch eingeführet. Die Töchter der Stadt sind wie die Lilien auf dem Felde; sie spinnen nicht, aber — sie stricken. Alles von der arbeitsamsten Hand bis zur schönsten strickt, auch bei

freundschaftlichen Besuchen, und bei größern Zusammenkünften. Bringt diese gesellschaftliche Handarbeit, die hier in Ehren ist, in Verachtung (dieß ist das Mittel, Gebräuche abzuschaffen): wie viel Tugend und Wohlstand gingen zugleich verloren."

Der Verfasser geht mehrere gute Gebräuche seiner Stadt mit feinen Bemerkungen durch, und kommt zu einem andern Satze:

Arbeit und Geduld führen zum Wohlstande.

„Die neuen Erzieher," sagt er, „suchen den Schulweg ebner zu machen; sie dürften ihn nur für die Jugend zu ihrer praktischen Bestimmung gerade ziehen. In Lehranstalten würde alsdann die Bildung des künftigen Bürgers so anfangen, wie sie in Dienstjahren fortgesetzt wird. So leicht in den Gewerben des bürgerlichen Lebens die Theorieen seyn mögen, so erfordern sie doch in der Anwendung anhaltende Uebungen, um die in Geschäften nothwendige Fertigkeit, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit sich eigen zu machen. Die in Städten von bedächtigen Vorfahren angeordneten längeren Dienst- und Lehrjahre waren wohl gut, den brauchbaren Mann in der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden. Der Ritter wie der Kaufmann, der Kaufmann wie der Handwerker mußten durch die Grade von Knappen, Burschen und Gesellen gehn, ehe sie ein Meisterrecht erhielten. Der ungeduldige Genius unseres Zeitalters bricht lieber herbe Früchte, als daß er ihre Reife abwarte. Es gehört nunmehr auch schon dazu ein Herkules, um auf dem Scheidewege der

Tauglichkeit oder Untauglichkeit im Staat, jener Verführerinn, die mit Seifblasen zum unzeitigen Genusse lockt, nicht zu folgen, sondern mit langsamen Schritten die Höhe zu ersteigen, wo der grünende Kranz des Wohlstandes aufgesteckt ist."

Auf dieser Höhe spricht der Verfasser
vom Gemeingeist,
der alles in Rücksicht des Ganzen betrachtet, dem wahren Schutzgeist der Städte.

„Das Alterthum," sagt er, „hatte so viel öffentliche Gebäude, prächtig durch ihre Größe; Akademien, Kolisäen, Theater u. s., die wie die Luft zum freien Gebrauch waren. Die neuere Zeit hat lauter eingeschränkte Besitzungen, öffentliche Gebäude, wo der Eintritt vor der Thür bezahlt wird. Sind in unsern engen Kreisen Herz und Geist beschränkter, wie in jenem uns romantischen Alter, so streben wir jetzt desto sicherer nach einem nicht zu hoch gesteckten Ziele."

„Gemeingeist (public spirit), diese Benennung stammt von der brittischen Insel; wir verehrten ihn aber lange vorher unter dem ehrbaren Namen, der Stadt Bestes. Dieses Wort hatten unsere Voralten oft im Munde. Ihre Errichtungen und Verwaltungen, von welchen wir noch die Vortheile genießen, bezeugen, daß sie die Sorge für das Beste der Stadt auch im Herzen getragen haben. Die Stadt ist eben so glücklich auf die Vorstellung: „wir arbeiten zusammen für uns und unsere Kinder, als auf ihre Lage gegründet."

„An der tödtenden Gleichgültigkeit für ein örtliches allgemeines Beste waren Regierungen weniger

Schuld als Theologen, Staatsbeamte, Philosophen. Die Theologen zuerst sagten: die Erde sey ein Gasthaus für Durchreisende, die nur im Himmel Bürger wären; als wenn der dort ein guter Bürger werden könnte, der hier ein schlechter war. Die niedern Staatsbeamten redeten nur von einem Kroninteresse; ein Wort, worin kein Sinn ist, wenn dieses Interesse mit dem allgemeinen Wohl in Widerspruch genommen wird. Und nun die Philosophen mit ihrer Alleweltsbürgerschaft, die nirgend zu Hause ist? Ich bin ein Bürger der Stadt, und nichts was meinen Mitbürger darin angeht, ist mir fremd. — Diese Gesinnung ist beschränkter, hat aber mehr Energie, als der Terenzische Ausspruch vom Theater gesagt: homo sum etc. „Da bist du was rechts! antwortete Lessing von der neuern Bühne. Und was ist auch in einer bestimmten bürgerlichen Gesellschaft der Mensch in abstracto, und ein Bürger in concreto der ganzen Welt?"

Der Verfasser verfolgt den Gemeingeist seiner Stadt auch in die öffentlichen Gesellschaften: denn „wo nistet," würde der Späher Montaigne sagen, „die Tugend sich nicht zuweilen hin?" Andringend und lokal zeigt er, daß praktische Gelehrte seiner Stadt unentbehrlich sind, und wie sie ihr nützlich werden; er kommt endlich auf die Geschichte der Lektüre. „Bücher," sagt er, „die Einfuhr fremder Gedanken ist hier zollfrei. Eine Censur wäre nützlich: nur Werke von wahrem innern Werth sollten eingeführt und gelesen werden können."

„Zu uns schießen von Messe zu Messe so unendlich viele, einander durchkreuzende, auf die veredelten Lumpen Deutschlands geworfene Lichtstrahlen, daß vor zu vielem Licht der Tag oft nicht zu sehen ist. Durch welchen Wust von Schriftchen mußten wir uns durcharbeiten, ehe wir auf die wenigen Bogen

„Etwas, was Lessing gesagt hat,

geriethen, worin so stark die Wahrheit gesagt wird, daß das Gute in der bürgerlichen Gesellschaft nicht befohlen, sondern nur aus freiem aufgeklärtem Willen entstehen kann. Wie viel große Bände mußten wir durchblättern, ehe wir auf die

Ueber die Einsamkeit

kamen. Diese flößen Geschmack an häuslichen Freuden ein, erregen Widerwillen gegen geist- und zeitverderbende Zerstreuungen, gegen müßige Beschäftigungen u. s.

„Wirkungen vom Bücherlesen waren nicht so selten, wie noch weniger gedrucktes Papier zu uns kam. Damals waren hier von Zeit zu Zeit herrschende Werke. Pamela, Clarissa, Grandison folgten sich in der Regierung, und theilten diese mit keinen andern Romanen. Auch wurden sie nicht für Romane gehalten, sondern täuschten lehrreich das noch treuherzige Publikum. Dieser gute Glaube an die Existenz vollkommener Muster ist, zum Schaden der Nacheiferung, durch die nachherigen vielen Karrikaturen verloren gegangen, so daß sich ein Romanheld in dem zur Wirkung nöthigen Kredit seiner Existenz kaum noch erhalten mag. Als unsere Hausväter nur noch den alten Sirach

vorzulesen hatten, leiteten seine weisen Lehren Jugend und Alter. Als unsere Töchter nur noch den frommen Gellert lasen, wußten sie seine Moral auswendig. Eine Geschichte der Lektür hängt mit der Geschichte der Sitten sehr zusammen." —

Gern möchte ich auszeichnen, was der Verfasser über die Naturgeschichte sagt, wenn es nicht zu lokal wäre. Er reklamirt alle Naturmerkwürdigkeiten aus Privatsammlungen in die öffentliche Sammlung: „diese hieher zu liefernden Stücke blieben einem jeden und würden zugleich ein allgemeines Gut."

„Es gibt also noch," fährt er fort, „auf dieser mit Maß und Gewicht zugetheilten Erde Güter, die gemeinschaftlich besessen werden müssen. Müssen: denn aus den drei Reichen der Natur haben die einzelnen Stücke erst einen Werth, sind zu Betrachtungen und zum Unterricht erst geschickt, wenn sie in Ein jedem Lernbegierigen offenes Behältniß gebracht sind. In geizenden Privatbewahrungen werden sie der Aufmerksamkeit eben so entzogen, als wie sie in der weiten Welt zerstreuet lagen." — Mit edlem Enthusiasmus zeigt er die praktische Nutzbarkeit dieser Wissenschaft für seine Stadt. „Gewiß," sagt er, „hangt von einem veredelten Geschmack eine veredelte Thätigkeit ab. Der Geschmack an Naturkenntnissen verleidet das Gefallen an aller Frivolität, und gibt seinen Liebhabern den Drang zu mancherlei nutzbaren Ausführungen. Alles, was die Vegetation befördert und der Natur die Eier unterlegt, worauf sie brütet; aller Wegwurf, sogar todte Nachbleibsel von

allem, was Othem und Wachsthum gehabt hat, von Naturkenntnissen begleitet, wird es mit Interesse angesehen werden."

„In diesem Kabinet wie vormals in den Tempeln sind die inländischen Naturbeobachtungen niederzulegen. Diese Wetter- und Krankheitsjournale, mit der jährlichen Ernte und den Mortalitätslisten in Vergleichung gebracht, würden zu einer allmäligen Kalenderverbesserung Stoff geben; mit einer plötzlichen Verbesserung hat es nirgend glücken wollen. Der Mensch, der einmal vom Denken abgebracht ist, befindet sich bei seinen Zeichen und Wundern so behaglich, wie der Philosoph bei seinem einmal angenommenen System. Naturkenntnisse bringen auf den Weg der Wahrheit zurück, und lehren Aberglauben kennen und verachten."

49.

Leicht werden Sie denken, mit welcher Gemüthsstimmung der Verfasser in den großen Büchersaal der vier Fakultäten eintritt. Er läßt einen Peripatetiker fünfzig Denkschritte in die Länge machen, und ihn fragen:

„Alle die ungeheuern Pakete, Theologie, Jurisprudenz bezeichnet, müsset ihr studiren, jene, um Gott verehren zu lernen, diese um mit euern Mitbürgern in Friede zu leben?"

„So ist es wohl bei euch eine gelehrte, schwer zu erlernende Kunst, wie fromme Gesinnung zu erregen und darnach zu handeln ist? Ihr habt besondere Gelehrte, die die Gesetze wissen, die alle an-

dern doch auch befolgen sollen? Wenn eure Gelehrten diese Wissenschaften für die übrige Menge lernen und anwenden, so ist es bequem für diese Menge, wenn dieß fremde Wissen im Leben und im Sterben ihr zu Gut kommt."

„Welch ein Schatz da in dem anstoßenden Schrank für die Heilkunde! Ihr werdet wohl, seit Hippokrates, der nur noch den Gang der Krankheiten beobachtete, die Mittel gefunden haben, sie alle zu heben? Zu seiner Zeit war das Leben kurz, die Kunst lang; jetzt ist's wohl im umgekehrten Verhältniß?"

„Aber die angelegentlichste Frage des Mannes im Mantel würde gewesen seyn, wie viel spekulative Wahrheiten von den neuern Philosophen gefunden worden und im philosophischen Schrank aufbewahrt ständen? Eine einzige, antwortet der Verfasser, von meinem Freunde Kant, diese: daß wir noch keine Philosophie, keine reine hatten. Eine Wahrheit, die er bewiesen hat, und die Sokrates vor ihm, ohne Beweis, so ausdrückte: wir wissen nichts. Durch schwelgerische Spekulationen über übersinnliche Dinge abgeleitet, ließen wir das uns zum Bearbeiten angewiesene Feld mit dem eingestreueten Samen in uns verwachsen daliegen. Nachdem der Schutt des angemaßten Wissens, wodurch die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch kam, vom Herzen geräumt war, konnte dasselbe für das Sittlichgute freischlagen."

„Wir erfahren nämlich durch unsern innern Sinn die unbedingte Forderung: recht zu thun. Wir erfahren in uns die Freiheit, nach dieser

Forderung zu handeln. Von diesen beiden Thatsachen können wir sicher ausgehn und sicher schließen: wir sind moralischen Ursprungs. Ein höchstes moralisches Wesen hat dieß Gesetz und diese Freiheit in uns gelegt; unsere Bestimmung ist moralisch, selbstverdiente Glückseligkeit. Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen hat, dem will ich danken, sagte Kant zu seinem ihn besuchenden Freunde."

Unnennbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn diese reine Absicht Kants von allen seinen Schülern (von den Bessern und Besten ist's geschehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unsern Verstand und unsere Vernunft abreibend geschärft und geläutert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freiheit in uns aufruft, können nicht anders als gute Früchte erzeugen. Und niemand wäre es eingefallen, seiner Absicht gerade zuwider, das Dorngebüsch, womit er die verirrte Spekulation eben verzäunen wollte und mußte, zu einem Gartengewächs auf jeden nutzbaren Acker, in jede populare Kunst und Wissenschaft zu verpflanzen. Und niemand wäre es eingefallen, die Arznei, die er zur Reinigung vorschrieb, als einziges und ewiges Nahrungsmittel nicht anzuempfehlen, sondern durch gute und böse Künste aufzudringen und anzubefehlen. Jedoch ging es dem griechischen Sokrates in seinen Schulen anders?

Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen

blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglinges, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebauete Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keppler's, Newton's, der Physiker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, so wie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf moralischen Werth des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namenehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf, und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüth fremde. Dieser Mann, den ich mit größester Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir. Ich will ihm nicht die barbarische Inschrift setzen, die einst ein sehr unwürdiger Philosoph empfing:

Noster Aristoteles, Logicis quicunque fuerunt
Aut par aut melior; studiorum cognitus orbi
Princeps; ingenio varius, subtilis et acer,
Omnia vi superans rationis etc. —

sondern mit dem Verfasser der Bonhommien ihn, seiner Absicht nach, Sokrates nennen, und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen, daß nämlich nach ausgereuteten Dornen der Sophisterei die Saat des Verstandes, der Vernunft, der moralischen Gesetzgebung reiner und fröhlicher sprosse; nicht durch Zwang, sondern durch innere Freiheit.

Verzeihen Sie diese mir angenehme Erinnerung; ich komme zurück zu meinem Autor. Eine Hülfswissenschaft für seine Stadt, die bürgerliche und Wasserbaukunst ist ihm in der Ordnung die nächste. Seine Urtheile darüber sind scharfsinnig, seine Wünsche wohlgemeint. Der Mann im Mantel geht die Stadt durch und um; endlich kommt er an sein geliebtes Thor zurück, das die Inschrift hat:

„Ungestörte Betriebsamkeit, Pax,
Theilnehmung an einander, Concordia,
Und am Ganzen, Pietas.
Diese, nicht Wall, nicht Festung erhalten die Stadt."

— Jetzt treten wir zum encyklopädischen Schranke. „Der gelehrte Thurm, von Diderot und d'Alembert (sammt ihren Mitarbeitern) aufgeführt, sollte den Schatz aller göttlichen und menschlichen Kenntnisse enthalten. Diesem gallischen Ton hat die bürgerliche Gesellschaft Verbind-

lichkeit. Er schaffte schüchternen Gelehrten und ihren Schriften da Eingang, wo sie ihn nie gehabt hätten. Es entstand in Büchern eine Berathschlagungsstimme, gegeben von dem freidenkenden Verstande, vernommen in Kabineten, gehört bei Verwaltungen, wo bisher die stupide Göttinn, Routine, ihr Wesen getrieben hatte. Wahrheiten kamen in lebhaftern Umlauf, und gelehrte Kenntnisse wurden ein gemeines Gut für jede Wißbegierde." — Wie wahr! Die französische Encyklopädie, so unvollkommen sie war, hat selbst durch die Verfolgungen, die sie erlitt, eine Wirkung hervorgebracht, die ihr so leicht keine vollkommnere Encyklopädie wird abgewinnen können und mögen.

Jetzt die klassische alte und neue Literatur; die schönen Künste der Handelschaft, wo der Verfasser im Scherz eine neue Muse, die Kochkunst, den ältern, vornehmeren Musen beifüget. „Schöne Kunst oder Wissenschaft," sagt er; „die Erziehung eines jeden Volks fängt elementarisch mit dem Essen an. Wo dieses noch nicht mit Ordnung, Reinlichkeit und Geschmack geschiehet, da ist die Kultur noch nicht bei'm Anfange. Dieser Tafelgenuß, der in einer Handelstadt, wo man auf innere Güte achtet, zuerst den guten Grad der Vollkommenheit erreicht, hilft bilden. Unsere Töchter, unter der Anführung ihrer Mütter, mögen also immer die Ehre des Hauses bei'm hellen Heerde behaupten, wofür die Männer jetzt arbeiten und vordem stritten. Nehmet sie, ehe sie zu den schönen Wissenschaften übergeht, in eure Mitte, ihr neun Schwestern, diese keusche Muse

mit der reinlichen Schürze, mit der kostenden Zunge und Salz in der verständigen Hand. Sie läßt ihren geistreichern Schwestern gern ihren unbestrittenen Rang."

Der Verfasser geht die andern schönen Künste, den Blick auf seine Stadt geheftet, durch, und endet mit dem wahren Spruche: „Der für das Schöne gebildete Sinn leitet den guten Aufwand. Dem verderblichen Aufwande des Bürgers setzt nichts Schranken, als die Bildung eines festen Sinnes für Gerechtigkeit und Pflicht. Häusliche Weisheit im Nationalgeiste suchet zu pflanzen durch jede Kraft der Religion, der Beispiele und Staatskunst. Dieser moralische Sinn streitet nicht mit dem Sinne für Schönheit; beide sind vielmehr nahe mit einander verwandt, beide führen auf des Menschen letzten Zweck, seine Veredlung."

Ich übergehe den Abschnitt, der von einer uns ziemlich fremden Literatur, und von der dem Verfasser vaterländischen Geschichte redet, so manche patriotische und feine Bemerkung z. B. über das Verhältniß der Stände gegen einander, jetzt und in andern Zeiten er enthält. — Vor der historischen Wand endlich, wo die Reisen zu Wasser und zu Lande, die Welt- und Völkergeschichten vorkommen, fügt der Verfasser hinzu: „Möchten zu allen diesen, mit historischer Kritik aufgestellten Thatsachen, die dem gemeinen Auge so bunt durch einander laufen, die Ideen unseres Kompatrioten *) — der öffnende Schlüssel seyn! So wäre

---

*) Nicht leicht ist mir ein Andenken unerwartet erfreuli-

denn, troß aller unschuldigen Leiden in und außer der bürgerlichen Gesellschaft, troß der beständigen Fort- und Rückschritte in derselben, und des immer wechselnden Zerstörens und Aufbauens, troß aller Wirrungen und anscheinenden Zwecklosigkeit in der Geschichte des Menschen, doch darin ein immer stärkeres Aufblicken der Humanität dem philosophisch forschenden Auge sichtbarer Zweck. Vernunft und Billigkeit nähme in der Gesellschaft zu, der Mensch würde darin immer menschlicher. Ein Altar, dem Schutzgeist der Erde errichtet!

„Es gehört für die Newtone in dem Sturz eines Apfels die Ordnung des Weltsystems zu fin-

---

cher gewesen, als das in dieser Schrift: denn von den Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit ist hier die Rede. Dankbar gebe ich's zurück, ob es gleich, was das Buch betrifft, in die Wolke eines leisen Zweifels gehüllt scheinet. Gebe mir das gute Glück Raum und Zeitumstände, jene Ideen, zu denen diese Briefe vorbereitend mit gehören, zu vollenden. Ohne ein Newton zu seyn, wußte ich den Charakter unseres Geschlechts, seine Anlagen und Kräfte, seine offenbare Tendenz, mithin auch den Zweck, wozu es hienieden bestimmt ist, in kein simpleres Wort zu fassen, als Humanität, Menschheit. Andere vortreffliche Denker sind mir seitdem hierin gefolget (wobei es einem jeden überlassen bleibt, sich den Begriff der Humanität enger zu denken); unter denen ich nur Eine neuere gedankenreiche Schrift anführe: Ueber Humanität, Leipz. 1793, deren Verfasser ich nicht kenne. Im folgenden Theil dieser Briefe werden einige Blätter über die Kräfte der menschlichen Intelligenz eingerückt werden, die der bezweifelten Aufgabe ein großes Licht geben.

den. Wir andern, deren Theodicee sich damit behilft, die moralische Ordnung der Dinge sey durch einen Apfelbiß gestöret worden, drehen uns ohne tieferes Nachdenken ruhig um unsere Axe, ohne zu wissen, wie wir bei den großen Umwälzungen in's Ganze eingreifen, und lassen die Vorsehung darüber bei unserer Betriebsamkeit walten."

50.

Wider Willen muß ich den Artikel der Handelsbibliothek mit allen seinen schönen Vorschlägen übergehen, um zu einem Briefe zu kommen, in dem sich die Seele des Verfassers der Bonhommien ganz zeiget. Er hatte einen Schrank für Publicität bestimmt; „in ihm hätten alle öffentlichen Verhandlungen, die das gemeine Stadtwesen betreffen, Berathschlagungen, Vorschläge, Vorstellungen, abgelegte Verwaltungsrechnungen zur Belehrung und zur Rechtfertigung niedergelegt werden können;" das Wort ging nicht durch. Auch statt der Materialien zur vaterländischen Geschichte aus dem Archiv hatte der Bibliothekar eine schöne Sammlung von Kirchenvätern unterzubringen u. s. Da dieser Brief auf einer Reise in Deutschland geschrieben ist, und auf allen Seiten Blicke des feinen Staatsmannes, gemildert mit der Bonhommie des Bürgers, verräth, so zeichne ich einige Bemerkungen mit dem Andenken einiger Personen aus, die auch uns werth sind, z. B. über die preußische Staatsverfassung.

„Ist mehr Freiheit im Handel und weniger

Freiheit im Denken dem preußischen Staat ersprießlich? Der Handel kann nicht ohne Freiheit, der preußische Staat aber wohl ohne großen auswärtigen Handel blühen. Der wahre Handelsvortheil eines Landes ist immer in dem lebhafteren innern Verkehr. Weniger als die Freiheit im Handel leidet die Geistesfreiheit Einschränkung zum Besten der preußischen Staaten. Diese Staatsmaschine ist ganz das Werk der Freiheit des Geistes, die, durch die karge Natur des Bodens aufgefordert, so viel vermochte, daß sie ein Land, welches nur einer geringen Macht fähig zu seyn schien, weit über das Mittelmäßige erhoben hat, durch Beleuchtung der Grundsätze, die daher desto standhafter befolget wurden. Die preußische Kriegsmacht ist zur Beschützung des Landes fürchterlich; aber ohne seine, unabhängig von derselben, freiwirkenden Geschäftsmänner würde Friederich selbst dieß Werk der Regierungskunst nicht zu der Vollkommenheit gebracht haben."

„Ich fühle mich glücklicher, unter einer Regierung geboren zu seyn, welche die bürgerliche Freiheit weniger einschränkt; glücklicher in einem Lande, dessen Natur reicher ist, als daß es nöthig wäre, dem Unterthan die Staatssparbüchse beständig vorzuhalten; Geist und Herz des Bürgers haben hier mehr Spielraum. Aber in der benachbarten Monarchie ist es doch nicht Kleinheit in der Staatskunst, diese Einschränkung, wie eine aus Kenntniß der Sache nothwendige Diät vorzuschreiben und zu beobachten." Der Verfasser nimmt dabei die preußische Regierung gegen den Vorwurf, daß sie mi-

litärisch sey, in Schutz: „Was würde auch aus dem Staat werden, sagte ein Hauptmann, wenn die, welche Gewalt in Händen haben, deßwegen auch alles thun dürften?"

„In Berlin," fährt er fort, „suchte ich nicht Sparta, sondern Athen, wozu die Stadt mehr als das Thor hat. Für wissenschaftliche Unterhaltung, worin Cicero die Belustigung der Alten setzt, ist hier gesorget. Gelehrte in und außerhalb Geschäften versammeln sich; wider gelehrten und politischen Betrug, für Wahrheit waren alle eingenommen; außer dieser Uebereinstimmung für gute Aufklärung fand ich übrigens die Meinungen über Personen und Sachen so verschieden, daß der Berlinismus hier wenigstens seinen Sitz nicht hat, wenn überhaupt das Wort Sinn haben mag, und nicht vielmehr Freimüthigkeit bedeuten soll. Diese Freimüthigkeit ist hier rechtskräftig. Vor die höchste Instanz des Denkens werden sowohl öffentliche Anordnungen, als richterliche Aussprüche gezogen. Nur die Kanzelvorträge wurden privilegirt."

Hier ein Opfer der Achtung „dem liebenswürdigen Greise, der die Lehren des Christenthums mit Sokratischer Weisheit vortrug, und auch in seiner Abschiedspredigt nicht Stachel zum Andenken seiner ehrwürdigen Person, sondern an seine, mit wahrer Salbung vorgetragenen Lehren nachlassen wollte."

Und ein reicheres Andenken „dem schlichten großen Mann, der da sagte: wenn ich das Gesetzwerk endige, habe ich genug gelebt. Auf die-

ser nun aufgeführten Pyramide lebt der Name Carmer."

Der Methode zu Errichtung dieses Werks, der deßhalb fortwährenden Kommission, auch dem Verfasser der Annalen der preußischen Gesetzgebung (der sich gegen den Satz: „daß Gerechtigkeit der Fürsten wohl nur Gnade seyn möchte" freimüthig erklärte) wird bescheiden ihr Lob ertheilet.

Auf einer Reise in Chursachsen kommt zwischen den Reisenden die Frage vor, „ob in diesem betriebsamen Lande ein Perikles bei der Verwaltung gemeinnütziger seyn würde, als jetzt ein Aristides?" Und in Leipzig wird das Lob des Mannes sehr edel bemerket, der „bei allem, was in dieser eleganten Bürgerstadt der Verfasser Schönes sah, Kirche, Bibliothek, Konzertsaal, Promenade u. s. immer als der genannt wurde, der alles dieß angelegt und verschönert habe." Die Einfachheit und Eleganz in seinem Hause (Oesers dabei unvergessen) wird anständig beschrieben, mit dem Geschmack und der Würde eines andern Mannes von diesem Stande, den der Verfasser in Königsberg wiederfand, parallelisiret und hinzugefügt: „ich weiß nicht, oder vielmehr ich weiß es, warum ich mich durch das, was ich so unempfindsam beschreibe, so gerührt fühle. Wahrlich, es ist nicht Neid, es ist Freude über die glückliche Lage dieser würdigen Männer. Sollte denn ein geschmackvoller bescheidner Lebensgenuß, sollte ein sorgenfreies Alter eine zu große Belohnung der Wachen für den Wohlstand und selbst für die Annehmlichkeiten des Lebens seiner Mitbürger seyn?" —

Auf seiner Rückreise durch Pommern und das vormalige polnische Gebiet, in Preußen, war es dem Verfasser erfreulich, zu erfahren, wie auch hier Humanität seit seiner ersten Reise vor vierzig Jahren zugenommen hatte: „denn,“ sagt er, „für Bezahlung freundliche Begegnung und Sicherheit erhalten, ist der Wohlgeruch der blühenden europäischen Humanität. Wenn nur in dieser beruhigenden Hypothese des beständigen Fortschreitens die wilden Auftritte bei einem durch Klima und Künste humanisirten Volke jetzt nicht einen so schrecklichen Knoten schürzten.“ — Auch dieser Knote wird sich lösen, guter Wanderer, und gewiß (wenn auch nur warnend und belehrend) zum Fortschritt des Ganzen: denn ein so großer, so unterstützter Versuch ist in unserer bekannten Völkergeschichte noch nie gemacht worden. Ueberdem ist das Ziel, wornach wir zu streben haben, nicht bloße Behaglichkeit auf Wegen oder daheim, wie sehr diese auch wohlthut; das Ziel liegt weiter, höher hinauf. Der Strom der Dinge fließet auch hier nicht gerade; er reißt ab, setzt an, dringt aber doch weiter.

„Näher der ungekünstelten Humanität in unserm Norden, wo sie nicht in Treibhäusern aufblühet,“ nahm der Verfasser noch einen Umweg, den er mit einem „Friede mit dem Manne“ schließet.

Und auch Friede von mir dem Manne! Denn zu lange habe ich die Theilnehmung verborgen, die ich bei'm Auszuge dieser Bonhommien am Verfasser sowohl, als an seiner Stadt, und mehreren dabei bemerkten Personen herzlich genommen habe. So an den letzten, denen er Friede im Grabe, oder

in ihrer Ruhe wünschet; so an ihm selbst, der in seiner geliebten Dunkelheit endigen wollte. „Dieser schlichte Denkstein,“ sagt er, „sey dem vormaligen Rathsstande am Wege gesetzt!“ und ich muß dabei die hohe Gerechtigkeit, Güte und Sanftmuth bemerken, mit welcher der Verfasser den neuen Rath sowohl, als jedes Kind seiner Vaterstadt zur Pflicht und Würde derselben hinweiset. Unter dem unscheinbaren Titel einer neuerrichteten Bibliothek und eines Reisebriefes ist ein Bürgerkatechismus seiner blühenden Vaterstadt enthalten, der er damit gleichsam sein Herz vermacht hat. Lesen Sie, was sein und mein Freund, der mir die Bonhommien zusandte, von ihm schrieb: „das Buch in Ihre Hände zu wünschen, habe ich keinen andern Beruf, als die Liebe gegen unsern Freund, den ich allgemein geliebt, geschätzt und geehrt gesehen habe; aber von wenigen nach seinem ganzen Werth, und als Schriftsteller von sehr wenigen verstanden glaube. Diesem seinem Buch also, dem eigensten Eigenthum seines Geistes und Herzens, dem reifsten Nachlaß der Gedanken und Empfindungen, in denen und mit denen er lebenslang lebte und wirkte, den er krank, schwächlich, und oft niedergeschlagenen Gemüths auf den Altar des Vaterlandes als ein Andenken der Liebe gutmüthig niederlegte und gleich darauf mit seinem Tode besiegelte, diesem möchte ich bei Ihnen auch eine gute Stätte wünschen.“

„So liebenswürdig unser Freund im Umgange, so allgemein anerkannt seine Güte war, so sehr ich ihn in seinem Kollegium geehrt und Männer, wie * * an der Rede seines Mundes hangen gesehen

habe, so glücklich er Wissenschaft und Liebe zur Kunst zu Bildung seines Geistes und zu Verschönerung seines Lebens anzuwenden wußte: so ist oder war doch Patriotismus die Seite, von der er mir vorzüglich unaussprechlich ehrwürdig war und lebenslang bleiben wird."

„In einem Leben, wo oft in seinen Aemtern und vielfachen Bestrebungen, Arbeiten von heterogener Natur, im Grunde seiner Neigung so fremde, seinen Geist niederschlagen und das Herz in die Enge ziehen mußten, hat er doch immer seine Stellen geliebt, sie mit Kräften und Redlichkeit ausgefüllt; und zuletzt noch, nachdem sein Leben ganz seiner Stadt gehört hatte, und nur der letzte Rest desselben durch die Umstände der Wirksamkeit entzogen war, suchte er ihr durch seine Schrift noch nützlich zu werden. Hielt es Filangieri für gut, daß Männer, die in öffentlichen Aemtern gelebt, nach ihrer Weise Unterricht geben, mich dünkt, so darf man auch bei seiner freimüthigen Redlichkeit seinem Herzen folgen: denn er schrieb, wie er redete, redete und lebte, wie er dachte, und starb wie er gelebt hatte."

„In seinem letzten Sommer begegnete er mir, da er eben im Begriff war, für den Ueberrest der Jahreszeit die Stadt zu verlassen, um seine Gesundheit auf dem Lande herzustellen; er sagte mir, daß er im Begriff sey, etwas drucken zu lassen. „Meine Absicht ist," sagte er, „bei manchen unserer guten Bürger der Indifferenz entgegen zu wirken, womit man sich allen öffentlichen Geschäften jetzt zu entziehen anfängt, auf gleichviel welchen We-

gen, und immer damit sich entschuldigt: es hätte doch jetzt alles aufgehört; die vorigen Zeiten des Patriotismus seyen nicht mehr — und was dann so der Zeitgeist spricht." Hier wollte er zeigen, wie der gutdenkende Bürger sich an die neue Stadtordnung anschließen könne. Dieß nämliche hat er noch in den letzten Tagen an seinen Arzt wiederholet, und ihn gebeten, seinen Freunden zu sagen: daß der Gegenstand seines Buchs seine Stadtmoral sey."

So sein Freund. Die Stadt, für welche dieser edle Bürger und Senator schrieb, ist Riga: sein Name ist Johann Christoph Berens; und der gleichfalls treffliche Mann, an welchen auf seiner Reise in Deutschland der angeführte Brief geschrieben war, Johann Christoph Schwarz, Bürgermeister des alten Raths derselben. Empfindlich wird meine Seele gerühret, wenn ich an die Zeiten, in denen ich in ihrem Kreise lebte, an so manche vortreffliche Charaktere ihrer edlen Geschlechter, an meine Freunde in denselben, und unter ihnen an den Verfasser der Bonhommien zurückgedenke. Wollte ich, was meine Erfahrung von ihm kennen lernte, in wenig Worten sagen, so wäre es jene Inschrift alten Gehalts, die Kleist seinem Freunde setzte:

'Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
Und Menschenlieb' und Redlichkeit,
Des Bürgers Tugenden, des feinsten Mannes Gaben,
Besaß Er, den man hier begraben.
Er lebte seiner Stadt; er starb mit stillem Muth.
Ihr Winde, wehet sanft, wo seine Asche ruht.'

Lebe wohl, geliebte, gutmüthige Seele!

51.

In den Fragmenten über die Poesie der neueren Völker, als einer Förderinn der Humanität, fanden unsere Freunde manches bedenklich. A. glaubte, daß seiner Lieblingsnation, den Franzosen, B., daß seinem begünstigten Volk, den Britten, im Anschlage ihres Verdienstes nicht Genüge geschehen sey. C. meinte, daß die Poesie der Troubadouren sich anders woher leite, und daß man auch dem Reim nicht genug Gerechtigkeit widerfahren lasse; er sey wirklich ein Zuwachs des Wohlklanges und der Schönheit. D. E. F. sind der Meinung, daß die Verdienste unseres Vaterlandes gegen andere Völker viel zu hoch gesetzt seyen, und daß ein unverdientes Lob dieser Art nur den Bettel- und Bauernstolz unsrer Landsleute nähre. Sie hätten, meinte F., bei der ungeheuren Gutmüthigkeit, die Sie den Deutschen als einen Grundzug ihres Charakters zuschreiben, auch die ihnen angeborne Lust zu dienen, gefällige Sklaven, und mit ganzer Gutmüthigkeit freudige Werkzeuge der Gewaltthätigkeit, des Uebermuths zu seyn, nicht vergessen sollen. Da er Europa durchreiset hat, so führt er ein langes Register der Ehrennamen an, die alle civilisirten und uncivilisirten Nationen, nah und fern, Italiäner, Spanier, Franken, Britten, Dänen, Schweden, selbst Russen, Wenden, Liwen, Esthen und Polen den Deutschen geben. Worüber ganz Europa einig sey, meint er, müsse doch wohl etwas Wahres in sich enthalten. Geschichte, Sprüchwörter, selbst der Staatskalender

zu Peking standen ihm dabei zu Hülfe, in welchem letzten die Deutschen als ein Volk charakterisirt seyn sollen, das in aller Völker Diensten ist, und zwischen zwei Federbetten schläft. — G. wunderte sich, warum Sie die Politik von der Poesie ausgeschlossen haben wollten, da dem, was die Menschen humanisire, jedes Feld offen, jede Materie zu Gebot stehen müsse. H. begriff nicht recht, wohin Sie für die Poesie mit Ihrer Einfalt und Wahrheit wollten, so daß es noch lebendige, abwechselnd reiche Poesie bliebe. Und J. fragte, woher unsern Dichtern diese Einfalt und Wahrheit kommen solle. Antworten Sie Ihren Freunden.

52.

Kein Vorwurf ist drückender als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben; zumal wenn sie in Werken des Geistes unsre Wohlthäterinnen waren; er muß also zuerst abgewälzt seyn.

Daß es schwer sey, eine Nation in einem so vielumfassenden, feinen und vielseitigen Geschäft, als das Humanisiren durch Sprache und Werke des Geschmacks ist, mittelst einiger Worte zu charakterisiren, haben Fragmente und Briefe gern und oft gestanden. Eher könnte man alle Gestalten Proteus in Ein Wort, alle Verwandlungen Ovids in Ein Bild fassen, als mit ein paar Worten den Geist der verschiedensten Völker, wie er sich Jahrhunderte hinab erwiesen, darstellend zu zeichnen.

In dieser Verlegenheit zeichnet man eine Außenlinie von ihnen mit wenigen Zügen, und überläßt es dem Gemüth des Anschauenden, dieses Sbozzo zu ergänzen. Die Geschichte des Volks, seine Geistesprodukte müssen ihm bekannt seyn; sonst war für ihn der Umriß vergebens gezeichnet.

Was man bei solchen Charakterzeichnungen nicht angibt, läugnet man deßhalb noch nicht. Vielleicht ward es vorausgesetzt, vielleicht folgt es; nur als der erste hervorspringende Charakterzug konnte es nicht angeführt werden, weil es dieser — nicht war.

Wenn z. B. der französischen Nation eine vorzügliche Ausbildung ihrer Sprache zur Klarheit, zur Präcision, zur Politesse, als ein Lob angerechnet wird; sollte damit gesagt seyn, mit dieser hellen, präcisen, politen Sprache könne sie nicht rühren? In eines jeden großen Schriftstellers Händen ist die Sprache ein eigenes Ding: er braucht und formt sie nach seinem Gefallen; sein Charakter, sein Geist, sein Herz belebt sie. Montaigne's und Rousseau's, Pascal's und Diderot's, Voltaire's und Fenelon's Schreibart ist dem Charakter nach gewiß nicht dieselbe: und doch schrieben sie in der, auch zu Corneille's und Bossuet's Pracht, zu Racine's empfindlicher Zartheit, zu Fontenelle's witziger Nettigkeit ausgearbeiteten Sprache. Kann man der Rede überhaupt ein größeres Lob beilegen, als daß sie sich der Klarheit und Präcision, der Gewandtheit und Artigkeit befleißiget? In einer solchen Sprache wird sich alles ausdrücken lassen. Wie sie zu unserm Verstande spricht, wird sie auch zu unserm Herzen

zu sprechen wissen, und dieß, als wäre es der Verstand, sanft überreden, verständig rühren.

Als aus der alten romanischen Sprache die französische sich mit ihren Schwestern, der italienischen, kastilianischen, gallicischen u. s. bildete, zeigte sich bald ihr Charakter. Nach dem Verfall des römischen Reichs, unter den Königen des ersten und zweiten Stammes war sie jenen ihren Schwestern noch sehr ähnlich; allmälig aber legte sie die Fesseln, selbst der Harmonie, des italiänisch-kastilianischen Wohllauts ab, wo er ihr eine schwere Rüstung dünkte; sie warf Buchstaben, Sylben, ganze Worte hinweg, und flog leicht in die Lüfte. Man erzählte, sang, sprach, lachte, gestikulirte. Als die Scholastik aufkam, disputirte man; die Abstraktionen des lateinischen Schulgeistes gingen in die verwandte Sprache des Landes und Volks unvermerkt über. Einer Sprache, die Zweideutigkeiten unabläßlich ausgesetzt ist, mußte man, als sie sich regelte, durch eine desto genauere Konstruktion und Wortordnung helfen. Keinem Volk wäre dieß eingefallen, dem nicht schon eine Art sprechender Vernunft zur Regel geworden war; und so wurde die französische Sprache was sie ist, eine an leichten Abstraktionen reiche Sprache, die sich durch Ordnung, durch Wendungen helfen mußte, und zur Ehre des Geistes der Nation tausendfach geschickt aushalf. Welch einen bedächtigern Gang nahm die italiänische, spanische, und welchen schwereren die deutsche Sprache! Man entnimmt einer Nation nichts, wenn man ihr das Eigenthümliche ihrer Ausbildung zum Ruhme anrechnet.

Dahin

Dahin gehört auch, daß sie gern repräsentire. „Was heißt hier repräsentiren?“ fragt unser Freund. Ich antworte: aus sich selbst etwas machen, sich werth halten und ein natürliches Bestreben äußern, daß auch der andere unsern Werth anerkenne; mit Einem Wort, sich ihm vorstellen, vorspiegeln. Wenn diese Selbstschätzung auf etwas Wahres und Gutes geht, ist sie nicht verwerflich; mancher andern Nation möchte man wünschen, daß sie sich selbst mehr anerkenne und ehre. Auch die Tendenz, in anderer Augen zu seyn, was man gern seyn möchte, ist aufmunternd, ein Sporn zu vielem auszeichnend Guten und Edlen. Nenne man's Eitelkeit, Selbstliebe; diese Eitelkeit, die uns mit andern bindet, sie zum Spiegel unsrer Vorzüge macht, ist, ohne Aufdringlichkeit und Arroganz, ein sehr verzeihlicher Fehler. Wer kann es läugnen, daß die französische Nation, so oft sie konnte, der Welt ein Schauspiel gab, daß sie immer gern die zündende Lunte vortrug und aufregte? War sie es nicht, die unter Karl dem Großen die alte Römermacht in gothischer Form zurückbringen wollte und auf kurze Zeit wirklich zurückbrachte? War sie es nicht, die mit ihrem Rittergeist ganz Europa zum heiligen Grabe trieb? Französische Familien waren es, die zu Jerusalem und eine Zeitlang in Konstantinopel herrschten. Ein französischer König war es, der siebenzig Jahre lang Rom nach Avignon verlegte und durch diesen Zug im Schachspiele die Päpste zu seinen folgsamen Dienern machte. Nach Frankreich wanderten Jahrhunderte lang Edle und Fürsten, um dort die Rittersitte, das Hofcere-

moniel, die leichteste und beste Lebensart zu lernen, bis endlich von Paris und Versailles aus der französische Ton, die französische Sprache als Mode sich über die Welt ausgoß. Sein Kleinstes hat Frankreich bemerkbar zu machen gesucht; in allen Staatsveränderungen und Unterhandlungen hatte lange es die Hand und trat gern hervor zu sagen: „sehet, daß ich da bin! und wie ich's treibe.“ Hieße dieß nicht repräsentiren? Der Ton der guten Erziehung, des Unterschiedes der Stände, der anständigen Lebensart, des höflichen Ausdrucks, der ganze Charakter der französischen Sprache ist eine Art Repräsentation. Selbst wenn der Franzose mit Gott spricht, er repräsentiret.

Aber auch diese Eigenheit ist kein Vorwurf. Denn bei dem Scheinen kann man ja auch seyn, beim Repräsentiren auch leisten. Außer den Griechen ist mir kein Volk der Geschichte bekannt, das beide Eigenschaften so leicht zu verbinden, so unvermerkt zu verschmelzen wußte, als dieses. Das Sprichwort sagt: der Franzose scheint oft klüger als er ist, der Spanier ist oft klüger als er scheint.

Mit dem Wort Repräsentation auf dem Theater, in Gesellschaften, bei Aufzügen, Feierlichkeiten, sollte gar nichts Nachtheiliges gesagt seyn. Einmal sind die Helden des Corneille und Racine keine römischen Helden; das französische Theater sollte kein griechisches, sondern ein französisches Theater seyn; wer hätte etwas dagegen? Die Nation war über die Regeln des Geschmacks, der guten Lebensart, des Ausdrucks der Empfindungen mit sich selbst übereingekommen; welcher Aus-

länder hätte Recht, dieß zu tadeln? Er dürfte ja nicht hingehen, um jene Repräsentation des Hofes, der Akademien, des Theaters, der Oper, der Parlamente, der Lustschlösser und Gärten zu bewundern. An ihnen, auch in ihren Fehlern zu lernen, blieb ihm ein weites Feld.

Eben nun in dieß Feld lockt die allgemeine Charakteristik der Völker. Daß jede Nation zu ihrer Zeit, auf ihrer Stelle nur das war, was sie seyn konnte: das wissen wir alle, damit aber wissen wir noch wenig. Was jede in Vergleich der andern war, wie sie auf einander wirkten und fehlwirkten, einander nutzten oder schadeten, aus welchen Zügen nach und nach das Bild zusammen geflossen sey, das wir als die Tendenz unsers gesammten Geschlechts, als die höchste Blüthe der Schönheit, Wahrheit und Güte unsrer Natur verehren, das ist die Frage.

53.

Da wendet sich nun freilich das Blatt. Germanus fragt nicht, was Nachbar Gallus ihm dem Gallus, sondern ihm dem Germanus gewesen sey, seyn könne und seyn dürfe? Und hierüber gibt die Geschichte klare Auskunft.

Die alten Gallier und Germanen wollen wir ruhen lassen. Sie waren gegen einander bald Freunde, bald Feinde, die Germanen das rohere Volk, beide aber nicht von einerlei Stammesart, Sprache, Sitten und Gebräuchen. Von Karl dem

Großen fängt die unglückliche Vereinigung an, die Deutschland Leides genug gebracht hat, ob Karl gleich selbst ein Frank und Deutscher war und in bester Absicht seine Anstalten machte. Ihm sind wir die dreißigjährigen blutigen Kriege und Verheerungen des damaligen Sachsenlandes, ihm die Unterjochung Deutschlands bis über die Elbe zur ungarischen Gränze hin, ihm die erste Zerstörung der alten germanischen Verfassung, die den Römern nie hatte gelingen wollen, die Einführung des römisch gallischen Christenthums, ihm und seinen Nachkommen die Pflanzung so vieler Bischofssitze, Domkapitel und Abteien längs dem Rhein und der Donau, ihm und ihnen die Sündfluth von Uebeln schuldig, unter denen Germanien endlich zum stehenden und abgestandenen, verwachsenen Teich ward. Die kurze Verbindung Germaniens mit der fränkischen Monarchie hat Deutschland in ein Labyrinth gezogen, aus welchem es der Lauf tausend folgender Jahre nicht hat erretten mögen. Sobald beide Reiche getrennt wurden, suchte Frankreich sich zu konsolidiren; Deutschland blieb von außen und innen im ewigen Streit mit einer furchtbaren, der geistlichen Macht, die es im Namen der Christenheit in Schranken halten sollte, wenn es darüber auch selbst zu Grunde ginge und sich ganz und gar vergäße. Dieß Amt hatte ihm das gallische Christenthum, die fränkische Monarchie aufgebürdet; ein deutscher Kopf hätte schwerlich nach solchem gefährlichen Diadem gestrebet.

An den Ritter- und Kreuzzügen, die Frankreich ausbrachte, hat kein Land so viel Theil und so viel Schaden genommen als Deutschland. Jene Kultur,

die man Blüthe des Rittergeistes nennt, ließ sich durch Kreuzzüge nicht erringen, wenn der Same dazu nicht in den Menschen selbst vorhanden war; leider aber haben der französische und deutsche Ritter sich immer wesentlich unterschieden. Was in dem einen Lande zur Verfeinerung der Sitten, zur Veredlung gereichte, ging in dem andern auf Plünderung und Unterdrückung, zuletzt auf's rohe Faustrecht hinaus. Um französische Ritter auf den Thronen Palästina's aufrecht zu erhalten, zogen deutsche Kaiser mit gewaltigen Heeren gerade in einem Zeitalter aus, da ihre Anwesenheit in Deutschland am nöthigsten war; denn nachdem andre Länder in ihrer inneren Verfassung und Konsolidation stark vorgeschritten waren, sollte eben die Zeit der schwäbischen Kaiser für Deutschland entscheiden. Sie entschied so, daß nach dem Tode des letzten kreuzziehenden Kaisers Friedrich II. das deutsche Reich drei und zwanzig Jahre lang öffentlich ausgeboten ward, und fast niemand eine so drückende Krone annehmen wollte.

Wie oft zog auch in den folgenden Zeiten Frankreichs trügender Glanz die Deutschen an sich, um sie angenehm zu vergolden! Wer will uns eine Geschichte der Fürsten, Prinzen, Grafen und Ritter geben, die Jahrhunderte hinab in Frankreich Bildung, Fortkommen, Ehre suchten und getäuscht zurückkamen? *) Die Universität zu Paris, zu der

*) Die den Deutschen ohnehin seit langer Zeit eigene Nachahmungssucht erhielt ungemeine Nahrung durch das immer mehr zur Gewohnheit werdende Reisen.

man eben so gewaltig hinströmte, hat in vielem eben also die Welt getäuschet.

Als endlich die Sonne des französischen Hofes in ihrem Mittage strahlte, als die Sprache, die Sitten, die Verhandlungen desselben fast allenthalben in Europa den Ton angeben wollten; wer ist, insonderheit seit dem westphälischen Frieden, dadurch mehr zu kurz gekommen, als Deutschland? Jeder kleine Hof sollte ein Versailles, jede adeliche Gesellschaft ein Zirkel französischer Ducs et Marquis, Princesses et Comtesses werden. In Erziehung, Sitten, Sprache, Lebenszweck und Lebensführung trennten sich die Stände. Was diese über ein Jahrhundert fortdauernde französische Propaganda und Propagata den Deutschen für Unheil geboren, davon soll ein andrer Brief reden.

Man wird kaum die Lebensbeschreibung eines etwas bedeutenden Mannes vom Adel der damaligen Zeiten finden, wo nicht seiner gethanen Reisen Erwähnung geschähe. Fremde Sprachen, Sitten und Moden waren dasjenige, woraus ihre Landsleute nach der Heimkunft schließen sollten, was sie für einen Mann vor sich hätten. Selbst die vielen vom Adel sowohl als dem Volk, die wegen der Kriegsdienste so häufig nach Frankreich und den Niederlanden zogen, brachten meistens anstatt des fremden Geldes, das sie zu erhaschen geglaubt, nichts zurück als fremde Moden und Grimassen. Dadurch ward der Abstand von den vorigen Sitten in kurzer Zeit so groß, daß mehrere deutsche Fürsten selbst in ihren Testamenten ihre Söhne vor fremder Pracht warnten. Schmidt's Geschichte der Deutschen, Th. 9. S. 129.

Beschämt und verwirrt lege ich die Feder nieder; spreche darüber ein Franzose selbst:

Premontval gegen die Gallikomanie und den falsch französischen Geschmack. *)

— „Die Gallikomanie oder der falsch französische Geschmack, worauf hat er sich nicht heut zu Tage fast durch ganz Europa verbreitet? Sitten, Gebräuche, Moden, Kleider, Manieren, Phantasien, Kaprizen; in alle diesem, wie viel ungeschickte Affen, wie viel schlechte Kopien von leidlichen Originalen gibt's nicht allenthalben! Man hat nicht ohne Grund gesagt, daß der Franzose meistens nur lächerlich sey, indeß der Fremde, der ihn in seinem Lächerlichen nachahmt, auf's äußerste widrig und abgeschmackt werde. Wollte ich diese Wahrheit verfolgen und die zahllosen Porträte zeichnen, die sie sehr sinnlich machen, welch ein weites Feld läge vor mir! Ich will mich aber nur an die französische Sprache und Literatur halten."

1. Woher der französische Geschmack in Deutschland?

„Unter allen europäischen Nationen ist's ohne Widerrede die deutsche Nation, die sich am meisten bestrebt, unsern Geschmack nachzuahmen; bei ihr hat sich unsre Sprache am allgemeinsten verbreitet, und das aus verschiedenen Ursachen. Die erste ist ihr gemeinschaftlicher Ursprung. Beide Nationen

---

*) Gelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1759.

können sich als Schwestern ansehen, oder die deutsche kann sogar mit einigem Wohlgefallen die französische als eine Tochter betrachten, die ihr oft Ehre gemacht hat. Die zweite Ursache ist die nahe Nachbarschaft beider Nationen. Keine unersteiglichen Berge, kein gefahrvolles Meer trennet sie, sondern ein bloßer Strom, mit Städten besetzt, in welchen man zum Theil schon beide Sprachen redet. Auch gibt es drittens keine Rivalität und Eifersucht zwischen beiden Völkern. Nie haben sie so lange, grausame und große Angelegenheiten betreffende Kriege gegen einander geführt, als z. B. Frankreich mit England und Spanien. Dazu kommt viertens, daß unsre Armeen entweder als Freunde oder als Feinde zu verschiedenen Zeiten in alle Theile von Deutschland gedrungen sind und die Völker mit unsern Gebräuchen und mit unserer Sprache bekannt gemacht haben. Auch findet die deutsche Nation Geschmack am Reisen und reiset gewöhnlich zuerst nach Frankreich. Fünftens hat die Auswanderung der refugiés unsere Bürger, unsere Manufakturen, unsere Künste, unsern Geschmack, unsere Gebräuche, unsere Sprache nirgend so leicht verbreitet, nirgend so viel und so zahlreiche Kolonien gestiftet als in Deutschland."

„Darf ich noch hinzusetzen, daß die große Anzahl von Höfen und Souverains, die den deutschen Staatskörper theilet, auch Eine der Ursachen gewesen, die zur Verbreitung des französischen Geschmacks in Deutschland mächtig gewirket? Nichts ist gewisser als dieses."

„In Deutschland gibt's große und kleine Höfe,

diese in einer großen Anzahl, von jenen acht oder neun. Beide haben hiebei auf verschiedene Art mitgewirket. Die kleinen Souverains, Prinzen, Grafen, Barons, setzen eine Ehre darein, wie Personen von niederm Range zu reisen, ja mehr als diese gereiset zu seyn. Fast alle gehen nach Frankreich, fast alle bringen ganze Jahre zu Paris oder am Hofe zu mit einem ansehnlichen Gefolge. Werden sie nicht ihren dort angenommenen Geschmack in ihre Residenzen, d. i. in hundert und hundert Orte in Deutschland mitnehmen? Diesen theilen sie sodann zuerst ihren kleinen Höfen und Unterthanen durch den Einfluß mit, den jeder Souverain, groß oder klein, über die Geister derer hat, die in seiner Dependenz sind. Von da aus verbreitet sich dieser Geschmack mit Hülfe des Triebes, den alle Menschen zur Nachahmung haben, allmälig weiter. Das alles wäre nicht so, wenn diese kleinen Souverains nur reiche Hofleute (grands Seigneurs) wären, die nach ihrer Rückkunft aus Frankreich sich in einer Hauptstadt, wie Madrid, London u. s. in einer Menge verlören. An einem Hofe, wo ein Einzelner für seine Person wenig bedeutet, im Ganzen aber ein festgesetzter, bestimmter Ton und Charakter herrschet, wird ein englischer Lord, ein spanischer Grand den Firniß, den er nachahmend auf Reisen an sich gezogen hatte, bald wegthun, und zwar aus eben demselben Principium der Nachahmung. Er wird sich mit andern, die ihn umgeben, in Unison setzen, oder wenigstens wird sein Restchen fremder Farbe keinen großen Einfluß haben. — Glückes genug, wenn man ihn nicht lächerlich findet."

2. Folgen der Gallikomanie in Deutschland.

— „Der erste Mißbrauch, der aus diesem verbreiteten französischen Geschmack entspringt, ist, daß man seine eigne Sprache vernachlässigt (woran man gewiß Unrecht hat; ich kann es nicht genug wiederholen!), ein schreiender Mißbrauch. Mit Einem Wort, es geht so weit, daß eine ungeheure Menge von Personen sich piquirt, nur französisch zu lesen, und daß sie es endlich so weit bringen, ihre eignen Schriftsteller nicht mehr verstehen zu können. Ich habe, ja ich habe Deutsche gekannt, Leute von Geist und Verdienst, die das Beste, das wir in unsrer Sprache prosaisch und poetisch haben, mit Nutzen lasen, und gestanden, daß sie die Dichter ihrer eigenen Sprache durchaus nicht verständen, sogar behaupteten, daß die Schuld hiebei an den Dichtern, nicht an ihnen selbst liege. Ich mußte ihnen zeigen, daß an ihrer Seite die Schuld sey, da ihnen alle Uebung und Bekanntschaft mit einer Sprache fehle, die sich über die gemeine Volkssprache nur etwas erhebet. Sie verwunderten sich, wenn ich ihnen versicherte, daß mich diese Sprache nicht abschreckte, daß sie mir vielmehr leichter würde, als die platte, schwatzhafte Prose der Zeitungsschreiber. Diese völlige Unbekanntschaft mit den Dichtern ihrer eignen Nation ist in Deutschland der Fall bei so vielen Personen, daß es ein wahres Wunder ist, daß man in diesem Lande dennoch die Musen kultiviret. Sehr wenige Deutsche also wissen ihre Sprache (außer einem gewissen Geschwätz des täglichen gemeinen Le-

bens), denn man weiß eine Sprache nicht, deren Dichter man nicht verstehet. Und da der ausschweifende Geschmack an der französischen Literatur daran Schuld ist, so wundert mich der Verdruß und Unwille nicht, mit dem ihm mehrere Gelehrte Deutschlands begegnen."

„Ein andrer nicht weniger empfindlicher Mißbrauch, der die Deutschen von Einsicht aufbringt, ist die tolle Wuth, jeden Augenblick französische Worte und Redarten im Deutschen anzubringen; eine Raserei, die auch die besitzt, die selbst kein Französisch wissen. Unsre Sprache, wer sollte es glauben? die Sprache eines Volks, das der Pedanterei so feind ist, ist zur andringlichsten, unausstehlichsten Pedanterei selbst bei der deutschen Nation worden."

— „Alles dieß ist bizarr und dient zu nichts Gutem. Beide Sprachen leiden dabei, selbst wenn man die eine und die andre Sprache vollkommen inne hat; meistens fährt eine von beiden dabei sehr übel. Ein Jargon wird daraus, unwürdig jedes verständigen und vernünftigen Wesens! In Wahrheit, der Geschmack für die französische Sprache hat der deutschen Nation einen üblen Dienst gethan, und zum Unglück darf man kaum hoffen, einem so tief eingewurzelten Uebel abzuhelfen. Ich sage dieß alles gegen meinen Privatvortheil: denn ich verstehe das Deutsche nur in Büchern."

„Die beiden Mißbräuche, deren äußerstes Uebermaß ich bemerkt habe, gereichen beiden Sprachen, der erste der deutschen, der zweite der deutschen und französischen unendlich zum Schaden; sie sind

aber nichts gegen einen dritten Nachtheil, der auf nichts geringeres ausgeht, als den Geist und Geschmack der Nation selbst im Grunde zu verderben. Und dieß geschieht unfehlbar durch die Wahl einer üblen Lektüre und durch den schlechten Gebrauch der besten Schriften. Glaube man doch nicht, daß diese übertriebnen Liebhaber der französischen Sprache, die sie radebrechen, ihre wahren Schönheiten und die in ihr geschriebenen schätzbarsten Werke je gekannt haben! Sind sie dazu fähig? Guter Gott! Die Geistesgestalt, die ihnen die Schönheiten ihrer eignen Sprache so ganz und gar mißkenntlich macht, daß sie sie vernachlässigen und auf die erbärmlichste Art verderben; diese Geistesbildung, oder vielmehr diese für jede Sprache, für jede Literatur mißgebildete Schiefheit und Unform, bringt zu unsern Schriftstellern eine Grundlage von Pedanterei, die ein wahrer Antipode von aller Delikatesse des wahren französischen Geschmacks ist. Oder sie bringen einen Leichtsinn zu ihnen, der nur den Namen des schlechtesten, eines falschen französischen Geschmacks verdienet. Wissen sie nur einmal, was es sey, gute Schriftsteller lesen? Wissen sie, daß es nicht zu viel ist, sie zehn-, zwanzig-, dreißigmal mit Geschmack, mit Fleiß und Anstrengung lesen, um sie zu verdauen, um ihren Inhalt in Blut und Saft zu verwandeln? Nichts weniger als dieses. Eine einmalige flüchtige Lektür, und wessen? einer kleinen Zahl von Werken, die den meisten Ruf, die man sich rühmen will, gelesen zu haben; ein Zwanzig vielleicht, von denen ihnen nichts blieb, selbst die bekanntesten Anspielungen nicht, die in der Gesell-

schaft oder in den Schriftstellern vorkommen. *) Endlich nur neue Bücher, nur Zeitschriften!"

„In Frankreich unterscheidet man gute und schlechte Bücher; man tadelt den falschen Geschmack und seufzet über den Verfall der Wissenschaft, indeß in Deutschland die Verfechter der französischen Literatur weit entfernt sind, so etwas auch nur zu vermuthen. Leute von Geschmack wissen es und schweigen, man schwimmt nicht gern gegen den Strom. Und ich, der ich es zuerst wage, welchen Widersprüchen und Trakasserien setze ich mich aus! Welch eines Muths, welcher Geduld habe ich nöthig!"

„Woher kommt's, daß in England der falsch französische Geschmack die bösen Wirkungen nicht hervorgebracht hat, wie in Deutschland? Die Ursache ist klar. Die Neigung für unsre Literatur und Sprache war da viel gemäßigter. Der Nationalhaß erregte Mitbewerbung; man las nicht sinnlos, man starrte nicht bewundernd an, sondern eiferte nach und voran. Diese Eifersucht, so ungerecht sie manchmal war, hatte für die Nation eine gute Wirkung. Man ließ sich nicht unterjochen, am wenigsten so weit, daß man seine eigne Sprache aufgegeben, die Werke seiner Mitbürger verachtet und diese durch den Mangel an Aufmerksamkeit für ihre Bemühungen ganz muthlos gemacht hätte, wie man es in Deutschland gethan hat; und am Ende wozu gethan

*) Viele große Liebhaber der französischen Lektüre wußten nicht, wer Cotin sey, und verwandelten ihn sehr gelehrt in Catin.

hat? Um eine fremde Sprache schlecht zu verstehen, sie noch schlechter zu sprechen, und in ihr nichts als Thorheiten zu lesen. Schöner Gewinn dafür, daß man in seinem Lande ein doppelter Barbar wird! Lohnte dieß der Mühe, sich mit unserer Literatur zu überstopfen, gesetzt diese hätte auch tausendmal mehr Verdienst, als man ihr zugesteht um solchen Preis?"

„Verhehlen kann man sich's also auch nicht, daß der Fortgang beider Nationen, der englischen und deutschen, sich wie ihr verschiedenes Betragen verhalte. Hier entscheidet die That; ich will und kann nicht entscheiden. Daß die englische Literatur die deutsche an Verdienst übertreffe, erweiset sich augenscheinlich dadurch, daß man in Deutschland, wie in ganz Europa, englische Werke sucht und lieset, dahingegen England sowohl als ganz Europa um deutsche Werke sehr unbekümmert ist. Gegen diesen Beweis läßt sich nichts einwenden; die deutsche Nation gibt hier ihre Stimme wider sich selbst. — Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß es zwischen den Nationen wesentliche Verschiedenheit, unabhängig von ihrer Geisteskultur, gebe. Der Deutsche wird Delikatesse zeigen, wie der Franzose, Tiefsinn und Erhabenheit wie der Engländer, wenn er auf dem rechten Wege seyn wird; er ist aber noch nicht darauf. Und die Ursache davon liegt, wie ich glaube, in seiner Leidenschaft nicht für die französische allein, sondern für jede Sprache, sobald sie nur nicht die seinige ist. Nur in dieser falschen und schiefen Neigung liegt es. Seine Sprache ist jedes Ausdrucks empfänglich; warum bauet er sie nicht an wie er sollte? Meinethalben lerne er auch fran-

zösisch, nur auf eine Art, die ihm Ehre bringe und nicht gar lächerlich macht. Er halte sich in ihr an die unsterblichen Werke, die den Ruhm Frankreichs ausmachen, und nähre sich in ihnen mit Geschmack. Geistige wie körperliche Nahrung, wenn sie gedeihen soll, will gekostet, genossen werden. Man muß zu ihr von einer Begierde, einem Hunger getrieben werden, der nicht erkünstelt, nicht der Appetit einer verdorbenen Gesundheit sey. Die deutsche Nation ist im Grunde eine Nation von festem und edlem Sinn (ein fester Sinn aber haßt Frivolität, so wie ein edler Sinn jedes Niederträchtigen Feind ist); um diesen lobenswürdigen Eigenschaften treu zu bleiben, lasse der Deutsche fortan und immer sowohl jene nichtswürdige, falschschimmernde französische Schöngeisterei, als jene unförmlichen Plattheiten, deren vieljährige Geltung ihm genugsam zeiget, in welchem Irrthum er sey, und mit welchem Uebel, von welchem er nicht die geringste Ahnung hat, er behaftet gewesen." So weit Premontval. *)

*) Lange vor Premontval hatten Deutsche über diesen Mißbrauch geklagt; eine Bibliothek von Beschwerden der Deutschen und Spöttereien der Ausländer wäre hierüber anzuführen. Piccart, ein eben so gescheidter als gelehrter Mann (Observat. histor. politic. Dec. III. Cap. 10.) zeigt, wie anders Griechen und Römer über den Gebrauch fremder Sprachen in ihrem Vaterlande gedacht haben. Deßgleichen viele andere. Was half aber alles dieses? Gens peregrinandi avida et exterorum morum, dum se receperit domum, aut simulatrix aut retinens, sagt Barclay in seinem Icon animorum (c. 5.), wo er die Deutschen seiner Zeit in mehreren Zügen treffend schildert.

54.

Eine viel tiefere Wunde hat uns die Gallikomanie (Franzosensucht müßte sie deutsch heißen) geschlagen, als der gute Premontval angibt. An seinem Ort konnte er nicht mehr sagen, und hatte gewiß schon zu viel gesaget.

Wenn Sprache das Organ unserer Seelenkräfte, das Mittel unserer innersten Bildung und Erziehung ist: so können wir nicht anders als in der Sprache unseres Volks und Landes gut erzogen werden; eine sogenannte französische Erziehung (wie man sie auch wirklich nannte) in Deutschland muß deutsche Gemüther nothwendig mißbilden und irre führen. Mich dünkt, dieser Satz stehe so hell da, als die Sonne am Mittage.

Von wem und für wen ward die französische Sprache gebildet? Von Franzosen, für Franzosen. Sie drückt Begriffe und Verhältnisse aus, die in ihrer Welt, im Lauf ihres Lebens liegen; sie bezeichnet solche auf eine Weise, wie sie ihnen dort jede Situation, der flüchtige Augenblick, und die ihnen eigne Stimmung der Seele in diesem Augenblick angibt. Außer diesem Kreise werden die Worte halb oder gar nicht verstanden, übel angewandt, oder sind, wo die Gegenstände fehlen, gar nicht anwendbar, mithin nutzlos gelernet. Da nun in keiner Sprache so sehr die Mode herrscht, als in der französischen, da keine Sprache so ganz das Bild der Veränderlichkeit, eines wechselnden Farbenspiels in Sitten, Meinungen, Beziehungen ist als sie; da

keine Sprache, wie sie, leichte Schatten bezeichnet und auf einem Farbenklavier glänzender Lufterscheinungen und Strahlenbrechungen spielet; was ist sie zur Erziehung deutscher Menschen in ihrem Kreise? Nichts, oder ein Irrlicht. Sie läßt die Seele leer von Begriffen, oder gibt ihr für die wahren und wesentlichen Beziehungen unseres Vaterlandes falsche Ausdrücke, schiefe Bezeichnungen, fremde Bilder und Affektationen. Aus ihrem Kreise gerückt, muß sie solche, und wäre sie eine Engelssprache, geben. Also ist es gar nicht vermessen zu sagen, daß sie unserer Nation, in den Ständen, wo sie die Erziehung leitete, oder vielmehr die ganze Erziehung war, den Verstand verschoben, das Herz verödet, überhaupt aber die Seele an dem Wesentlichsten leer gelassen hat, was dem Gemüth Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage, an seinem Beruf gibt; und sind dieß nicht die süßesten Freuden? haben Sie jeden Cours einer deutsch französischen Erziehung kennen gelernt? Für Deutsche eine schöne Einöde und Wüste! —

Und doch bestehet der ganze Werth eines Menschen, seine bürgerliche Nutzbarkeit, seine menschliche und bürgerliche Glückseligkeit darin, daß er von Jugend auf den Kreis seiner Welt, seine Geschäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derselben, genau und auf's reinste kennen lerne, daß er über sie im eigensten Sinn gesunde Begriffe, herzliche fröhliche Neigungen gewinne, und sich in ihnen ungestört, unverrückt, ohne ein untergelegtes fremdes und falsches Ideal, ohne Schielen auf auswärtige Sitten und Beziehungen übe. Wem dieß Glück nicht zu Theil ward, dessen Denkart wird ver=

schraubt, sein Herz bleibt kalt für die Gegenstände, die ihn umgeben; oder vielmehr von einer fremden Buhlerinn wird ihm in jugendlichem Zauber auf lebenslang sein Herz gestohlen.

Hat Ihnen das Glück nie einen deutschfranzösischen Liebesbriefwechsel zugeführet? Vielleicht die schönste Blumenlese auswärtiger Empfindungen; auf deutschem Boden dürres Heu mit verwelkten Blumen. Jetzt muß man lachen, jetzt sich verwundern, am Ende aber möchte man über die nicht ausgebrannte, sondern so früh ausgespülte, flache Sentimentalität weinen.

Kennen Sie Swift's Tea-table Miscellanies? Gehen Sie in die galanten Cirkel der deutschfranzösischen Konversation, und suchen Gedanken, suchen wahre und angenehme Unterhaltung; Sie werden den alten Swift in Leerheit sowohl als anmuthigen Fortleitungen des Gesprächs übertroffen finden. „Deutsch spreche ich nicht in dieser Gesellschaft: im Deutschen sagt man immer zu viel, und hier will ich nichts sagen. Wir zählen einander Zahlpfennige zu: die deutsche Sprache will wahre Münze. Sie ist so ehrlich, so herzlich wie eine Bauerdirne. Wir sind hier in guter, d. i. leerer Gesellschaft.“ Ein solches Leben, ein solcher Ton der Seele, eine Gewohnheit dieser Art von Kindheit auf sich zur Form gemacht, sind sie nicht traurig?

Was haben wir denn in der Welt schätzbareres als die wahre Welt wirklicher Herzen und Geister? Daß wir unsere Gedanken und Gefühle in ihrer eigensten Gestalt anerkennen und sie andern auf die treueste, unbefangenste Art äußern: daß andere da-

gegen uns ihre Gedanken, ihre Empfindungen wiedergeben, kurz, daß jeder Vogel singe, wie die Natur ihn singen hieß? Ist dieß Licht erlöscht, diese Flamme erstickt, dieß ursprüngliche Band zwischen den Gemüthern zerrissen oder verzauset; statt deß allen sagen wir auswendiggelernte, fremde, armselige Phraseologien her. O des Jammers! der ewigen Flachheit und Falschheit! Eine Geist und Herz austrocknende Dürre und Kälte. Den eigentlichen Besitzern dieser Sprache genügt solche, denn sie leben in ihr; sie beleben sie mit ihrer fröhlichen Leichtigkeit und sprachseligen Anmuth. Wir Deutsche aber mit unserer Leichtigkeit? mit unserm französischen Scherz? O alle Grazien und Musen! —

Jedermann muß bemerkt haben, daß es im ganzen Europa keine verschiedenere Denk- und Mundarten gebe, als die französische und deutsche, so nachbarlich sie wohnen. Aus keiner Sprache ist so schwer zu übersetzen, als aus der französischen, wenn der deutschen Sprache ihr Recht, ihre ursprüngliche Art bleiben soll; vollends das Eigenste derselben, ihr Geist und Scherz, ihre flüchtigen Mahlereien und Bezeichnungen, Spiele der Phantasie und der leichtesten Bemerkung sind uns ganz fremde. Wie schwerfällig geht die französische Komödie auf unsern Theatern einher! wie hölzern klingen im Deutschen ihre fröhlichsten Gesellschaftslieder! Und ihre Versifikation, der Ton ihrer Contes à rire, ihre tausend Uebereinkommnisse über das Schickliche und Unschickliche im Ausdruck, (welches alles sie Regeln des Geschmacks zu nennen belieben); wem ist es fremder als der deutschen Sprache und Denkart?

Viel leichter können wir uns unter Griechen und Römer, unter Spanier, Italiener und Engländer versetzen, als in ihren Kreis anmuthiger Frivolitäten und Wortspiele. Geschieht dieß endlich, zwingen wir uns von Jugend an diese Form auf, gelangen wir mit saurer Mühe zu der Vortrefflichkeit, wozu wenige gelangen, französisch zu denken, zu scherzen und zu amphibolisiren: was haben wir gewonnen? Daß der Franzose den deutschen Ungeschmack, die tudeske Muse, lobend verhöhnet, und wir unsere natürliche Denkart einbüßten. Schwerlich gibt es eine schimpflichere Sklaverei, als die Dienstbarkeit unter französischem Witz und Geschmack, in französischen Wortfesseln.

Und sie macht uns anderer, stärkerer Eindrücke so unfähig, so in uns selbst erstorben! Sagen Sie einer flachen Seele von deutschfranzösischer Erziehung das Stärkste, das Beste in einer andern Sprache; man versteht sie Französisch. Lassen Sie es sich wieder sagen, und Sie werden sich vor Ihrem eignen Gedanken oft schämen. Die sprachrichtigen Franzosen, wie interpretiren sie die Alten? wie übersetzen sie aus neueren Sprachen? Läse sich Horaz in einer französischen Uebersetzung, was würde er sagen? Da nun die deutsche Sprache (ohne alle Ruhmredigkeit sey es gesagt) gleichsam nur Herz und Verstand ist, und statt feiner Zierde Wahrheit und Innigkeit liebet, so zerstäubt ihr Nachdruck einem gemeinen französischen Ohr, wie der fallende Strom, der sich in Nebel auflöset. Wie manchen hohen Begriff, wie manches edle Wort auch der

alten Römersprache hat die gallische Eitelkeit geschminkt, entnervt, verderbet!

Wenn sich nun, wie offenbar ist, durch diese thörichte Gallikomanie in Deutschland seit einem Jahrhunderte her ganze Stände und Volksklassen von einander getrennt haben; mit wem man deutsch sprach, der war Domestique (nur mit denen von gleichem Stande sprach man französisch, und forderte von ihnen diesen jargon als ein Zeichen des Eintritts in die Gesellschaft von guter Erziehung, als ein Standes-, Ranges- und Ehrenzeichen), zur Dienerschaft sprach man wie man zu Knechten und Mägden sprechen muß, ein Knecht- und Mägdedeutsch, weil man ein edleres, ein besseres Deutsch nicht verstand und über sie in dieser Denkart dachte — wenn dieß ein ganzes reines Jahrhundert ungestört, mit wenigen Ausnahmen so fortging; dürfen wir uns wohl wundern, warum die deutsche Nation so nachgeblieben, so zurückgekommen, und ganzen Ständen nach so leer und verächtlich worden ist, als wir sie leider nach dem Gesammturtheil anderer Nationen im Angesicht Europa's finden? Bis auf die Zeiten Maximilians war die deutsche Nation, so oft auch ihre Ehrlichkeit gemißbraucht ward, dennoch eine geehrte Nation; standhaft in ihren Grundsätzen, bieder in ihrer Denkart und Handlungsweise. Seit fremde Völker mit ihren Sitten und Sprachen sie beherrschten, von Karl dem fünften an ging sie hinunter. Die Reformation trennte, das politische Interesse trennte. Zuerst kam spanisches Ceremoniel zu uns;

bald schrieben die Fürsten, Prinzen, Generale Italiänisch, bis seit dem glorreichen, dreißigjährigen Kriege nach und nach fast des ganze Reich an Höfen und in den obern Ständen eine Provinz des französischen Geschmacks ward. Hinweg war jetzt in diesen Ständen der deutsche Charakter! Frankreich ward die glückliche Geburtsstätte der Moden, der Artigkeit, der Lebensweise. An Höfen bekam alles andere Namen; in manchen Ländern ward die ganze Landesverwaltung französisch eingerichtet. Den Landesherren, die voreinst deutsche Fürsten und Landesverwalter waren, ward jetzt wohl, wenn sie sich unter ihres Gleichen durch eine fremde Sprache in einem andern Lande finden konnten, und an Geschäfte nur von einer abgesonderten Klasse Menschen (der Nation, die sie nährte) in grobem Deutsch erinnert werden durften. Die Edeln und Ritter folgten ihnen; der weibliche Theil unserer, nicht mehr unserer Nation (denn von den Müttern hängt doch fast aller gute oder schlechte Geschmack der Erziehung ab) übertraf beide. So geschah, was geschehen ist; Adel und französische Erziehung wurden eins und dasselbe; man schämte sich der deutschen Nation, wie man sich eines Fleckens in der Familie schämet. Deutsche Bücher, deutsche Literatur in diesen obern Ständen — wie niedrig, wie schimpflich! Der mächtigste, wohlhabendste, einflußreichste Theil der Nation war also für die thätige Bildung und Fortbildung der Nation verloren; ja er hinderte diese, wie er sie etwa hindern konnte, schon durch sein Daseyn. Denn wenn man nur mit Gott und mit seinem Pferde deutsch sprach, so stell=

ten sich aus Pflicht und Gefälligkeit auch die, mit denen man also sprach, als Pferde.

Werden Sie nicht müde, meine Jeremiade auszuhören; ich schreibe sie nicht aus Haß und Groll, wozu ich persönlich nie die mindeste Ursache gehabt habe, sondern mit reinem Gemüth aus dem weltbekannten Buch der Zeiten und — sie ist bald zu Ende.

Nachdem also der Theil der Nation, der sich das Haupt und Herz derselben nennet, ihr entwendet war, was sollten die armen Schriftsteller thun? Sie betrugen sich auf verschiedene Weise. Ein Theil fuhr fort, lateinisch zu schreiben; und wiewohl der deutschen Sprache hiedurch ihr Beitrag zur Kultur abging, so gewann die Wissenschaft dennoch mehr, als wenn sie damals, in der seit Luther sehr verfallenen Sprache deutsch geschrieben hätten. Auch anmuthige Sachen, auch Gedichte schrieben sie lateinisch, deren wir aus den beiden letztvergangenen Jahrhunderten viele gute, einige vortreffliche haben. Andere edle Gemüther suchten die deutsche Sprache empor zu bringen; sie ahmten aus fremden Sprachen nach, was sich nachahmen ließ; so erschienen Opitz, Logau und andere Schlesier, die wenigstens verhinderten, daß die deutsche Sprache nicht ganz und gar zum pöbelhaften Streitgewäsch damaliger Zeit, oder zur erbärmlichen Kanzleisprache herabsank. Einige Fürsten *) hatten ein Ohr

*) Z. B. von Anhalt, von Weimar, von Braunschweig, von Liegnitz u. s. Einige derselben übersetzten selbst, und zwar sehr gute Bücher, aus dem Italiänischen, Französischen, Spanischen. Mehrere

für sie, und suchten ihr durch Gesellschaften, sogar durch eigene Arbeiten aufzuhelfen. Andere, schlechtere Gesellen ahmten den französischen Witz nach, und so entstand jene Zunft Schulfüchse, die nicht nur beide Sprachen erbärmlich mengten, sondern auch um sich ihren ältern Brüdern gefällig zu machen, galant wie Voiture, affektirt wie Balzac, erhaben wie Corneille schrieben. Wie schämt sich ein Deutscher, der, nicht französisch erzogen, altdeutscher Scham noch fähig ist, wenn er die deutschfranzösischen witzigen Schriften dieses Zeitraums mit der Denk- und Schreibart Kaiserberg's, Luther's, Hans Sachse (in seinen prosaischen Aufsätzen)*) überhaupt mit allem, was vor dem Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben ward, vergleichet! — Endlich blieb uns nichts als die Flüssigkeit; und noch rühmen sich alle deutschen Kanzleien, die Regensburgische nicht ausgenommen, daß sie, der wahren Courtoisie getreu, außerordentlich einnehmend, kurz und flüssig schreiben. Wer sollte es glauben? Unsere Kanzlei-Courtoisie, meinen wir, ist ächt französisch.

Da that sich endlich (denn die Barmherzigkeit wollte, daß es mit uns nicht gar aus würde) ferne vom Hof- und Schulgeschmack hie und da einer her-

---

Fürstinnen sahen das Uebel und flehten und warnten. S. Mosers patriotisches Archiv der Deutschen, und seine andern Schriften hin und wieder.

*) Es wäre zu wünschen, daß diese Aufsätze, kurze Gespräche, von Häßlein oder von einem andern Kenner der Sprache gesammelt, oder im Bragur wieder erschienen.

vor, der glaubte, daß auch in Deutschland die Sonne scheine und die Natur regiere. Brockes wählte den Garten zu seinem Hofe; Bodmer stahl sich über die Alpen und kostete einen Athemzug italiänischer Luft; kurz man wagte den kühnen Gedanken, daß Deutschland auch außer den französirenden Höfen etwas sey, und schrieb und stritt und dichtete, so gut man konnte. Für wen? darauf ward Anfangs nicht gerechnet; es schloß sich aber bald ein Kreis von Freunden und Feinden. Die ächten Gottschedianer waren jetzt hinter Neukirch, Heräus und König der Hofgeschmack; sie schrieben flüssig; was irgend mystere und Tibere reimen konnte, war für sie. Gewiß, wir sind undankbar gegen den unbelohnten und unbelohnbaren Eifer, von dem damals einige bessere Köpfe für einen besseren Geschmack brannten. Welche Mühe übernahmen sie! welchen Befehdungen setzten sie sich aus! Und wie wenige Lust, wie wenig äußere Vortheile sie dabei eingeerntet haben, erweiset die Privatgeschichte ihres Lebens.

Nachschrift. Neulich sind mir einige Blätter zu Händen gekommen, der Auszug aus den Schriften eines Mannes, der von 1729 bis 1781 lebte, und gewiß mehr als jemand dazu beigetragen hat, daß Deutschland sich einst (wir wollen es hoffen) rühmen kann, einen eigenen Geschmack gewonnen zu haben. Die Blätter nennen sich

Funken,

wahrscheinlich, weil der, den sie redend einführen, eine seiner Schriften selbst fermenta cognitionis nannte; überdem war der Name Funken (scin-

tillac) in den mittleren Zeiten sehr gewöhnlich. Mir sind sie gewesen, was sie dem Sinn des Sammlers nach seyn sollten: ein Charakterbild vom Leben des vielverdienten Mannes, und ich stelle mir einen Jüngling des neunzehnten Jahrhunderts vor, der mit klassischen Kenntnissen in der Schule ausgerüstet, ehe er die Akademie beschreitet, diese Funken, nachher auch mit Ordnung und Wahl die mannigfaltigen Schriften dieses vielverdienten, gewandten Schriftstellers selbst lieset; was wird er sagen? — „Wie?" wird er sagen, „lebte dieser Mann in einer Wüste? Bei seinem mühsamen, für sein Vaterland rühmlichen, gleichsam allbestrebenden Gange war denn niemand, der ihm half? der seinen Ideen, deren Nützlichkeit jedermann lobpries, einen Spielraum, seinen Fähigkeiten, die jedermann anerkannte, Wirksamkeit, und ihm nur einige Bequemlichkeit verschaffte, diese Ideen auszubilden, auszuführen?" — Ich wage es nicht, diese Fragen zu beantworten; mir ist's gnug, den männlichen Verstand, die biedere Denkart zu bemerken, die sich in jedem seiner Lebenszeichen äußert. Heil dem Jünglinge, der sich diese Bogen zum Kanon seines Geschmacks wählet und zugleich frühe lernet, was er zu thun und zu vermeiden, endlich auch, was er von seinem Vaterlande zu erwarten habe.*)

*) Hierauf folgen 71 Stellen, Kernsprüche, von Lessing, die wir, zur Ersparung des Raumes und da ohnedem vor kurzem eine Blumenlese aus Lessings Schriften erschienen ist, hier weglassen. J. G. M.

55.

Die Funken aus der Asche eines Todten haben mich wie ein stummes Trauerspiel im Innersten gerühret. Das also war Lessing's Privatleben! so leitete es sich fort! so hat es geendet!

Dank seinem Bruder und dessen Gehülfen, daß sie uns eine Sammlung Lessing'scher Schriften gegeben, wie wir sie noch von keinem deutschen Schriftsteller gehabt haben. Wünschten wir nicht alle, daß Leibnitz einen solchen Herausgeber gehabt hätte? Ueber die Art der Herausgabe hat er sich, meinem Bedünken nach, gnugsam gerechtfertigt.*) Die Wahl der Männer, die ihm beistanden, ganz und völlig endlich rechtfertigt ihn die oft und frei bekannte Denkart seines Bruders. „Einmal," sagt dieser**), „habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene und nur geschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen wollen. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß der Tod oder andere dem thätigen Mann nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen so viel gute Absichten vereiteln können; und ich fühle mich sofort in der Befassung, in welcher sich jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bei Erblickung eines ausgesetzten Kindes befindet. Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vol-

*) S. Vorrede zum 2ten Th. Lessing'scher Schriften Berlin 1784.

**) Anti Götze, Lessings Schr. Th. 6. S. 233.

lends den Garaus zu machen, es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen, wo er es findet; er schafft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigstens Taufe und Namen erhalte. Gerade so wünschte ich wenigstens — denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr dergestalt verarbeitet werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden? — wünschte ich wenigstens alle und jede ausgesetzten Geburten des Geistes mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerei bringen zu können: und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann, und jeder thue nur eben so viel.''

So dachte Lessing und so habe er's denn seiner eigenen Nemesis Dank, daß nach dem Maß, nach dem er fremde Handschriften hervorzog, die seinigen auch an's Licht gestellt werden. Ehre gnug für jeden, Schriftsteller oder nicht, dessen kleinstes Blättchen, dessen eiligster Brief mit so viel Ehre an's Licht treten darf!

Gens sui tantum similis, ein gar absonderliches Volk sind wir Deutsche. Unsere Nachbarn rühmen sich ihrer Schriftsteller; sie sammeln ihre Werke, Aufsätze, Briefe, Fragmente mit größestem Fleiß und setzen darein ein edles Eigenthum, eine Nationalehre. So sind (nur wenige anzuführen) in Frankreich die Werke nicht etwa nur der Corneille, Racine, Moliere, Voltaire, Rousseau, Fenelon, Bossuet, sondern auch der Motte le Vayer, Motte Houdart u. s., in

England Shakespear's, Bacon's, Milton's, Swift's, Pope's, Hume's Werke, zum Theil mit einer Pracht erschienen, mit welcher der eitelste Schriftsteller selbst zuweilen unzufrieden seyn würde; und wo irgend ein Brief, ein Einfall, eine Anekdote von diesem oder jenem aufgegriffen ward, wird er bekannt gemacht und verherrlichet. Unsere deutschen Journale sagen nach, rühmen und preisen. Nur gegen unsere eigensten Verdienste sind wir undankbar, verachten, was nach der sorgfältigsten Bearbeitung in der bescheidensten Tracht vor uns tritt, und entziehen selbst dem Todten, was ihm gebühret. —

Für Höfe schrieb Lessing nicht; auch nicht für den großen Maßstab alles Geschmacks, den Geschmack der Franzosen. Gegen diesen schreibt man ihm vielmehr (obwohl meines Erachtens mit Unrecht) einen ungerechten Widerwillen zu; sie mögen ihn also nicht lesen.*) Wir Deutsche wollen ihn lesen; theoretisch und praktisch war er der Sprache Meister. Wenn es auch keine deutsche Nation gäbe, die sich um dieß oder jenes, worüber er geschrieben hat, kümmerte: so sollte es, dünkt mich, deutsche Gelehrte geben, denen dieß und jenes nicht gleichgültig seyn darf, und der verständige Mann in seiner Sinnes- und Denkart ist für

*) Ueber das Mikrologische mancher seiner Untersuchungen so wie überhaupt über die Bildung seines Styls hat Lessing sich frank und frei erkläret. S. sämmtliche Schriften B. 13. Vorr. IX. S. 390. B. 6. S. 174. f.

einen gebildeten Mann bei jedem Schriftsteller das Wichtigste, das Beste.

Auch ich stelle mir Ihren Jüngling vor, der „mit klassischen Kenntnissen in der Schule ausge„rüstet, ehe er die Akademie beschreitet,“ eben auf diese Sammlung Lessing'scher Schriften geriethe. Natürlich wird er vieles in ihnen überschlagen; wobei er aber verweilet, an den Werken seines Genius, an den Grundsätzen und Urtheilen seiner Kritik, an seinen unvollendeten Entwürfen, an seinen hie und da kaum genannten Vorsätzen, an seinen Meinungen über das, was ihm leicht und schwer, nothwendig oder erläßlich schien, an seiner Waage des Billigen und Rechten, des Zweckmäßigen, Edlen und Schönen; an seiner Kunst zu disputiren, nach Ort und Zeit zu reden, Wahrheit zu verhüllen, ohne sie zu beleidigen, sie nicht immer unmittelbar, sondern auf gewählten Umwegen geschickt zu befördern; vor allem an seinem festen und bescheidnen Charakter, der nie mehr von sich hielt als sich gebührt zu halten, der auch im Spiele ernst, auch gegen Feinde gerecht, über die menschliche Bestimmung rein und sicher, über das menschliche Wissen und Bestreben demüthig und bescheiden, seinen Grundsätzen treu blieb und in den widrigsten Fällen des Lebens den herben Apfel oft mit Scherz, immer aber mit männlicher Heiterkeit kostete; an diesem Mann und Schriftsteller wird er viel zu lernen finden! Seine Winke, seine Fehler werden ihn das Wichtigste lehren; er wird ihn h o c h s c h ä t z e n und b e d a u e r n. H o c h s c h ä t z e n, daß er sich in so Vieles wohlgerüstet, muthig und glücklich warf; wo es

ihm mißlang, sich am Ziel selbst nicht irre machen ließ, sondern es auf andern Bahnen suchte. Bedauern wird er ihn —

Doch wozu die nutzlose Wiederholung? Mit Lessing ist das Problem abermals aufgelöset. Gebt diesem reinen Stahl in dephlogisirter Luft nur Einen Funken, welch Schauspiel einer herrlichen Flamme an Glanz und Farbe werdet ihr erblicken bis zum letzten Moment der Erscheinung. Bringt diese helle Flamme dagegen — Der bescheidne Lessing erwartete von seinem Vaterlande nichts; das Schmerzlichste aller Gefühle, das Gefühl der Kränkung mäßigte er, selbst wenn man ihn täuschte. „Noch sind mir," sagte er*), „in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgültig gewesen: ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten; aber auch die geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädilektion erlesen zu seyn glauben konnte." Seine erste Jugendrede (1743) handelte von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern**); in Ansehung seiner Erwartungen scheint er dieser Jugendphilosophie zeitlebens treu geblieben zu seyn. Kurz, das Trauerspiel Spartakus, das er uns auf der Bühne nicht geben konnte, hat er uns durch seinen Lebenslauf gegeben. — Fahren Sie mit Ihrer Geschichte der französischen Propaganda in Deutschland fort. Was ist zu thun? was wird werden?

*) Lessings Schr. B. 25. S. 376.

**) Leben und Nachlaß Th. 2. S. 103.

56.

„Was ist zu thun? was wird werden?“ Da wir die sieben Weisen Griechenlands nicht aufrufen können, so dünkt mich

1. Lasset geschehen seyn, was geschehen ist; es ist geschehen. Hätten die obern Stände Deutschlands sich in den Kopf gesetzt, statt Französisch, Kalmuckisch zu sprechen (das Mongolische ist auch eine sehr ausgebildete Sprache): was wolltet ihr dagegen? Die Jahrhunderte sind verloren; und nicht ihr, sondern sie tragen die Schuld.

2. Ihr sehet, daß die Zeit das Blatt wendet. Ein Theil des französischen Geschmacks, der Hofgeschmack nämlich, ist bei den Franzosen selbst antiquiret. Wartet, ob ihn die Deutschen beibehalten; oder ob sie gar aus Mode Republikaner werden. Deutschfranzösische Republikanerinnen und Republikaner!

3. Schmäht nicht, sondern bemitleidet, schweiget, ehret; und wenn ihr es könnt, belehret. Es ist ein pöbelhafter Wahn, daß wir der obern Stände nicht bedürfen; wir bedürfen ihrer, wie sie unser bedürfen. Wir sollen ihr Auge, wir müssen ihre Hand seyn; sie hingegen sind's, von deren Willen und Meinung im Guten und Bösen fast alles abhängt. Zum Wohl des Ganzen sind sie unentbehrlich. — Eben so falsch ist die andere Behauptung, daß es Deutschland vortheilhaft sey, wenn Schriftsteller bloß für Schriftsteller schreiben. Der Koch kocht für Gäste, nicht für Köche; und wenn Köche sich in Deutschland zu Häuptern einer gelehrten Republik aufwerfen und statt

der von ihnen verachteten Höfe schmähende Jahrs- und Monatsbuden errichten; so ist die öffentliche Kritik, die jeder Nation ein Palladium des guten Geschmacks, des gesunden und redlichen Urtheils seyn sollte, in Deutschland dazu geworden, wozu sie Weltleute mit verachtendem Spott aus innerer Abneigung gegen alles deutsche Bücherwesen nur wünschen mochten. Welcher Mann, ich will nicht sagen, von Stande, sondern nur von Achtung für seinen Namen wird sich in eine Gesellschaft mischen, die auf solche Art für sich selbst schreibet?

4. Glaube man nicht, daß die untersten Stände die obern ersetzt haben, sobald irgend nur das Produkt abgeht. Der größte Theil deutscher Schriftsteller schreibt jetzt für Lesegesellschaften, und manche derselben scheinen sich an diesen das Gesinde der deutschen Nation zu denken, für welches ihre Produkte gewiß auch die unterhaltendsten sind. Dadurch bessern wir unsern Geschmack nicht; dadurch erwerben wir keine Ehre. Der Namenlose, der solche Werke schrieb, schämte sich ihrer zuerst selbst, bis er (denn man gewöhnt sich an jedes Handwerk) in Kurzem auch die Scham ablegte. Er weiß, daß er die Nation mit seinen Hefen der Aufklärung verderbe; die Hefenfabrik aber bringt ihm Geld und ist gut zu Leihbibliotheken der großen Gesindstube des deutschen Witzes und Unraths.

5. Wir haben Gäste um uns, deren manche endlich schon sich entschließen, das barbarische Deutsche zu lernen, die also (bei Franzosen kann es nicht fehlen) uns bald in die Schule nehmen werden.

Schon hat Einer den Anfang gemacht*) und uns verwiesen, daß wir „so gern Originale und Fürstensklaven" seyn mögen, daß es uns an Wörterbüchern, an einer richtigen Orthographie und an lateinischen Lettern mangle; solcher Belehrer werden sich mehrere finden. Und mit Verehrung werden die deutschen Zeitschriften diese Seltenheiten aufnehmen, nicht gnug zu rühmen wissen, wie sehr unsere Literatur dadurch in Aufnahme komme, indem sogar Ausländer sich endlich um sie bekümmern. Jeder, dem sein Vaterland lieb ist, hüte sich vor ihren beschämenden Schmeicheleien, und mache sich eben so viel aus dergleichen längstbekannten Rathschlägen. Was von Franzosen über unsere Literatur gesagt werden kann, ist hundertfach gesagt; wir aber wissen selbst am besten, wo uns der Schuh drückt, woran das Uebel liege. Ich schämte mich, wenn die besten deutschen Schriftsteller sich aus einem Lobe, wie z. B. im Journal etranger so viel machten, und die Reservationen nicht bemerkten, mit denen jedes Lob gesagt war. Behüte Gott jeden Deutschen, daß er nicht um französischen und englischen Ruhm schreibe! Wo die Natur durch Sprache, Sitten und Charakter die Völker geschieden, da wolle man sie doch nicht durch Artefacta und chemische Operationen in Eins verwandeln.

6. Mich dünkt, wir bleiben auf unserm Wege, und machen aus uns, was sich machen läßt. Sage man über unsere Nation, Literatur und Sprache

*) Humaniora St. 2. oder 3. des Jahrs 1796.

Böses und Gutes: sie sind einmal die Unsern. Mit der französischen Sprache wollen wir nicht tauschen, ihr auch nicht beneiden, daß sie die Sprache der Welt sey. Büsch hat die Frage: „gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird?" scharfsinnig und meinem Bedünken nach wahr beantwortet.*) Als demüthige Deutsche wollen wir das gesammte Universum noch nicht lehren, sondern von jeder Nation, von der wir lernen können, lernen. Von den Altfranzosen sowohl als von den Neufranken wollen wir fortfahren zu lernen: denn eben von jenen ist uns, ihrer bösen Einführung wegen, unparteiisch betrachtet, noch vieles zu lernen übrig. Der eine Theil unserer Nation nahm sie, ohne alles Verhältniß zu unserm Daseyn, mit blinder Verehrung auf, und gewann an ihnen gerade das lieb, was für uns nicht diente, Plaisanterien über die Religion, und Zoten; der andere verabscheuete sie um so mehr und betrug sich überhaupt etwas pedantisch. Vielleicht waren wir zum richtigen Empfang und zu Beurtheilung dieser mannichfaltigen Zeit- und Geistesprodukte an beiden Theilen noch zu sehr im Nebel. Jetzt hat sich die Wolke zertheilt; Frankreich selbst hat die Folgen vom Mißbrauch mehrerer Grundsätze Rousseau's, Voltaire's, Helvetius gekostet; die Zeit hat über sie gerichtet und der Zuschauer Urtheil gereifet. — Selbst über Montesquieu sind wir noch in Schulden: denn mir ist kein deutsches Werk bekannt, das das fran-

*) Berlin 1787.

zösische für uns unbrauchbar oder entbehrlich gemacht hätte. Die ganze ältere französische Literatur erwartet zur Anwendung für uns noch ein ruhiges Auge.

7. Bei allen Mißleitungen einer so vielfach zertheilten Nation, wie die deutsche ist, bei Verirrungen, die Jahrhunderte lang gedauert haben und sich noch jetzt fast in jedes Urtheil mischen, müssen wir am meisten auf die große Alliirte, die weise Lenkerinn menschlicher Thorheiten, die Providenz rechnen. Ihr wollen wir's zuglauben, daß auch die Gallikomanie der Deutschen, die lächerlichste Thorheit, deren sich ein ernsthaftes Volk bewußt seyn kann, ihr Gutes haben werde; wäre es auch kein anderes als Fehler zu entblößen, die man noch lange verschleiert hätte und gegen welche kein Salz der Komödie wirksam gewesen wäre. Die Mutter Zeit hat entschleiert; das Salz ist gekostet; thue es die beste Wirkung! Den ganzen Gallicismus unserer obern Stände gelinde abzuführen, und den kalten besonnenen Deutschen den Satz begreiflich zu machen, daß wir nirgend anders als in unserm Ulubrå, nach deutscher Weise mit der Nation, die die unsrige ist, wo nicht witzig, so doch vernünftig und glücklich seyn sollen. Jede andere, fremde Alfanzerei, ist vom Dämon. —

Noch sollte ich mich über den Vorwurf, als ob wir Deutsche die Engländer nicht gnug geehrt hätten, rechtfertigen; der aber widerlegt sich selbst. Mit den Britten stehen wir in reinerem Verhältniß; wir ehren sie aus Neigung über Gebühr von ihnen keine Ehre erwartend. Unser Herz sagt

uns nämlich, „auch wir hätten in den vorigen Jahrhunderten einen Bacon, Shakespear, Milton haben können;" wir fühlen sie als Gebein von unserm Gebein, als Menschen unserer Art; sie sind die auf eine Insel verpflanzten Deutschen. Daher sind von den Engländern selbst ihre trefflichsten Schriftsteller kaum mit so reger, treuer Wärme aufgenommen worden, als von uns Shakespear, Milton, Addison, Swift, Thomson, Sterne, Hume, Robertson, Gibbon aufgenommen sind. Richardson's drei Romane haben in Deutschland ihre goldene Zeit erlebet; Youngs Nachtgedanken, Tom Jones, der Landpriester haben in Deutschland Sekten gestiftet; in englischen Zeitschriften haben wir bewundert, selbst was wir nicht verstanden, was für uns nicht geschrieben war. Und wer wäre es, der die Schotten Ferguson, Smith, Stewart, Millar, Blair nicht ehrte? Auf diesem demüthigen Wege wollen wir bleiben, und nicht erwarten, daß man uns verstehe und ehre. Der Nationalruhm ist ein täuschender Verführer. Zuerst lockt er und muntert auf; hat er eine gewisse Höhe erreicht, so umklammert er den Kopf mit einer ehernen Binde. Der Umschlossene siehet im Nebel nichts als sein eigenes Bild, keiner fremden neuen Eindrücke mehr fähig. Behüte der Himmel uns vor solchem Nationalruhm; wir sind noch nicht, und wissen, warum wir noch nicht sind; wir streben aber und wollen werden.

57.

Bist du, Geliebter, noch so neu und jung,
Daß ein Gespenst, der Nationenruhm,
Dich äffet und betrübt? O sage mir,
Wo ist denn unsre Nation? Und du,
Ich, er und wir, wir alle sind wir sie?

„Da," sagst du, „lies im Briefe Winckelmann's,
Des Deutschen, wie der deutsche Reichsbaron
In Rom sich stolz und dumm gebärdet." — Gut!
So der Baron; das sind Gottlob nicht wir.

„Da," sagst du, „lies, wie ein Tanzmeister einst
(Helvetius erzählt's) den Deutschen anfuhr:
„Ihr ein Engländer, Herr? Das seyd ihr nicht;
Ein deutscher Fürstendiener seyd ihr. Das
Seh' ich an eurem Gang, an eurem Blick!" —
Und jedem Deutschen, der sich in Paris
Für einen kecken, stolzen Britten gibt,
Und jedem Unverschämten in der Zunft
Der Fürstendiener wünsch' ich den Marcel *) —
Doch was soll uns das?

---

*) A la demarche, à l'habitude du corps ce danseur pretend connoître le caractère d'un homme. Un étranger se presente un jour dans la salle. De quel pays étés-vous? lui demande Marcel. „Je suis Anglais."... Vous Anglais? lui replique Marcel: Vous seriès de cette isle où les citoyens ont part à l'administration publique et sont une portion de la puissance souveraine. Non monsieur: ce front baissé, ce regard timide, cette demarche incertaine ne m'annoneent que l'esclave titré d'un électeur. Helvetius de l'esprit. Disc. II. Chap. I. Not. a.

„Wie? gelüstet nicht
Dem Deutschen stets der Vorderste zu seyn?
Und weil es ihn gelüstet, dünkt er sich
Voran. Ein Shakespear, Milton, Swift und
Young —
O hier ist mehr als Shakespear, Milton, Young,
Und Swift und Thomson! Lies einmal!" —

Du thust
Den Deutschen Unrecht. Wenn ein Thor so spricht;
Spricht darum so die deutsche Nation?
Doch wenn ein armer Wicht das Präparat
Von Lieberkühn, von Meckel, sieht und murrt
Bescheiden traurig: „Ach, das könnt' ich auch!
Mir fehlet's nur am Besten!" — wolltest du
Den Jüngling tadeln, daß er in sich fühlt,
Was er seyn könnte, und wohl nie seyn wird,
Weil's ihm am Besten fehlet? — Wolltest du
Den Knaben schelten, der „Das kann ich auch!"
Mit kühner Freude ruft: indeß der Arm
Ihm schwach versaget; denn er kann noch nicht
Den Bogen spannen. — „Knabe!" rufet ihm
Der Vater zu, „noch sieben Jahre, und
Du spannest ihn; sey wacker! übe dich!"

Wir Deutsche sind der arme Jüngling; wir
Der schwache Knabe. Ach, wir könnten wohl!
Du weißt, woran es liegt; wir können nicht.
Doch nicht verzweifelt! Gibt es Zeit und Glück;
So können wir dereinst.

Sieh rings umher!
Wer sind die Fleißigen, die Künstler in
Britannien und Rußland, Dänemark
Und Siebenbürgen, Pensylvanien
Und Peru, und Granada? — Deutsche sind's;
Nur nicht in Deutschland. Vor dem Hunger flohn
Sie nach Saratow, in die Tatarei.

Du sahest Augsburg, Nürnberg; blutete
Dein Herz dir nicht, wenn du aus alter Zeit
Die Dürer's, und Sankt Sebald, Sankt Jo-
hann,
Die alten Drucke, Holz- und Kupferstich',
Und Fensterscheiben, und so manche Kunst
Der Nürenberger, der Augsburger sahst;
Und dann die hungernd Arbeitseligen
Der jetz'gen Zeit besuchtest? — Lies einmal
Mit Winckelmann's auch Lambert's Briefe, was
In Deutschland die Erfindung gilt.

In Rom
Sah ich den Fleißigsten der Deutschen; „ah
Il povero Tedesco!“ sprach zu mir
Der Römer. „Warum povero?“ „Warum
Santa Maria! Dieser junge Mann,
So fleißig (und er lebet fast von nichts!)
Kommt er mit aller seiner Kunst dereinst
Dort über die Gebirge, spricht zu ihm
Sein Landesherr: „Ich mag des Zeugs nicht mehr!“
So muß er betteln!“ — Ah! il povero! —

Du kennst doch unsern Luther, Freund, und hast
Den armen Bettelbrief gelesen, den
Bald nach dem Tode des großmüthigen,
Wohlthät'gen Mannes seine Ehefrau,
Die Mutter vieler Kinder, dürftig, schrieb.
Wohin? nach Deutschland? Nein, nach Deutschland nicht!
An Seine Majestät von Dänemark
Schrieb sie demüthig: „da doch auch sein Reich
Lutherisch heiße, möchte gnädigst er
Des Luther's armer Wittwe und den Kindern
Etwas verleihen.“ — Und der König that's.

Du kennst auch Keppler's Leben? Lies, o Freund;
Es ist merkwürdig; er verhungerte! —

Dann lies auch Newton's Leben zum Vergleich. —
Willst du noch mehr der Leben?

„Warum schrein
Die Deutschen nicht?" Ja schrei und schrei und schrei!
Der Wald hat keine Ohren. Kennst du nicht
Das Epigramm: „Dem unglückseel'gen Pan
Ist Echo selbst auch in der Welle stumm!" —

„Und doch sind sie in ihrer Herren Dienst
So hündisch treu! Sie lassen willig sich
Zum Missisippi und Ohiostrom,
Nach Candia und nach dem Mohrenfels
Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr
Den Sold indeß, und seine Wittwe darbt;
Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. — Doch
Das schadet nicht; der Herr braucht einen Schatz."

Grausam genug! Doch sollten darum dann
Die Väter treulos werden? Liegt das Ach
Der Wittwen, und der Waisen Seufzer, liegt
Des Vaters Leben und sein Seufzen denn
Nicht auch in seines Herren Schatz? — Geduld!

„Armselig Volk! Wie's Einer macht, so hat
Er's!"

Nicht also! Freund, wie Einer ist, so thut er.
So heißt's. Der gute Deutsche thue Gut's! —
Was sollte Rache? Und was hälfe sie?
Stockprügel und die Kugel vor den Kopf — —
Er lasse Gott es über! —

„Gott! Der hat
Was anderes zu thun, als für den Deutschen
Zu sorgen, der die Sache nicht versteht." —

So muß sie Gott verstehen! O es flammt
Kein brennender Altar, wie dieser! Sieh,

Der Wittwen Angstgebet ist Weihrauch, sieh,
Des Vaters und der Waisen Seufzer fachen
Die Gluth an. Wie die Flamme steigt! Sie sprüht!
Die Kohlen glühn auf des Verkäufers Haupt. — —

„Moral der alten Zeiten! Doch wohin
Sind wir verirrt vom Nationenruhm
Zu deutschen Negern?“ —

Wohl! der erste Ruhm
Der Nation ist Unschuld; nie die Hand
Im Blut zu waschen; auch gezwungen es
So zu vergießen, als sein eignes Blut. —

Der zweite Ruhm ist Mäßigung. Es ruft
Der Hindus und der Peruaner Noth,
Die Wuth der Schwarzen und der Mexikaner
Gebratner Montezuma rufen noch
Zum Himmel auf, und flehn Entsündigung! —
O glaube, Freund, kein Zeus mit seinem Chor
Der Götter kehrt zu einem Volke, das
Mit solcher Schuld- und Blut- und Sündenlast
Und Gold- und Demantlast beladen, schmaus't.
Er kehrt bei stillen Aethiopiern
Und Deutschen ein, zu ihrem armen Mahl.

Der dritte Nationalruhm ist Weisheit;
Nicht schlaue Trugliſt, schöne Worte nicht.
Die Welt mit Worten äffen ist ein Dunst
Des Dämons, der den Blendenden erstickt.
Wer alle Welt zum Thoren hat, ist selbst
Der größte Thor; er spielt die blinde Kuh. —
Aufrichtigkeit ist Weisheit; Billigkeit
Und Rechtthun ist Verstand.

„Doch du verschweigst
Die Grazien des Lebens. Gilt die Kunst,
Witz und Genie für nichts?“

Für Vieles, Freund,
Doch nicht für alles. Kunst, Genie und Witz
Ist nicht der Nationen einziger
Und höchster Ruhm; es sey denn jene Kunst,
Die Kunst der Künste, Weisheit. — Daß ein Narr
Mit angeborner Kunst sich vor mir spielt,
Und jene singt und diese liebend tanzt,
In Ohnmacht sinket und mit Reiz erwacht;
Daß auf der Bühne, jener auf dem Seil
Das Herz der Weiber regt; ein andrer dort
Den Brummbaß streichet und durch Löcher bläs't,
Und dieser Verse drechselt, jener Punsch
Zu Eis bereitet; gut mag es zwar seyn,
Doch nicht das Beste, das Nothwendigste.
Pythagoras, Confuz und Sokrates,
Sie wußten nichts davon und rechneten
Auch nicht darauf. Ein gar armselig Volk,
Das sein Verdienst nur auf der Bühne, nur
Auf Brettern hat und es aus Löchern bläs't! —

„Und dennoch ist's Verdienst!" —

Ein örtliches!
Der Himmel theilt die Gaben, wie er will.
Nicht jedes Klima, jeder Boden gibt
Dieselben Früchte; nicht auch jede Zeit,
Noch jeder Baum und Wurzel, Halm und Strauch
Dieselbe. Wer vom Baume Most, vom Eis
Die Ananas begehret, ist —

„Ereifre
Dich nicht, o Freund. Es bleibet Ananas
Und Schleebeer' unterschieden. Shakespear,
Homer und Ossian und Raphael
Sind doch wohl Nationenruhm?" —

Mit nichten!
Dem Menschengeist gehören sie, und nicht

Der Nation. Mir ist es Gräuel, wenn
Der gröbste Britte Shakespear's sich rühmt,
Als sey er's selbst, als hätt' er ihn gezeugt,
Und zimmern helfen. Ihn geschmähet hat
Die Nation durch manche Aefferei
Und blinden Stolz. — Des Dichters Auge, das
In schönem Wahnsinn über Meer und Land
Und Erd und Himmel flog, und jede Welt
In ihrer Schönheit sah — dieß Auge war
Nicht in Cambridge, auch von Dollond nicht
Geschliffen; Auge war es der Natur.
Die göttliche Idee, die Raphael
Begeisterte, war eines Engels Traum,
Kein Urbinatsches Töpferwerk. Und ist
Urbino denn Italien? — Der Ruhm,
Der auf den Farbenreiber überging
Vom Mahler, ist ein wahrerer, als der,
Wenn hundert Jahre drauf der Römer ruft:
„Wir hatten einen Raphael!" Warum,
Ihr guten Römer, habt ihr ihn nicht mehr?

Der Glanz, o Freund, der von dem göttlichsten
Genie die Nation bestrahlet, ist
Ein Götterglanz, der nur die Würdigsten
Erleuchtet und verklärt; dem Schwachen nimmt
Er seiner Augen Licht; dem Thoren, oft
Der Nation enthüllt er wie ein Blitz
Nur ihre Niedrigkeit. Verschmachtete
Der Kanzler Baco nicht, und lechzete
Umsonst im Sterben nur nach besserm Bier? *)

---

*) **Wilson in his life of the King James says; Though Lord Bacon had a pension allowed him by the King, he wanted to his last; living obscurely in his lodgings at Gray's Inn. where his loneless and desolate condition wrought upon his ingenious and therefore then more melancholy temper, that he pined away. And he**

Der vierte Nationenruhm ist That
Zum Wohl der Menschen. Was ein ganzes Volk
Gezwungen und in Trunkenheit gethan,
Das that es nicht. Und was die Königinn
Titania, die Zeit, durch ihren Puck
Im Scherz hinspielte, noch viel weniger.
Das Werk der Einzelnen zum Wohl der Welt,
Jetzt in Erfindung, auch im Willen nur, —
Heil ihnen, wenn es einst die Nation
Mit dankendem Gefühl begrüßet, bis
Es allen Völkern zum Gedeihen kommt! —
Wer diesen Aether des Verdienstes trinkt,
Wie schwinden ihm die Namen! Hoch aufgehn
Läßt er die Sonn' auf eine halbe Welt,
Und regnet allen Nationen Heil. —

„Mich wundert, daß du nicht die Druckerei
Der Deutschen rühmest; sie sind stolz darauf!" —

Nicht stolz; nur dankbar. Gibt sie nicht dem Wort
Allgegenwart, Gemeinnutz, Ewigkeit?

---

had this unhappiness after all his height of plenitude, to be denied beer to quench his thirst. For having a sickly tast, he did not like the beer of the house, butsent to Sir Folk Greville, Lord Brook in his neighbourhood (now and then) for a bottle of his beer, and after some grumbling, the butler had order to deny him. — Lord Chancellor Bacon, says Howell in his letters, is lately dead of a long languish illness. He died so poor, that he scarce left money to bury him, which did argue no great wisdom, it being one of the essential properties of a wise man to provide for the main chance. Die Niederträchtigkeiten im Faktum und Urtheil sind der Uebersetzung unwürdig.

An Zeiten bindet sie die Zeiten, knüpft
Gedanken an Gedanken, Fleiß an Fleiß;
Ein Genius der wachsenden Vernunft,
Das Band getrennter Seelen, sie, die Schrift
Der Schriften, einigt aller Menschen Herz
Und Sinn und Geist; sie wehrt der Barbarei,
Und spottet des Naturgesetzes, das
Jedweden Einzelnen so bald begräbt.
In Schriften lebt von ihm der beßre Theil,
Durch sie unsterblich. —

Aber hör', o Freund,
Das alles ist im Nationenruhm
Das höchste nicht.

„Und gäb's ein Höheres?"

Ein Höchstes, nützende Verborgenheit.
Wenn dein Verdienst der leichte Nachbar dir
Entwendet, und der reichere genießt;
Wenn bettelnd du zu ihm hinwandern mußt,
Und flehen ihm, daß er dein Gutes doch
Als seines nütze; wenn dein Weib und Kind
Zu Hause darbt, und du mit Leibsgefahr
Dich aus dem Lande stahlest, das dir nichts
Als eine rothe Binde zum Geschenk
Zu geben hatte; dennoch dir das Herz
Vor Freude schlägt zu deinem Werk, und du
Den kalten Hohn der Thoren trägest, liebst
Dein Vaterland, in ihm die tausend Guten
Mitduldenden; du liebst das deutsche Weib,
Den deutschen Mann und Freund und Unterthan,
Und Bürger und Arbeiter, liebest selbst
Die deutsche Dumpfheit und Verlegenheit,
Und Treu und Einfalt mehr, als jeden Stolz
Begüterter Barbaren; bleibe der!
So wohnt in dir die deutsche Nation.

„Da wohnt sie eng und sehr inkognito.
Ich merk', es geht auf's alte Sprüchwort aus:
„So ihr; doch nicht für euch!" *)

Ein hohes Wort,
Wenn uns die Schickung werth hält, nicht für uns,
Für andere zu seyn. Es wendet sich
Der Zeiten Blatt. Was sinket, ist darum
Das Schlechtre nicht. Wir lernen jetzt und stets,
Stets laßt uns lernen! Laßt uns fröhlich sä'n,
Im Nebel auch: die Ernte kommt gewiß.

58.

Aber warum müssen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu stören? Man sagt, der fortgehend wachsenden Kultur wegen; wie gar etwas anders sagt das Buch der Geschichte!

Hatten jene Berg= und Steppenvölker aus Nordasien, die ewigen Beunruhiger der Welt, es je zur Absicht, oder waren sie je im Stande, Kultur zu verbreiten? Machten die Chaldäer nicht einem großen Theil der alten Herrlichkeit des Vorderasiens eben ein Ende? Attila, so viele Völker, die ihm vorgingen und nachfolgten, wollten sie die Fortbildung des Menschengeschlechts befördern? Haben sie sie befördert?

Ja die Phönicier, die Karthager mit ihren gerühmten Kolonien, die Griechen selbst mit ihren Pflanzstädten, die Römer mit ihren Eroberungen, hatten sie diesen Zweck? Und wenn sich durch

---

*) Sic Vos non Vobis!

das Reiben der Völker an einander hier etwa diese Kunst, dort jene Bequemlichkeit verbreitete; leisten diese wohl Ersatz für die Uebel, die das Drängen der Nationen auf einander dem Siegenden und dem Besiegten gaben? Wer vermag das Elend zu schildern, das die griechischen und römischen Eroberungen dem Erdkreise, den sie umfaßten, mittelbar und unmittelbar brachten? *)

Selbst das Christenthum, sobald es als Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt ihren eigenthümlichen Charakter, daß keine anderthalbtausend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen. Wünschten wir nicht, daß z. B. der Geist der nordischen Völker, der Deutschen, der Galen, Slaven u. s. ungestört und rein aus sich selber hätte hervorgehen mögen?

Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee gebracht? Die alten Preußen sind vertilget; Liwen, Ehsten und Letten im ärmsten Zustande fluchen im Herzen noch jetzt ihren Unterjochern, den Deutschen.

Was

---

*) Die französische Schrift (des Chevalier de Chatellux) de la felicité publique ou considerations sur le sort des hommes dans les differentes époques de l'histoire. Amsterd. 1772. behandelt ein Thema, dem nicht genug Aufmerksamkeit gewidmet werden kann. Wozu die Geschichte, wenn sie uns nicht das Bild der glücklichen oder unglücklichen, der verfallenden oder sich aufrichtenden Menschheit zeiget?

Was endlich ist von der Kultur zu sagen, die von Spaniern, Portugiesen, Engländern und Holländern nach Ost- und Westindien, unter die Neger nach Afrika, in die friedlichen Inseln der Südwelt gebracht ist? Schreien nicht alle diese Länder, mehr oder weniger, um Rache? Um so mehr um Rache, da sie auf eine unübersehliche Zeit in ein fortgehend wachsendes Verderben gestürzt sind. Alle diese Geschichten liegen in Reisebeschreibungen zu Tage; sie sind bei Gelegenheit des Negerhandels zum Theil auch laut zur Sprache gekommen. Von den spanischen Grausamkeiten, vom Geiz der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Taumel des Eroberungswahnes Heldengedichte schrieb, sind in unserer Zeit Bücher geschrieben, die ihnen so wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein europäischer Gesammtgeist anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen, und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Aeonen herab, versündigt haben! Nicht der weise, sondern der anmaßende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muß unser Welttheil heißen; er hat nicht kultivirt, sondern die Keime eigner Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstöret. *)

*) S. unter hundert andern des menschlichen le Vail-

Was ist überhaupt eine aufgedrungene, fremde Kultur? eine Bildung, die nicht aus eignen Anlagen und Bedürfnissen hervorgeht? Sie unterdrückt und mißgestaltet, oder sie stürzt gerade in den Abgrund. Ihr armen Schlachtopfer, die ihr von den Südseeinseln nach England gebracht wurdet, um Kultur zu empfangen, ihr seyd Sinnbilder des Guten, das die Europäer überhaupt andern Völkern mittheilen! *) Nicht anders also als gerecht und weise handelte der gute Kien-Long, da er dem fremden Vicekönig schnell und höflich mit tausend Freudenfeuern den Weg aus seinem Reich zeigen ließ. Möchte jede Nation klug und stark genug gewesen seyn, den Europäern diesen Weg zu zeigen! —

Wenn wir nun sogar lästernd vorgeben, daß durch

---

lant's neuere Reisen in's Innere von Afrika, Berlin 1796, mit Reinhold Forster's Anmerkungen. „Nicht nur am Vorgebirge der guten Hoffnung," sagt dieser schätzbare Gelehrte (Th. I. S. 69.), „sondern auch in Nordamerika, an der Hudsonsbay, in Senegal, am Gambia, in Indien, kurz allenthalben wohin Europäer kommen, betrügen sie die armen Eingebornen im Handel. Besonders macht England, das neue Karthago, den Namen der Europäer in allen andern Welttheilen verabscheuet." — So Forster. Und wäre es mit dem Betrügen allein ausgerichtet! Der Hefen von Europa hat Gährungen gemacht, und erhält Gährungen in allen Welttheilen.

*) Unparteiische und unübertriebene Bemerkungen darüber findet man in Reinhold Forster's Anmerkungen, wie zu mehreren so zu Hamilton's Reise um die Welt. Berlin, 1794.

diese Beeinträchtigungen der Welt der Zweck der Vorsehung erfüllt werde, die uns ja eben dazu Macht und List und Werkzeuge gegeben habe, die Räuber, Störer, Aufwiegler und Verwüster aller Welt zu werden, wer schauderte nicht vor dieser menschenfeindlichen Frechheit? Freilich sind wir, auch mit Thorheiten und Lasterthaten, Werkzeuge in den Händen der Vorsehung; aber nicht zu unserm Verdienst, sondern vielleicht eben dazu, daß wir durch eine rastlose höllische Thätigkeit im größesten Reichthum arm, von Begierden gefoltert, von üppiger Trägheit entnervt, am geraubten Gift ekel und langweilig sterben.

Und wenn einige Neulinge mit Anmaßungen solcher Art alle Wissenschaften beflecken, wenn sie die gesammte Geschichte der Menschheit dahin abzweckend finden, daß auf keinem andern, als diesem Wege den Nationen Heil und Trost widerfahren könne; sollte man da unser ganzes Geschlecht nicht auf's empfindlichste bedauren?

Ein Mensch, sagt das Sprichwort, ist dem andern ein Wolf, ein Gott, ein Engel, ein Teufel; was sind die auf einander wirkenden Menschenvölker einander? Der Neger mahlt den Teufel weiß, und der Lette will nicht in den Himmel, sobald Deutsche da sind. „Warum gießest du mir Wasser auf den Kopf?“ sagte jener sterbende Sklave zum Missionar. — „Daß du in den Himmel kommest.“ — „Ich mag in keinen Himmel, wo Weiße sind,“ sprach er, kehrte das Gesicht ab und starb. Traurige Geschichte der Menschheit!

Neger-Idyllen.

Die Frucht am Baume.

Ich ging im schönsten Cedernhain,
Und hörete der Vögel Lied,
Bewundernd ihrer Farben Glanz,
Bewundernd ihrer Bäume Pracht —
Als plötzlich aus der Höhe mich
Ein Aechzen weckte. Welch Gesicht! —
Ein Käfig hing am hohen Baum,
Umlagert von Raubvögeln, schwarz
Umwölket von Insekten. —
Als
Die Kugel meines Rohres sie
Verscheucht, sprach eine Stimme: „Gib
Mir Wasser, Mensch! Es dürstet mich.“

Ich sah den menschenwidrigsten
Anblick. Ein Neger, halb zerfleischt,
Zerbissen; schon Ein Auge war
Ihm ausgehackt. Ein Wespenschwarm
Aus offnen Wunden sog aus ihm
Den letzten Saft. Ich schauderte.

Und sah umher. Da stand ein Rohr
Mit einem Kürbis, womit ihn
Barmherzig schon sein Freund gelabt.
Ich füllete den Kürbis. — „Ach!
Rief jenes Aechzen wieder, Gift
Darein thun, Gift! du weißer Mann!
Ich kann nicht sterben.“
Zitternd reicht'
Ich ihm den Wassertrank: „Wie lang'
O Unglücksel'ger, bist du hier?“ —

„Zwei Tage; und nicht sterben! Ach,
Die Vögel! Wespen! Schmerz! o Weh!“

Ich eilte fort und fand das Haus
Des Herrn im Tanz, in heller Lust.
Und als ich nach dem Aechzenden
Behutsam fragte, höret' ich,
Daß man dem Jünglinge die Braut
Verführen wollen; und wie er,
Das nicht ertragend, sich gerächt.
Dafür dann büße nun sein Stolz
Die Keckheit und den Uebermuth.

„Und der Verführer?“ fragt ich.
— „Trinkt
„Dort an der Tafel.“
Schaudernd floh
Ich aus dem Saal zum Sterbenden.
Er war gestorben. — Hatte dich,
Unglücklicher, mein Trank zum Tode
Gestärket, o so gab ich dir
Das reichste süßeste Geschenk.

Die rechte Hand.

Ein edler Neger, seinem Lande frech
Entraubet, blieb auch in der Sklaverei
Ein Königssohn, that edel seinen Dienst,
Und ward der Mitgefangnen Trost und Rath.

Einst als sein Herr, der weiße Teufel, wüthend
Im Zorn der Sklaven einem schnellen Tod
Aussprach, trat Fetu bittend vor ihn hin,
Und zeigte seine Unschuld: „Widersprichst
Du mir? Du selbst, du sollst sein Henker seyn!“

„Sogleich!" antwortet Fetu, „nur noch Einen,
Noch einen Augenblick!" Er flog hinweg,
Und kam zurück, in seiner linken Hand
Die abgehau'ne Rechte haltend, die
Den Henkersdienst vollführen sollte. Tief
Gebückt legt' er sie vor den Herren: „Fordre,
Gebieter, von mir was du willst; nur nichts
Unwürdiges."
Er starb an seiner Wunde,
Und seine Hand ward auf sein Grab gepflanzt.

* * *

„Wie manche Arme lägen!" — — Nein doch, nein!
Gar viele lägen nicht; die Willkür wird
Ohnmächtig, wenn es ihr am Werkzeug fehlt.

Sprichst du hingegen: „wie der Herr gebeut!"
Und „thu' ich's nicht, so thut's ein anderer;
„Lieb ist ja jedem seine rechte Hand!"
So henken Sklaven (das Gefühl des Unrechts
In ihrem Herzen) andre Sklaven frech
Und scheu und stolz, bis sie ein dritter henkt. *)

---

*) Mit Recht nennen die französischen Geschichtschreiber die Namen derer, die 1572 zum Bartholomäusfest ihre Hände nicht bieten wollten: la cour ordonna dans toutes les provinces les mêmes massacres qu'à Paris; mais plusieurs commandans refuserent d'obeir. Un Sr. Hevem en Auvergne, un la Guiche à Macon; un vicomte d'Orte à Bayonne et plusieurs autres ecrivirent à Charles IX. la substance de ces paroles: qu'ils periroient pour son service, mais qu'ils n'assassineroient personne pour lui obeir. Was diese Männer mit gesunder Hand schrieben, zeigte der Neger.

Die Brüder.

Mit seinem Herren war ein Negerjüngling
Von Kindheit an erzogen; Eine Brust
Hatt' sie genährt. Aus seiner Mutter Brust
Hatt' afrikan'sche Bruderliebe Quassi
Zu seinem Herrn gesogen, hütete
Sein Haus und lebte, lebte nur in ihm.

Der Neger glaubte sich von seinem Herrn
(Einst seinem Spielgesellen) auch geliebt,
That was er konnte, lebend nur für ihn.

Und — bittre Täuschung! einst um ein Vergessen,
Das auch dem Göttersohn begegnen kann,
Ergrimmete sein Herr und sprach zu ihm
Von Karrenstäupe.*)
Wie vom Blitz gerührt,
Stand Quassi da, der treue Freund, der Bruder,
Der liebende Anbeter seines Herrn.
Das Wort im Herzen, deckte schwarzer Gram
Die ganze Schöpfung ihm. Verstummt entzog
Er sich des Herren Anblick. — Meinet ihr,
Er floh? Mit nichten! Sicher hoffend noch,
Daß ihn ein Freund, daß die Erinnerung
Der Jugend ihn versöhne, rettet er
Sich in der niedern Sklaven Hütte, die
Ihn hoch verehreten. Da wartet' er
Ein nahes Fest ab, das sein Herr dem Neffen
Bereitet', und ein Tag der Freude war.
„Dann," sprach er bei sich selbst, „wird ihm die Zeit
Der Jugend wiederkehren. Billigkeit,
Und meine Unschuld, meine Lieb' und Treu
Wird für mich sprechen. Er vergaß sich; doch
Er wird sich wiederfinden." —

*) Die entehrendste Negerstrafe.

Jetzt erschien
Der Tag; das Fest ging an; und Quassi wagte
Sich auf den Hof.
Doch als sein Herr ihn sah,
Ergrimmet wie ein Leu, der Blut geleckt,
Sprang er auf ihn. Der Arme floh. Der Tiger
Erjagt ihn; beide stürzen; stampfend kniet
Sein Herr auf ihn, ihm jede Marter drohend.

Da hub mit aller seiner Negerkraft
Der Jüngling sich empor, und hielt ihn fest
Danieder, zog ein Messer aus dem Gurt
Und sprach: „Von Kindheit an mit euch erzogen,
In Knabenjahren euer Spielgesell,
Liebt' ich euch, wie mich selbst und glaubte mich
Von euch geliebet. Ich war eure Hand,
Eu'r Auge. Euer kleinster Vortheil war
Mein eifrigster Gedanke Tag und Nacht:
Denn das Vertrau'n auf eure Liebe war
Mein größter Schatz auf dieser Welt. Ihr wißt,
Ich bin unschuldig; jene Kleinigkeit,
Die euch aufbrachte, ist ein Nichts. Und ihr,
Ihr drohtet mir mit Schändung meiner Haut.
Das Wort kann Quassi nicht ertragen: denn
Es zeigt mir euer Herz."
Er zog das Messer
Und stieß es – meint ihr in des Tigers Brust?
Nein; selbst sich in die Kehle. Blutend stürzt
Er auf den Herren nieder, ihn umfassend,
Beströmend ihn mit warmem Bruderblut.

* * *

Wie manche Kugel in Europa fuhr
In des Beleidigten gekränktes Hirn,
Die den Beleid'ger fromm verschonete;
Wie manches „Ich der König" fraß das Herz

Des Dieners auf mit langsam schnellem Gift.*)
O wenn Gerechtigkeit vom Himmel sieht;
Sie sah den Neger auf dem Weißen ruhn.

Z i m e o.

Ein Lärm erscholl; die weite Ebne stand
In Flammen; zwei:, dreihundert Wirbelsäulen
Von rothem, grünem, gelbem Feuer stiegen
Zum Himmel auf, und vom Gebirge drückt
Ein langer schwarzer Rauch sich schwer herab,
Durch den die Morgensonne ängstlich drang,
Kaum seinen Saum vergüldend. Traurig blickten
Der Berge Spitzen aus dem Rauch hervor,
Und fern am Horizont das helle Meer.

Die herdenvolle Ebne war voll Angst:
Geschrei der Fliehenden, verfolgt von Schwarzen,
Die unter blüh'nden Pflanzungen Kaffee,
Kakao, Zuckerrohr und Indigo,
Und Ruku, in Pom'ranzenlauben sie
Erwürgten. In der Vögel Lied ergoß
Sich Weh und Ach der Sterbenden. —

---

*) C'est à ce même Cardinal Espinosa que Philippe II. donna le coup de la mort par un mot de reprimande; Cardinal, lui dit-il, souvenés-vous que je suis le Président. Espinosa en mourut de douleur quelques jours après. Dans une syncope qui lui prit, on se pressa tant de l'ouvrir pour l'embaumer, qu'il porta la main au rasoir du Chirurgien; et que son coeur palpita encor après l'ouverture de l'estomac. La crainte qu'on avoit que ce Cardinal ne revint en santé, fit hater sa mort, pour contenter le Prince, les Grands etc. Memoires, historique-politiques par Amclot de la Houssaye. T. I. p. 220.

Da trat
Ein Mann vor uns; mit Blute nicht befleckt,
Und Güte sprach in seinen Zügen, die
Im Augenblick mit Zorn und Trauer, Wuth
Und Wehmuth wechselten. Gebietend stand
Er wie ein Halbgott da, geboren zu befehlen.

Und milde sprach er: „höret, hört mich an,
Ihr Friedensmänner, wendet eure Herzen
Zum unglücksel'gen Zimeo. Er ist
Mit Blute nicht befleckt; zwar wär' es nur
Gottloser Blut: denn meiner Brüder Qual
Rief vom Gebirge*) mein Geschlecht herab,
An Tigern sie zu rächen. Aber ich
Begleitet' sie, sie einzuhalten; wo
Ich irgend Milde fand, verschont' ich. Ich
Verschmähte, selbst mit schuld'ger Weißen Blut
Mich zu beflecken. Sklaven, tretet her,
Wie lebt ihr hier? — O wendet eure Herzen,
Ihr Friedensmänner, nicht vom Zimeo.

Er rief die Sklaven unsres Hauses, sie
Befragend um ihr Schicksal. Alle traten
Mit Freude vor ihn hin, erzählend ihm
Ihr Leben. „Komm, o Edler," sprachen sie,
„Sieh unsre Kleider, unsre Wohnungen."
Sie zeigten ihm ihr Geld; die Freigelaßnen
Umringten uns und küßten unser Knie,
Und schwuren, nie uns zu verlassen.
Tief
Gerührt stand Zimeo, die Augen jetzt
Auf uns, dann auf die Sklaven wendend, dann
Zum Himmel: „Mächtiger Orissa, der

*) In Jamaika ist eine freie Negerrepublik, deren Unabhängigkeit im Jahr 1738 von den Engländern anerkannt und bestätigt werden mußte.

Die Schwarzen und die Weißen schuf, o sieh,
Sieh auf die wahren Menschen; dann bestrafe
Die Frevler! — Reicht mir eure Hand! —
Von nun an
Will ich zwei Weiße lieben."
Nieder warf er
Auf eine Matte sich im Schatten. „Hört
Den unglücksel'gen Zimeo! Er ist
Nicht grausam! Bei'm Orissa! nicht; nur tief
Unglücklich." — Laut aufschluchzend hielt' er ein.

Da stürzten zu ihm zwei von unsern Sklaven:
Wir kennen dich, Sohn unsres Königes,
Des mächt'gen Damiels. Ich sah dich oft
Zu Benin." — „Ich zu Onebo." —
Sie traten
Zurück. — Er rief sie freundlich zu sich:
Bleibt,
Ihr meine Landesleute bleibt mir nah!
Zum erstenmale wird Jamaika's Luft
Mir angenehm, da ich mit euch sie athme.

Er faßte sich und sprach: „Ihr Friedensmänner,
Hört meine Qual. Mein Vater sandte mich,
Daß mich des Hofes Schmeicheleien nicht
Verderbeten, zum Dorfe Onebo.
Ein fleißig Dorf von Ackerleuten. Da
Erzog Matomba mich, der weiseste
Der Menschen. Ach, verloren ist er mir,
Und seine Tochter, meine Elavo,
Mein Weib." Er weinete; dann fuhr er fort.
Ihr Weiße habt nur eine halbe Seele,
Die nicht zu lieben, nicht zu hassen weiß.
Nur Gold ist eure Leidenschaft. — Doch höret! —

„Als ich in Onebo (o schönes Land
Voll süßester Erinn'rung!) mit Matomba,

Ein Ackersmann, und froh und glücklich war,
Mit meiner Elavo im ersten Traum
Der Liebe; sieh, da kam ein schwarzes Schiff
Der Portugiesen an die Küste. O
Hätt' ich es nie gesehn! Zu Benin werden
Verbrecher nur verkauft. Zu Onebo
War kein Verbrecher. — Also luden uns
Die Räuber auf ihr Schiff. Ein Fest begann;
Musik erklang: ein Tanz. — Noch hör' ich ihn
Den fürchterlichen Schuß der Abfahrt, mitten
In der Musik. Man lichtete die Anker;
Die Küste floh, sie floh. Da half kein Flehn,
Kein Bitten, Rufen! Ach verschone mich
Du Angedenken! — Hartgefesselt lagen
In tiefem Gram, in schwarzer Trauer wir.
Drei Jünglinge von Benin nahmen sich
Das Leben; ich nahm mir es nicht, um meiner
Geliebten Elavo, um meines guten
Matomba willen: „Ihnen kannst du doch
Vielleicht noch helfen, dacht' ich; sie verlassen,
Das kannst du nicht." Ihr Anblick gab mir Trost."

„So kamen wir nach vielen Leiden in
Den Hafen. Und, o bittrer Augenblick!
Da wurden wir getrennt. Vergebens warf
Mein Weib, ihr Vater sich dem Ungeheur
Zu Füßen; ich mit ihnen. Wilden Blicks
Stürzt' Elavo auf mich; ich faßte sie
Mit eiserm Arm. Umsonst! Man riß sie los.
Noch hör' ich ihr Geschrei! ich seh ihr Bild!
Sie trug ein Kind von mir in ihrem Schoos. —
Ich seh Matomba!" —

Plötzlich stürzte Franz
Mein guter Franz, den von den Spaniern
Aus Mitleid über seine Qualen ich
Mit seiner schönen Tochter losgekauft
Und mit mir hergeführt (er war bisher

Im Innersten des Hauses zur Bedeckung
Der Fraun gewesen); plötzlich stürzte Franz
Mit Mariannen hin auf Zimeo.
„Matomba! Elavo!“ — „Mein Zimeo!
Sieh deinen Sohn! — Um seinetwillen nur
Ertrugen wir das Leben, bis wir hier
Die Guten fanden. Zimeo! Dein Sohn!“ —

Er nahm das Kind in seinen Arm. „Er soll
Kein Sklave eines Weißen werden, Er,
Der Sohn, den Elavo gebar.“
„Ohn' ihn
Hätt' ich die Welt schon längst verlassen, sprach
Die Weinende, jetzt hab' ich dich und ihn!“

Wer spricht das Wiedersehn der Liebenden,
Die kaum einander mehr zu sehen hofften,
Mit Worten aus? Des Vaters Auge, das
Vom Säugling' auf die Mutter, auf Matomba,
Und dann zum Himmel flog, und wieder dann
Sanft auf dem Kinde ruhte. Herzensdank,
Wie nie ein Weißer ihn ausdrücken mag,
Wahnsinn des Dankes sageten sie uns,
Und schieden zum Gebirg. O führete
Ein freundlich Schiff sie bald zum Vater, der
Den Sohn beweinet, hin gen Onebo,
Den Ort der ersten Liebe, in die Luft
Des süßen Vaterlandes Benin!

Der Geburtstag.

Am Delaware feierte ein Freund *),
Ein Quaker, Walter Miflin seinen Tag

*) Delaware, ein Fluß in Nordamerika. Die Quaker nennen sich Freunde.

Des Lebens so:
„Wie alt bist du, mein Freund?“
„Fast dreißig Jahre,“ sprach der Neger.
„Nun,
So bin ich dir neun Jahre schuldig: denn
Im ein und zwanzigsten spricht das Gesetz
Dich mündig. Menschheit und Religion
Spricht dich gleich allen weißen Menschen frei.
In jenem Zimmer schreibet dir mein Sohn
Den Freiheitsbrief; und ich vergüte dir
Das Kapital, das in neun Jahren du
Verdienetest, landüblich, acht Procent.
Du bist so frei als ich; nur unter Gott
Und unter dem Gesetz. Sey fromm und fleißig!
Im Unglück oder Armuth findest du
An Walter Miflin immer deinen Freund.“

„Herr! lieber Herr! antwortet Jakob, was
Soll ich mit meiner Freiheit thun? Ich bin
Bei euch geboren, ward von euch erzogen,
Arbeitete mit euch, und aß wie ihr.
Mir mangelt nichts. In Krankheit pflegete
Mich eure Frau als Mutter, tröstete
Mich liebreich. Wenn ich denn nun krank bin“ —
„Jakob!
Du bist ein freier Mann, arbeite jetzt
Um höhern Lohn; dann kaufe dir ein Land,
Nimm eine Negerinn, die dir gefällt,
Die fleißig und verständig ist wie du,
Zur Frau, und lebe mit ihr glücklich. Wie
Ich dich erzogen, zieh' auch deine Kinder
Zum Guten auf, und stirb in Friede. — Frei
Bist du und mußt es seyn. Die Freiheit ist
Das höchste Gut. Gott ist der Menschen, nicht
Allein der Weißen Vater. Gäb' er doch
In aller meiner Brüder Sinn und Herz,
Nach Afrika zu handeln, nicht daraus

Euch zu entwenden, euch zu kaufen und
Zu quälen!" —
"Guter Herr, ich kann euch nicht
Verlassen: denn nie war ich euer Sklav.
Ihr fordertet nicht mehr von mir als andre
Für sich arbeiten. Ich war glücklicher
Und reicher als so viele Weiße. Laßt
Mich bei euch, lieber Herr."
"So bleibe denn
In meinem Dienst, du guter Jakob, doch
Als freier Mann. Du feierst diese Woche
Dein Freiheitfest, und dann arbeitest du,
So lange dir's gefällt, um guten Lohn
Bei mir, bis ich dich treu versorge. Sey
Mein Freund! Jakob."
Der Schwarze drückt die Hand
Des guten Walter Miflin's an sein Herz:
"So lange dieses schläget, schlägt's für euch!
Nur heute feiern wir; und morgen frisch
Zur Arbeit. Freud und Fleiß ist unser Fest."

Ging schöner je die Sonne nieder, als
Denselben Tag am Delaware-Strom?
Jedoch ihr schönster Glanz war in der Brust
Des guten Mannes, der für kein Geschenk,
Der nur für Pflicht hielt seine gute That.

59.

Allerdings eine gefährliche Gabe, Macht ohne Güte, erfindungsreiche Schlauigkeit ohne Verstand. Nur können, haben, herrschen, genießen will der verdorben kultivirte Mensch, ohne zu überlegen, wozu er könne? was er habe? und ob, was er Genuß nenne, nicht zu-

letzt eine Ertödtung alles Genusses werde. Welche Philosophie wird die Nationen Europa's von dem Stein des Sisyphus, vom Rade Ixions erlösen, dazu sie eine lüsterne Politik verdammt hat?

In Romanen beweinen wir den Schmetterling, dem der Regen die Flügel netzt; in Gesprächen kochen wir von großen Gesinnungen über; und für jene moralische Verfallenheit unsres Geschlechts, aus der alles Uebel entspringt, haben wir kein Auge. Dem Geiz, dem Stolz, unserer trägen Langenweile schlachten wir tausend Opfer, die uns keine Thräne kosten. Man hört von dreißigtausend um nichts auf dem Platz gebliebenen Menschen, wie man von herabgeschüttelten Maikäfern, von einem verhagelten Fruchtfelde hört, und wird den letzten Unfall vielleicht mehr als jene bedauern. Oder man tadelt, was in Peru, Ismail, Warschau geschah, indem man, sobald unser Vorurtheil, unsere Habsucht dabei in's Spiel kommt, ein Gleiches und ein Aergeres mit verbissenem Zorn wünschet.

So ist's freilich. Es ist ein bekannter und trauriger Spruch, daß das menschliche Geschlecht nie weniger liebenswerth erscheine, als wenn es nationenweise auf einander wirket.

Sind aber auch die Maschinen, die so auf einander wirken, Nationen? oder mißbraucht man ihren Namen?

Die Natur geht von Familien aus. Familien schließen sich an einander; sie bilden einen Baum mit Zweigen, Stamm und Wurzeln. Jede Wurzel gräbt sich in den Boden und suchet ihre Nahrung in der Erde, wie jeder Zweig bis zum

Gipfel

Gipfel sie in der Luft sucht. Sie laufen nicht aus einander; sie stürzen nicht über einander.

Die Natur hat Völker durch Sprache, Sitten, Gebräuche, oft durch Berge, Meere, Ströme und Wüsten getrennt; sie that gleichsam alles, damit sie lange von einander gesondert blieben, und in sich selbst bekleibten. Eben jenes Nimrods weltvereinigendem Entwurf zuwider wurden (wie die alte Sage sagt) die Sprachen verwirrt; es trenneten sich die Völker. Die Verschiedenheit der Sprachen, Sitten, Neigungen und Lebensweisen sollte ein Riegel gegen die anmaßende Verkettung der Völker, ein Damm gegen fremde Ueberschwemmungen werden: denn dem Haushalter der Welt war daran gelegen, daß zur Sicherheit des Ganzen jedes Volk und Geschlecht sein Gepräge, seinen Charakter erhielt. Völker sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen.

Keine Leidenschaften wirken daher in allem Lebendigen so mächtig, als die auf Selbstvertheidigung hinausgehen. Mit Lebensgefahr, mit vielfach verdoppelten Kräften schützt eine Henne ihre Jungen gegen Geier und Habicht; sie hat sich selbst, sie hat ihre Schwäche vergessen und fühlt sich nur als Mutter ihres Geschlechts, eines jungen Volkes. So alle Nationen, die man Wilde nennt; mögen sie sich gegen fremde Besucher mit List oder mit Gewalt vertheidigen. Armselige Denkart, die ihnen dieß verübelt, ja gar die Völker nach der Sanftmuth, mit der sie sich betrügen und fangen lassen,

klassificiret. *) Gehörte ihnen nicht ihr Land? und ist's nicht die größeste Ehre, die sie dem Europäer gönnen können, wenn sie ihn bei ihrem Mahl verzehren? Um in Büsching's Geographie genauer aufgezeichnet zu stehen, um in gestochenen Kupfern den müssigen Europäer zu ergötzen und mit den Produkten ihres Landes den Geiz einer Handelsgesellschaft zu bereichern: ich weiß nicht, warum sie sich dazu sollten geschaffen glauben?

Leider ist's also wahr, daß eine Reihe Schriften, englisch, französisch, spanisch und deutsch, in diesem anmaßenden, habsüchtigen Eigendünkel verfasset, zwar europäisch, aber gewiß nicht menschlich geschrieben seyn; die Nation ist bekannt, die sich hierin ganz zweifellos äußert. „Rule, Britannia, rule the waves;" mit diesem Wahlspruch, glaubt mancher, seyen ihnen die Küsten, die Länder, die Nationen und Reichthümer der Welt gegeben. Der Kapitän und sein Matrose seyen die Haupträder der Schöpfung, durch welche die Vorsehung ihr ewiges Werk ausschließend zur Ehre der brittischen Nation, und zum Vortheil der indischen Kompagnie bewirket. Politisch und für's Parlament mögen solche Berechnungen und Selbstschätzungen gelten; dem Sinn und Gefühl der Menschheit sind sie unerträglich. **)

---

*) Mich dünkt, der Brief ziele hier auf eine Stelle in Home's Geschichte der Menschheit, der es bei großem Reichthum der Materialien in mehreren Stücken an festen Grundsätzen mangeln dürfte. — In den meisten Kommerz- und Eroberungsreisen werden die Völker auf gleiche Weise geschichtet.

**) Als Dunbar, von dem einige Beiträge zur Geschichte

Vollends, wenn wir arme, schuldlose Deutsche hierin den Britten nachsprechen; Jammer und Elend!

Was soll überhaupt eine Messung aller Völker nach uns Europäern? Wo ist das Mittel der Vergleichung? Jene Nation, die ihr wild oder barbarisch nennt, ist im Wesentlichen viel menschlicher als ihr; und wo sie unter dem Druck des Klima erlag, wo eine eigne Organisation, oder besondere Umstände im Lauf ihrer Geschichte ihr die Sinne verrückten: da schlage sich doch jeder an die Brust und suche den Querbalken seines eigenen Gehirns. Alle Schriften, die den an sich schon unerträglichen Stolz der Europäer durch schiefe, unerwiesene oder offenbar unerweisbare Behauptungen nähren: — verachtend wirft sie der Genius der Menschheit zurück und spricht: „ein Unmensch hat sie geschrieben!"

Ihr edleren Menschen, von welchem Volk ihr seyd, Las Casas, Fenelon, ihr beiden guten St. Pierre, so mancher ehrliche Quacker, Montesquieu, Filangieri, deren Grundsätze

---

der Menschheit auch unter uns bekannt sind, des D. Tucker's, eines eifrigen Staatsschriftstellers, true basis of civil government las, sagte er: when the benevolence of this writer is exalted into charity, when the spirit of his religion (er war ein Geistlicher, Dechant von Bristol), corrects the rancour of his philosophy, he will a knowledge in the most intutored tribes some glimmerings of humanity, and some decisive indications of a moral nature. Manchem Schriftsteller möchte man diesen Geist der Anerkennung der Menschheit im Menschen wünschen.

nicht auf Verachtung, sondern auf Schätzung und Glückseligkeit aller Menschennationen hinausgehen; ihr Reisenden, die ihr euch, wie Pages und andere, in die Sitten und Lebensart mehrerer, ja aller Nationen zu setzen wußtet, und es nicht unwerth fandet, unsere Erde wie eine Kugel zu betrachten, auf der mit allen Klimaten und Erzeugnissen der Klimate auch mancherlei Völker in jedem Zustande seyn müssen und seyn werden; Vertreter und Schutzengel der Menschheit, wer aus eurer Mitte, von eurer heilbringenden Denkart, gibt uns eine Geschichte derselben, wie wir sie bedürfen?

Nachschrift des Herausgebers.

Da es verschiedenen Lesern angenehm seyn möchte, etwas mehr von den ebengenannten Vorsprechern der Menschheit zu wissen als ihre Namen, so füge ich zu Erläuterung des Briefes dieß Wenige bei.

De Las Casas (Fray Bartolome), Bischof von Chiapa, war der edle Mann, der nicht nur in seiner kurzen Erzählung von der Zerstörung von Indien, sondern auch in Schriften an die höchsten Gerichte und an den König selbst die Gräuel an's Licht stellte, die seine Spanier gegen die Eingebornen Indiens verübten. Man warf ihm Uebertreibung und eine glühende Einbildungskraft vor; der Lüge aber hat ihn niemand überwiesen. Und warum sollte das, was man glühende Einbildungskraft nennet, nicht lieber ein edles Feuer des Mitgefühls mit den Unglücklichen gewesen seyn, ohne welches er freilich

nicht, auch nicht also geschrieben hätte. Die Zeit hat ihn gerechtfertigt, und seinen Gegner Sepulveda mehr als ihn der Unwahrheit überwiesen. Daß er mit seinen Vorstellungen nicht viel ausgerichtet hat, vermindert sein Verdienst nicht; Friede sey mit seiner Asche!

* * *

Fenelon's billige und liebreiche Denkart ist allbekannt. So eifrig er an seiner Kirche hing, und deßhalb über die Protestanten hart urtheilte *), weil er sie nicht kannte: so sehr verabscheuete er, selbst als Missionar zu Bekehrung derselben, ihre Verfolgung. „Vor allen Dingen," sagt er zum Ritter St. Georg, „zwingt eure Unterthanen nie, ihre Weise des Gottesdienstes zu ändern. Eine menschliche Macht ist nicht im Stande, die undurchdringliche Brustwehr, Freiheit des Herzens, zu überwältigen. Sie macht nur Heuchler. Wenn Könige, statt sie zu beschützen, sich in die Gottesverehrung gebietend mengen, so bringen sie dieselbe in Knechtschaft."

In seiner Anweisung, das Gewissen eines Königes zu leiten **), gibt er Rathschläge, die, wenn sie befolgt würden, jeder Revolution zuvorkämen. Ich führe von ihnen nur einige an, bloß wie sie der vorstehende Brief fordert.

---

*) Theils in seinen Pastoralschriften, theils in den Aufsätzen seines Zöglings, des Herzogs von Bourgogne, ist dieses ersichtlich.

**) Directions pour la conscience d'un roi — nachgedruckt à la Haye, 1747.

„Habt Ihr das wahre Bedürfniß eures Staats gründlich untersucht und mit dem Unangenehmen der Auflagen zusammengehalten, ehe ihr euer Volk damit beschwertet? Habt ihr nicht Nothdurft des Staats genannt, was nur eurer Ehrsucht zu schmeicheln diente? Staatsbedürfniß, was bloß eure persönliche Anmaßung war? — Persönliche Prätensionen habt ihr bloß auf eure Privatkosten geltend zu machen, und höchstens das zu erwarten, was die reine Liebe eures Volks freiwillig dazu beiträgt. Als Karl VIII. nach Neapel ging, um sich die Succession des Hauses Anjou zu vindiciren, unternahm er den Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu Uebernehmung derselben nicht verbunden.“

„Habt ihr auswärtigen Nationen kein Unrecht zugefügt? Ein armer Unglücklicher kommt an den Galgen, weil er in höchster Noth auf der Landstraße einige Thaler raubte; und ein Eroberer, das ist, ein Mann, der ungerechter Weise dem Nachbar Länder wegnimmt, wird als ein Held gepriesen. Eine Wiese oder einen Weinberg unbefugt zu nutzen, wird als eine unerläßliche Sünde angesehen, im Fall man den Schaden nicht ersetzt; Städte und Provinzen zu usurpiren, rechnet man für nichts. Dem einzelnen Nachbar ein Feld wegnehmen, ist ein Verbrechen; einer Nation ein Land wegnehmen, ist eine unschuldige, ruhmbringende Handlung. Wo ist hier Gerechtigkeit? wird Gott so richten? „Glaubst du, daß ich seyn werde wie du?“ Muß man nur im Kleinen, nicht im Großen gerecht seyn? Millionen Menschen, die eine Nation ausmachen,

sind sie weniger unsere Brüder, als Ein Mensch? Darf man Millionen ein Unrecht über Provinzen thun, das man einem Einzelnen über eine Wiese nicht thun dürfte? Zwingt ihr, weil ihr der Stärkere seyd, einen Nachbar, den von euch vorgeschriebenen Frieden zu unterzeichnen, damit er größeren Uebeln aus dem Wege gehe, so unterzeichnet er, wie der Reisende dem Straßenräuber den Beutel reicht, weil ihm das Pistol vor der Brust stehet."

„Friedensschlüsse sind nichtig, nicht nur, wenn in ihnen die Uebermacht Ungerechtigkeiten erpreßt hat, sondern auch, wenn sie mit Hinterlist zweideutig abgefaßt werden, um eine günstige Zweideutigkeit gelegentlich geltend zu machen. Euer Feind ist euer Bruder; das könnt ihr nicht vergessen, ohne auf die Menschheit selbst Verzicht zu thun. Bei Friedensschlüssen ist nicht mehr von Waffen und Krieg, sondern von Friede, von Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Treu und Glauben die Rede. Im Friedensschluß ein nachbarliches Volk zu betrügen, ist ehrloser und strafbarer, als im Kontrakt eine Privatperson zu hintergehen. Mit Zweideutigkeiten und verfänglichen Ausdrücken im Friedensschluß bereitet man schon den Samen zu künftigen Kriegen, d. i. man bringt Pulverfässer unter Häuser, die man bewohnet."

„Als die Frage vom Kriege war, habt ihr untersucht und untersuchen lassen, was ihr für Recht dazu hattet? Und dieß zwar von den Verständigsten, die euch am wenigsten schmeicheln. Oder hattet Ihr nicht eure persönliche Ehre dabei im Auge, doch etwas unternommen zu haben, was euch von

andern Fürsten unterschiede? Als ob es Fürsten eine Ehre wäre, das Glück der Völker zu stören, deren Väter sie seyn sollen! Als ob ein Hausvater durch Handlungen, die seine Kinder unglücklich machen, sich Achtung erwürbe! Als ob ein König anderswoher Ruhm zu hoffen hätte, als von der Tugend, d. i. von der Gerechtigkeit und von einer guten Regierung seines Volks!" —

Dieß sind einige der sechs und dreißig Artikel Fenelon's, die allen Vätern des Volks Morgen- und Abendlektion seyn sollten. Zu gleichem Zweck sind seine Gespräche, sein Telemach, ja alle seine Schriften geschrieben; der Genius der Menschlichkeit spricht in ihnen ohne Künstelei und Zierrath. „Ich liebe meine Familie," sagt der edle Mann, „mehr als mich; mehr als meine Familie mein Vaterland; mehr als mein Vaterland die Menschheit."

* *
*

Der Abt St. Pierre ist ungerechter Weise fast durch nichts als durch sein Projekt zum ewigen Frieden bekannt; eine sehr gutmüthige, ja edle Schwachheit, die doch so ganz Schwachheit nicht ist, als man meinet. In diesem Vorschlage sowohl als in manchem andern war er mit Fleiß etwas pedantisch; er wiederholte sich, damit, wie er sagte, wenn man ihn zehnmal überhört hätte, man ihn das eilftemal anhöre; er schrieb trocken und wollte nicht vergnügen. *)

*) Ueberhaupt hielt er von bloßen Ergötzungsschriften nicht viel; bei unsern Urenkeln, glaubte er, würden sie

Schwerlich gibt's eine honnetere Denkart, als die der Abt St. Pierre in allen Schriften äußert. Allgemeine Vernunft und Gerechtigkeit, Tugend und Wohlthätigkeit waren ihm die Regel, die Tendenz unseres Geschlechts und dessen Wahlspruch: donner et pardonner, Geben und Vergeben. Dazu las, dazu sah und hörte er ohne Anmaßung. „Eine Eintrittsrede in die Akademie," sagte er, „verdient höchstens zwei Stunden, die man darauf wendet; ich habe vier darauf gewandt, und denke, das sey honnet genug; unsere Zeit gehört dem Nutzen des Staates." —

Ueber den körperlichen Schmerz dachte er nicht wie ein Stoiker, sondern hielt ihn für ein wahres, ja vielleicht für das einzige Uebel, das die Vernunft weder abwenden noch schwächen könne; die meisten andern Uebel, meinte er, seyen abwendbar oder nur von einem eingebildeten Werthe. Seine Mitmenschen des Schmerzes zu überheben, sey die reichste Wohlthat. —

„Man ist nicht verbunden, andere zu amüsiren, wohl aber niemand zu betrügen," und so befliß er sich auf's strengste der Wahrheit.

Einzig beschäftigt, das hinwegzubringen, was dem gemeinen Wohl schadete, war er ein Feind der Kriege, des Kriegsruhms und jeder Bedrückung des

ganz außer Mode seyn. Als unter lautem Beifall ein dergleichen Gedicht vorgelesen ward, und man ihn fragte, was er von diesem Kunstwerk denke? Eh mais, cela est encore fort beau, antwortete er und meinte, dieß encore werde nicht ewig dauern. S. Eloge de St. Pierre von d'Alembert.

Volkes; dennoch aber glaubte er, daß die Welt durch die schrecklichen Kriege der Römer weniger gelitten habe, als durch die Tibere, die Neronen. „Ich weiß nicht," sagt er, „ob Caligula, Domitian und ihres Gleichen Götter waren; das nur weiß ich, Menschen waren sie nicht. Ich glaube wohl, daß man sie bei ihren Lebzeiten über das Gute, das sie stifteten, genug mag gepriesen haben; einzig Schade nur, daß ihre Völker von diesem Guten nichts gewahr wurden." Er hatte oft die schöne Maxime Franz des Ersten im Munde: „Regenten gebieten den Völkern, die Gesetze den Regenten."

Da er nicht heirathen durfte, so erzog er Kinder, ohne alle Eitelkeit, nur zum Nützlichen, zum Besten. Er freuete sich auf eine Zeit, da, von Vorurtheilen frei, der einfältigste Kapuziner so viel wissen würde, als der geschickteste Jesuit, und hielt diese Zeit, so lange man sie auch verspätete, für unhintertreiblich. Trägheit und böse Gewohnheiten der Menschen, vorzüglich aber den Despotismus, klagte er als muthwillige Ursachen dieses Aufhaltens an: denn auch die Wissenschaften, meinte er, liebe man nur unter der Bedingung, daß sie dem Volk nicht zu gut kämen. So sagte jener Karthäuser, als ein Fremder seine Karthause, wie schön sie sey, lobte: „für die Vorbeigehenden ist sie allerdings schön." —

Eine andere Ursache der Verspätung des Guten in der Welt fand St. Pierre darin, daß so wenig Menschen wüßten, was sie wollten, und unter diesen noch weniger das Herz hätten, zu

wissen, daß sie es wissen, zu wollen, was sie wollen. Selbst über die gleichgültigsten Dinge der Literatur folge man angenommenen fremden Meinungen, und habe nicht das Herz zu sagen, was man selbst denket; hiegegen meint er, sey nur Ein Mittel, daß jeder Mann von Wissenschaft ein Testament mache, und sich wenigstens nach seinem Tode wahr zu seyn getraue. —

Er schrieb eine Abhandlung, wie „auch Predigten nützlich werden könnten;" und war insonderheit der mahomedanischen Religion feind, weil sie die Unwissenheit aus Grundsätzen begünstigt und die Völker thierisch macht (abrutiret).

Christliche Verfolger, meinte er, müsse man als Narren auf's Theater bringen, wenn man sie nicht als Unsinnige einsperren wollte.

Hinter seine Abhandlungen setzte er oft die Devise: Paradis aux bienfaisans! und gewiß genoß dieser bis an seinen letzten Augenblick gleich und wohldenkende Mann dieses innern Paradieses. Als man ihn in den letzten Zügen fragte: ob er nicht noch etwas zu sagen habe? sagte er: „ein Sterbender hat wenig zu sagen, wenn er nicht aus Eitelkeit oder aus Schwäche redet." — Lebend sprach er nie aus diesen Gründen, und o möchte einst jeder Buchstabe von dem, das er damals in einem engen Nationalgesichtskreise schrieb, im weitesten Umfange erfüllt werden! Nach seiner Ueberzeugung wird er's werden. *)

* *
*

*) Oeuvres de morale et de politique de l'Abbé de St. Pierre (Charles Irenée Castel), T. 1 — 16. Rotterd. 1741.

Sein Namensgenannter, Bernardin de St. Pierre, ein ächter Schüler Fenelon's, hat jede seiner Schriften bis zur kleinsten Erzählung im Geist der Menschenliebe und Einfalt des Herzens geschrieben. Gern verbindet er die Natur mit der Geschichte der Menschen, deren Gutes er so froh, deren Böses er allenthalben mit Milde erzählet. „Ich werde glauben," sagt er *), „dem menschlichen Geschlecht genutzt zu haben, wenn das schwache Gemählde vom Zustande der unglücklichen Schwarzen ihnen einen einzigen Peitschenschlag ersparen kann, und die Europäer (sie, die in Europa wider die Tyrannei eifern und so schöne moralische Abhandlungen ausarbeiten), aufhören, in Indien die grausamsten Tyrannen zu seyn." In gleich edlem Sinn sind sein Paul und Virginie, das Kaffeehaus von Surate, die indische Strohhütte und die Studien der Natur geschrieben. **) Mit Seelen dieser Art lebt man so gern, und freuet sich, daß ihrer noch einige da sind.

* * *

Die Quaker, an welche der Brief denkt, bringen von Penn an eine Reihe der verdienstvollsten Männer in Erinnerung, die zum Besten unseres Geschlechts mehr gethan haben, als tausend Helden

---

*) Reise nach den Inseln Frankreich und Bourbon, Altenburg, 1794. Vorrede S. 3.

**) Etudes de la nature, Paris 1776. Man erwartet jetzt von ihm ein Werk: Harmonie de la nature pour servir aux élémens de la morale, das nicht anders als in einem guten Geist abgefaßt seyn kann. Während der Revolution hat er sich weise betragen.

und pomphafte Weltverbesserer. Die thätigsten Bemühungen zu Abschaffung des schändlichen Negerhandels und Sklavendienstes sind ihr Werk; wobei indeß überhaupt auch Methodisten und Presbyterianern, jeder schwachen oder starken Stimme jedes Landes ihr Verdienst bleibt, wenn sie taubsten Ohren und härtesten Menschenherzen, geizigen Handelsleuten, hierüber etwas zurief. Eine Geschichte des aufgehobenen Negerhandels und der abgestellten Sklaverei in allen Welttheilen wird einst ein schönes Denkmal im Vorhofe des Tempels allgemeiner Menschlichkeit seyn, dessen Bau künftigen Zeiten bevorstehet; mehrere Quakernamen werden an den Pfeilern dieses Vorhofes mit stillem Ruhm glänzen. In unserm Jahrhundert scheint's die erste Pflicht zu seyn, den Geist der Frivolität zu verbannen, der alles wahrhaft Gute und Große vernichtet. Dieß thaten die Quaker.

* * *

Montesquieu verdiente unter den Beförderern des Wohls der Menschen genannt zu werden: denn seine Grundsätze haben über die Mode hinaus Gutes verbreitet, gesetzt, daß er auch den ganzen Lobspruch, den ihm Voltaire gab *),

---

*) Der Lobspruch ist bekannt: l'humanité avait perdu ses titres; Montesquieu les a retrouvé. Voltaire'n selbst ist, was man auch dagegen sage, die Menschheit viel schuldig Eine Reihe von Aufsätzen zur Geschichte, zur Philosophie und Gesetzgebung, zur Aufklärung des Verstandes u. s., bald in spottendem, bald in lehrendem Ton, sind ihr geschrieben. Seine Alzire, Zaire u. s. deßgleichen.

nicht hätte erreichen mögen. Am Willen des edlen Mannes lag es nicht; viele Kapitel seines Werks sind, wie die Aufschrift desselben sagt, proles sine matre creata, Blumen, denen es an einem Boden und an ächten Samenkörnern gebrach; eine Menge derselben aber sind heilbringende Blumen und Früchte. Auch seinen persischen Briefen, seiner Schrift über die Größe und den Verfall der Römer, ja seinen kleinsten Aufsätzen fehlet es daran nicht; mehrere Kapitel seines Werks vom Geist der Gesetze sind in aller Gedächtniß. Montesquieu hat viele und große Schüler gehabt; auch der gute Filangieri ist in der Zahl. *)

Da der vorstehende Brief der Schotten und Engländer, eines Bacon, Harrington, Milton, Sidney, Locke, Ferguson, Smith, Millar und anderer nicht erwähnt, ohne Zweifel, weil er einen vielgeprkesenen Ruhm nicht wiederholen wollte, dagegen aber einige neapolitanische Schriftsteller nennet, so sey es erlaubt, das ziemlich vergessene Andenken eines Mannes zu erneuern, der zu einer Schule menschlicher Wissenschaft im ächten Sinne des Worts an seinem Ort vor andern den Grund legte, Giambattista Vico. Ein Kenner und Bewunderer der Alten, ging er ihren Fußtapfen nach, indem er in der Physik, Moral, im Recht, und im Recht der Völker gemeinschaftliche Grundsätze suchte. Plato, Tacitus, unter den Neuen Bacon und Grotius, waren, wie er selbst sagt, seine Lieblingsautoren;

*) System der Gesetzgebung, Anspach 1784.

in seiner neuen Wissenschaft *) suchte er das Principium der Humanität der Völker (dell umanità delle nazioni), und fand dieß in der Voraussicht (provvedenza) und Weisheit. Alle Elemente der Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge setzte er in Kennen, Wollen, Vermögen (nosse, velle, posse), deren einziges Principium der Verstand, dessen Auge die Vernunft sey, vom Lichte der ewigen Wahrheit erleuchtet. — Er gründete den Katheder dieser Wissenschaften in Neapel, den nachher Genovesi, Galanti betraten **); über die Philosophie der Menschheit, über die Haushaltung der Völker haben wir treffliche Werke aus jener Gegend erhalten, da Freiheit im Denken vor allen Ländern in Italien die Küste von Neapel beglücket und werth hält.

60.

Sie wünschen eine Naturgeschichte der Menschheit in rein menschlichem Sinne geschrie-

---

*) Principj di una sciencia nuova, zuerst herausgegeben 1725.

**) Antonio Genovesi's politische Oekonomie ist im Deutschen durch eine Uebersetzung bekannt; Galanti's Beschreibung beider Sicilien deßgleichen. Des Ersten Storia del Commercio della gran Bretagna von Cary, und seine Lehrbücher zeigen eben so viel Kenntnisse als philosophischen und bürgerlich thätigen Geist. Auch Montesquieu hat er mit Anmerkungen herausgegeben.

ben; ich wünsche sie auch: denn darüber sind wir einig, daß eine zusammengelesene Beschreibung der Völker nach sogenannten Racen, Varietäten, Spielarten, Begattungsweisen u. s. diesen Namen noch nicht verdiene. Lassen Sie mich den Traum einer solchen Geschichte verfolgen.

1. Vor allem sey man unparteiisch wie der Genius der Menschheit selbst; man habe keinen Lieblingsstamm, kein Favoritvolk auf der Erde. Leicht verführt eine solche Vorliebe, daß man der begünstigten Nation zu viel Gutes, andern zu viel Böses zuschreibe. Wäre vollends das geliebte Volk bloß ein kollektiver Name (Celten, Semiten, Kuschiten u. s.), der vielleicht nirgend existirt hat, dessen Abstammung und Fortpflanzung man nicht erweisen kann, so hätte man in's Blaue des Himmels geschrieben.

2. Noch minder beleidige man verachtend irgend eine Völkerschaft, die uns nie beleidigt hat. Wenn Schriftsteller auch nicht hoffen dürften, daß die guten Grundsätze, die sie verbreiten, überall schnellen Eingang finden, so ist die Hut, gefährliche Grundsätze zu veranlassen, ihnen die größeste Pflicht. Um schwarze Thaten, wilde Neigungen zu rechtfertigen, stützt man sich gern auf verachtende Urtheile über andere Völker. Papst Alexander der Sechste hat (es ist schon lange) die unbekannte Welt verschenkt; den weißen und edleren Menschen hat er alle Ungläubigen zu Sklaven zu machen, pontifikalisch erlaubet. Mit unsern Bullen kommen wir zu spät. Der Kakistokratismus behauptet praktisch seine Rechte, ohne daß wir ihn dazu theoretisch bevollmächtigen

und

und deßhalb die Geschichte der Menschheit umkehren müßten. Aeußerte z. B. jemand die Meinung, daß „wenn erwiesen werden kann, daß ohne Neger keine Kaffee=, Zucker=, Reis= und Tabackspflanzungen bestehen können, so sey zugleich die Rechtmäßigkeit des Negerhandels bewiesen, indem dieser Handel dem ganzen menschlichen Geschlecht, d. i. den weißen edleren Menschen mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichet:" so zerstörte ein Grundsatz der Art sofort die ganze Geschichte der Menschheit. Ad majorem Dei gloriam privilegirte er die frechsten Anmaßungen, die grausamsten Usurpationen. Gebe man doch keinem Volk der Erde den Scepter über andere Völker wegen „angeborner Vornehmigkeit" in die Hände; vielweniger das Schwert und die Sklavenpeitsche.

3. Der Naturforscher setzt keine Rangordnung unter den Geschöpfen voraus, die er betrachtet; alle sind ihm gleich lieb und werth. So auch der Naturforscher der Menschheit. Der Neger hat so viel Recht, den Weißen für eine Abart, einen gebornen Kackerlacken zu halten, als wenn der Weiße ihn für eine Bestie, für ein schwarzes Thier hält. So der Amerikaner, so der Mongole. In jener Periode, da sich alles bildete, hat die Natur den Menschentypus so vielfach ausgebildet, als ihre Werkstatt es erforderte und zuließ. Nicht verschiedene Keime*) (ein leeres und der Menschen=

*) Hierüber hat der Verfasser dieses Briefes eine besondere Abhandlung entworfen, die aber hieher nicht gehöret.

bildung widersprechendes Wort), aber verschiedene Kräfte hat sie in verschiedener Proportion ausgebildet, so viel deren in ihrem Typus lagen und die verschiedenen Klimate der Erde ausbilden konnten. Der Neger, der Amerikaner, der Mongol hat Gaben, Geschicklichkeiten, präformirte Anlagen, die der Europäer nicht hat. Vielleicht ist die Summe gleich; nur in verschiednen Verhältnissen und Kompensationen. Wir können gewiß seyn, daß was sich im Menschentypus auf unserer runden Erde entwickeln konnte, entwickelt hat, oder entwickeln werde; denn wer könnte es daran verhindern? Das Urbild, der Prototyp der Menschheit liegt also nicht in einer Nation Eines Erdstriches; er ist der abgezogne Begriff von allen Exemplaren der Menschennatur in beiden Hemisphären. Der Cherokese und Huswana, der Mungal und Gonaqua ist sowohl ein Buchstab im großen Wort unseres Geschlechts, als der gebildetste Engländer und Franzose.

4. Jede Nation muß also einzig auf ihrer Stelle, mit allem was sie ist und hat, betrachtet werden; willkürliche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durch einander geben keine Geschichte. Bei solchen Sammlungen tritt man in ein Beinhaus, in eine Geräth- und Kleiderkammer der Völker; nicht aber in die lebendige Schöpfung, in jenen großen Garten, in dem Völker wie Gewächse erwuchsen, zu dem sie gehören, in dem alles, Luft, Erde, Wasser, Sonne, Licht, selbst die Raupe, die auf ihnen kriecht, und

der Wurm, der sie verzehrt, zu ihnen gehöret. *) Lebendige Haushaltung ist der Begriff der Natur, wie bei allen Organisationen, so bei der vielgestaltigen Menschheit. Leid und Freude, Mangel und Habe, Unwissenheit und Bewußtseyn stehen im Buch der großen Haushälterinn neben einander, und sind gegen einander berechnet.

5. Am wenigsten kann also unsere europäische Kultur das Maß allgemeiner Menschengüte und Menschenwerthes seyn; sie ist kein oder ein falscher Maßstab. Europäische Kultur ist ein abgezogener Begriff, ein Name. Wo existirt sie ganz? bei welchem Volk? in welchen Zeiten? Ueberdem sind mit ihr (wer darf es läugnen?) so viele Mängel und Schwächen, so viel Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden, daß nur ein ungütiges Wesen diese Veranlassungen höherer Kultur zu einem Gesammtzustande unseres ganzen Geschlechts machen könnte. Die Kultur der Menschheit ist eine andere Sache; ort- und zeitmäßig sprießt sie allenthalben hervor, hier reicher und üppiger, dort ärmer und kärger. Der Genius der Menschen-Naturgeschichte lebt in und mit jedem Volk, als ob dieß das einzige auf Erden wäre.

6. Und er lebt in ihm menschlich. Alle Absonderungen und Zergliederungen, durch die der

*) Daß Sammlungen von Besonderheiten des Menschengeschlechts hie und da, hierin und darin als Register, als Repertorien zu gebrauchen sind, wollte der Verf. dieses Briefes nicht läugnen; nur sie sind, als solche, noch keine Geschichte.

Charakter unseres Geschlechts zerstört wird, geben halbe oder Wahnbegriffe, Spekulationen. Auch der Pescheräh ist ein Mensch; auch der Albinos. Lebensweise (habitus) ist's, was eine Gattung bestimmt; in unserer vielartigen Menschheit ist sie äußerst verschieden. Und doch ist zuletzt alles an wenige Punkte geknüpfet; in der größesten Verschiedenheit zeigt sich die einfachste Ordnung. Der Neger offenbart sich in seinem Fußtritt, wie der Hindu in seiner Fingerspitze, so beide in Liebe und Haß, im kleinsten und größesten Geschäfte. Ein durchschauendes Wesen, das jede mögliche Abänderung des Menschentypus nach Situationen unseres Erdballs genetisch erkennete, würde aus wenig gegebnen Merkmalen die Summe der ganzen Konformation und des ganzen Habitus eines Volks, eines Stammes, eines Individuums leicht finden.

Zu dieser Anerkennung der Menschheit im Menschen führen treue Reisebeschreibungen viel sicherer als Systeme. Mich freuete es, daß Ihr Brief*) unter denen, die sich in die Sitten fremder Völkerschaften innig versetzt, auch Pages nannte.**) Man lese seine Gemählde vom Charakter mehrerer Nationen in Amerika***), der Völker auf den Philippinen†), und was er vom Betragen der Europäer gegen sie hie und da urtheilt; wie er sich der

*) Br. 59.
**) de Pages Voyage autour du monde, Berne 1783.
***) S. 17. 18 – 62.
†) S. 137 – 148. 155 – 193.

Denkart der Hindus, der Araber, der Drusen u. s. auch durch Theilnahme an ihrer Lebensweise gleichsam einzuverleiben suchte. *) — Reisebeschreibungen solcher Art, deren wir (Dank sey es der Menschheit!) viele haben **), erweitern den Gesichtskreis und vervielfältigen die Empfindung für jede Situation unserer Brüder. Ohne darüber ein Wort zu verlieren, predigen sie Mitgefühl, Duldung, Entschuldigung, Lob, Bedauern, vielseitige Kultur des Gemüths, Zufriedenheit, Weisheit. Freilich sucht auch in Reisebeschreibungen, wie auf Reisen, jeder das Seine. Der Niedrige sucht schlechte Gesellschaft, und da wird sich ja unter hundert Nationen Eine finden, die sein Vorurtheil begünstige, die seinen Wahn nähre. Der edle Mensch sucht allenthalben das Bessere, das Beste, wie der Zeichner mahlerische Gegenden auswählt. Auch hinter dem Schleier böser Gewohnheiten wird jener ursprünglich gute, aber mißgebrauchte Grundsätze bemerken, und auch aus dem Abgrunde des Meers nicht Schlamm, sondern Per-

---

*) T. II.

**) Unter vielen andern nenne ich G. Forster's und le Vaillant's, vom letzten insonderheit seine neueren Reisen. Die Grundsätze, die in ihnen herrschen, wie Menschen und Thiere zu betrachten und zu behandeln sind, geben eine Hodopädie, die insonderheit den Engländern zu mangeln scheinet. Ihre Urtheile über fremde Nationen verrathen immer den divisum toto orbe Britannum, wo nicht gar den monarchischen Kaufmann, da ein Reisebeschreiber eigentlich kein ausschließendes Vaterland haben müßte.

len holen. — Eine Klassifikation der Reisebeschreibungen nicht etwa nur nach Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte, sondern auch nach dem innern Gehalt der Reisebeschreiber selbst, wiefern sie ein reines Auge und in ihrer Brust allgemeinen Natur- und Menschensinn hatten — ein solches Werk wäre für die zerstreuete Herde von Lesern, die nicht wissen, was rechts und links ist, sehr nützlich. *)

Die Waldhütte.

Eine Missionserzählung aus Paraguay. **)

Um Paraguaythee und wilde Völker
Für unsre Kolonieen aufzusuchen
Durchgingen wir jenseit des Empalado
Die tiefsten Wälder. Nirgend eine Spur
Von Menschen! Alles, alles war geflohn,
Und aufgerieben von den Blattern.
Bis uns
Fußtapfen in ein armes Hüttchen führten.
Ein Mütterchen, ihr zwanzigjähr'ger Sohn,
Und eine funfzehnjähr'ge Tochter hatten
Hier lang und still gewohnt. Der Vater war

---

*) Wer könnte es besser, als Reinhold Forster geben, auch nur, wenn er ein schon gedrucktes Verzeichniß von Reisebeschreibungen mit seinen Urtheilen begleiten wollte?

**) Vom ehrlichen Dobritzhofer erzählt in seiner Geschichte der Abiponen Th. I. S. 113. Wien 1783. Eine ähnliche erzählt er S. 83. u. f., die eine gleiche Darstellung verdiente.

Vom Tiger aufgefressen, als die Mutter
Mit ihrer Tochter schwanger ging. Der Sohn
Hatt' allenthalben sich ein Weib gesucht
Und kein's gefunden. Außer ihrem Bruder
Hatt' Arapotija, des Tages-Blüthe*),
(So hieß das Mädchen) keinen Mann gesehn.
Hier wohnten sie am Monda-Miri Ufer
In einer Palmenhütte. Wasser war
Ihr Trank; Baumfrüchte mancher Art,
Die Wurzel des Mandijo-Baums, Geflügel,
Das Aba schoß (so hieß der Jüngling), Korn,
Das seine Schwester säte, Ananas,
Und Honig, der aus Bäumen reichlich floß,
Genossen sie. Von Caraquata-Blättern
War ihr Gewand gewebet und ihr Bett
Bereitet. Eine scharfe Muschel war
Ihr Messer. Seine Pfeile schnitzte sich
Der Jüngling mit zerbrochnem Eisen aus
Dem härtsten Holz; er stellte Fallen auf
Den Elennthieren; reichlich nährte er
Sein kleines Haus. Ihr Teller war ein Blatt,
Der Kürbis ihre Flasche. Feuer schafften
Sie sich aus Bäumen. Also lebten sie
Zufrieden und gesund; sie liebten sich
Wie Mutter, Bruder, Schwester, die einander
Die ganze Welt sind. Unschuld kleidete
Das Mädchen ohne Schaam. Sie wand das Tuch,
Das wir ihr schenkten, zierend um ihr Haupt;
Ihr flatternd Baumgewand war ihr genug,
Kein fremder Schmuck entstellte ihr Gesicht;
Ein Papagei auf ihrer Schulter war
Ihr Freund, mit dem sie scherzte, wenn sie Hecken
Und Hain wie eine Cynthia durchstrich,
An Frohsinn und Gestalt ihr ähnlich. Scherzend
Empfing sie uns, und unbetroffen. So

*) So heißt bei den Paraguayern die Morgenröthe.

Die Mutter, so der Sohn.
Ich sprach zu ihnen
Quaranisch, ob sie mit uns ziehen wollten
Aus dieser Wüstenei, und schildert' ihnen
Die glücklichen, die frohen Tage, die
Sie mit uns leben würden.
„Gerne, sprach
Die Mutter, uns vertrauend, kämen wir.
Auch fürchten wir den Weg nicht; aber sieh,
Dort hab' ich drei Wildschweinchen aufgezogen,
Seit ihre Mutter sie gebar. Die müßten
Umkommen, wenn wir sie verlassen, oder
(Sie werden uns gewiß als Hündchen folgen)
Verschmachten auf dem Wege, wenn sie sehn
Das ausgebrannte Feld, darauf die Gluth
Der Sonne liegt."
„Darüber fürchte nichts,
Sprach ich, wir wollen uns im Schatten lagern,
An Bächen sie erfrischen. Kommet nur!"

So kamen sie mit uns. Wir duldeten
Viel auf dem langen Wege, watend jetzt
Durch wilde Ströme, jetzt in Ungewittern
Von Güssen überströmt. Es lauerten
Auf uns die Tiger. Endlich kamen wir
In unserm Flecken an. Dem Jüngling war
Beschwerlich unsre Kleidung; eingepreßt
Konnt' er in ihr nicht schreiten, klettern nicht
Auf Bäume, die hier fehlten. Er vermißte
Das schöne Grün, den dunkeln kühlen Wald.
Und ob wir dann und wann mitleidig auch
Sie in entlegne Schatten führten: ach!
Es war nicht ihr geliebter Schatte. Brennend,
Verzehrend lag auf ihnen hier die Gluth
Der Sonne. Fieber, Kopf- und Augenweh,
Und tiefe Schwermuth, Ekel aller Speisen,

Kraftlosigkeit, Auszehrung folgeten.
Am ersten schwand die Mutter hin; sie ward
Getauft und starb mit christlicher Ergebung.
Die Tochter, Arapotija, die Blüthe
Des Tages sonst, man kannte sie nicht mehr.
Verblühet war sie und verdorrt; sie folgte
Der Mutter bald in's Grab. Ihr folgeten
Viel Thränen: denn sie war die Unschuld selbst.

Der tapfre Bruder überstand die Reihe
Der Uebel, überstand sogar zuletzt
Der Uebel schrecklichstes, die Blattern. Er
War folgsam, fleißig und gefällig, fand
Sich ein zum Unterricht; doch immer still.

Ich ahnte nichts. Da kam ein Indianer,
Und sprach geheim: „mein Pater, unser Waldmann
(Ich fürcht' es) ist dem Wahnsinn nah. Er klagt
Zwar keine Schmerzen, aber „jede Nacht,
Spricht er, erscheint mir wachend meine Mutter
Und meine Schwester. Immer sprechen sie:
Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten." — Also
Spricht täglich er; und kennt den Schlaf nicht mehr."

Ich eilte zu ihm, sprach ihm Muth zu. Heiter
Erwiedert er: „mir fehlt, o Vater, nichts.
Ich kenne keine Schmerzen; aber schlafen
Kann ich nicht mehr: denn alle Nächte sind
Die Meinigen um mich und sprechen flehend:
„Ich bitte, laß dich taufen: denn wir holen
Dich bald und unvermuthet ab, o Sohn,
O Bruder, in die grünen Schatten." —
„Freund,
Die Deinigen sind jetzt im Himmel, sprach ich:
Jedoch die Taufe soll dir werden." — Sehnlich

Erfreut' er sich; es ward der Tag bestimmt,
Johannis Tag. Zehn Uhr am Morgen ward er
Getauft; er war so heiter, war so froh!
Am Abend, ohne Krankheit, ohne Schmerzen
War er entschlafen. —

* * *

So erzählt der Priester,
Und lässet jeden denken, was er mag.
Ich denke: „guter Vater, warum ließest
Du nicht die Blumen, wo sie standen? und
Erquicktest sie? Du hörtest, was die Mutter
Für ihre Thierchen fürchtete: sie werden
Verschmachten in der Sonne Gluth!" — O lasset
Doch jede Pflanze blühen, wo sie blüht!
Die Schattenblume zehrt der Mittag auf.

61.

Gewiß, es ist nicht gleichgültig, nach welchen Grundsätzen Völker auf einander wirken; und doch, gibt es nicht eine Geschichte der Völker, der alle Grundsätze über das Verhalten der Nationen gegen einander fehlen? Gibt es nicht eine andere, in der die verderblichsten Grundsätze als billige und preiswürdige Maßregeln aufgestellt sind? Eben deßhalb wissen manche nicht, warum sie nur das Betragen der Europäer gegen die Neger und die Wilden verdammen sollen, da ja ähnliche Grundsätze in der gesammten Völkergeschichte mit mehr oder minder Modifikationen zu herrschen scheinen.

Die meisten Kriege und Eroberungen aller Welttheile, auf welchen Gründen beruheten sie? welche

Grundsätze haben sie geleitet? Nicht etwa nur jene Streifereien der asiatischen Horden, auch die meisten Kriege der Griechen und Römer, der Araber, der Barbaren. Vollends die Ketzer- und Kreuzzüge, das Verhalten der Europäer gegen Zauberer und Juden, ihre Unternehmungen in beiden Indien. — Wie bedauert man in allem diesem manchen großen Mann, der fast übermenschliche Thaten als ein Betrogener, als ein Verrückter that! Mit der edelsten Seele ward er ein Bestürmer und Räuber der Welt, der für seine Thaten von Höfen, die so undankbar gegen ihn, als barbarisch gegen die Völker waren, meistens auch bösen Lohn erntete. Man erstaunt über die Gegenwart des Geistes, die Vasco di Gama, Albuquerque, Cortes, Pizarro, und viele unter ihnen, in Umständen der größesten Gefahr zeigten; See- und Straßenräuber zeigten oft ein Gleiches. Wer aber, der kein Spanier und Portugiese ist, wird sich getrauen, die Thaten dieser Helden, Cortes, Pizarro's oder des großen Albuquerque vor Suez, Ormuz, Kalekut, Goa, Malakka zum Gegenstand eines Heldengedichts zu machen, und die damals geltenden Grundsätze noch jetzt zu preisen*)? Die Lobredner der Bartholomäusnacht, der Juden-Ermordungen sind mit Schimpf und Schande bedeckt; zu hoffen ist's, daß auch die Räuber und Mörder der Völker, trotz aller erwiesenen Heldenthaten, bloß und allein den Grundsätzen einer rei-

*) Einer unserer Dichter versuchte es mit Cortes; er hörte aber weislich auf.

nen Menschengeschichte nach, einst damit bedeckt stehen werden.

Ein Gleiches gilt von den Grundsätzen über das, was man sich im Kriege erlaubt hält. Erkennt man Plündern, Verstümmeln, Schänden, Vergiften der Brunnen und der Waffen für ehrlose Mittel des Krieges; sind es inwärtige Aufhetzungen der Unterthanen, die nicht zum Heer gehören, Vendeekriege, Entwürfe zur Aushungerung der Nationen, treulose Vorspiegelungen nicht eben sowohl? Jedermann verabscheuet Albuquerque's Entwürfe, der ganz Aegypten in eine Wüste verwandeln wollte, indem man ihm den Nil nähme, der Mekka und Medina, Länder, die in keinem Kriege mit den Portugiesen begriffen waren, plündern wollte. — Dergleichen Gewaltsamkeiten gegen fremde ruhige Völker, Anstiftungen von Treulosigkeit im Herzen des Feindes u. f. strafen am Ende sich selbst. Wer einen offenen und geheimen Krieg zugleich führt, verläßt sich meistens auf die Wirkung seiner geheimen Mittel so sehr, daß auch die offnen ihm mißrathen. Aufwiegelung und Verrath lohnten selten ihre Urheber anders als mit Verlust und Schande. Wer Grundsätze wegdrängt, auf denen einzig noch der Rest von Ehre und gutem Namen der Völker im Kriege beruhet, vergiftet die Quellen der Geschichte und des Rechts der Völker bis auf den letzten Tropfen. —

Eine traurige Uebersicht gäbe es, wenn man jede geschriebene Geschichte der Völker in ihren Kriegen und Eroberungen, in ihren Unterhandlungen, in ihren Handelsentwürfen nach den

Grundsätzen durchginge, in welchen gehandelt und geschrieben wurde. Wie ehrlicher waren unsere Väter, die alten Barbaren, die bei ihren Zweikämpfen nicht nur auf Gleichheit der Waffen sahen, sondern Platz, Licht und Sonne unparteiisch theilten. Wie ehrlicher sind die Wilden in ihren Unterhandlungen und Friedensschlüssen, in ihrem Tausch und Handel! Gewalt und Willkür mögen gebieten, worüber sie Macht haben, nur nicht über Grundsätze des Rechts und Unrechts in der Menschengeschichte.*)

Der Hunnenfürst.

Ein Hunnenfürst ward von raubgierigen
Tataren oft befehdet. Jetzo fordern
Sie zum Geschenk von ihm sein bestes Pferd.
Die Feldherrn rufen; Krieg! — „Wie?" sprach er, „Krieg
Um eines Pferdes willen? Gebet's hin!" —

Bald kamen wieder die Tataren, fordernd
Sein schönstes Weib. Die Feldherrn rufen: Krieg!
„Wie?" sprach er, „Krieg um einer Sklavinn willen,
Die mir gehört; um ein Vergnügen, Krieg?
Gebt hin die Sklavinn."

---

*) Von der Denkart der Römer hierüber in ihren besten Zeiten lese man den Lipsius (doctrina politica mit ihrem Kommentar), den Grotius (de jure belli et pacis), oder auch den guten Montagne (B. I. K. 5. 6.). Sie ist für unsere Zeiten sehr beschämend.

Und sie kamen wieder
Land fordernd. „Was sie fordern, hat so viel
Nicht zu bedeuten,“ sprach der Feldherrn Zelt.
„Nein!“ sprach der Fürst, „so lang' es mich nur galt,
Mein Pferd, die Sklavinn, gerne gab ich's hin
Des Volkes Blut zu schonen; doch mein Land,
Des Staates Eigenthum muß ich als Fürst
Verwalten, nicht verschenken. Auf! zur Schlacht!“

Sie stritten, siegten, schützeten ihr Land;
Und im Triumph zurück kam Roß und Weib.

Das Kriegsgebet.

Zum Kriege zog einst Schach und sein Vezier,
Zum Kriege mit dem Bruder. Eben ging
Die Straße eines Heil'gen Grab vorüber;
Sie stiegen ab und beteten am Grabe.

„Was betetest du?“ sprach der König zum Vezier.
„Daß Gott dir Sieg verleihe.“
„Ich,
Erwiederte der König, betete
Daß Gott ihn meinem Bruder gebe, wenn
Er ihn des Thrones werther hält als mich.“

Kahira.

Kahira, Königinn der Berbern, ahnend
Des Reiches Untergang, versammelte
Das Volk, und sprach also:
„Was sollen uns die Schätze?
Was soll uns Gold und Silber,

Das nur die gier'gen Räuber
Mit neuen Kräften anzieht?
Ich that was ich vermochte,
Ich handelte großmüthig,
Gab frei die Kriegsgefangnen,
Und ihrem tapfern Feldherrn,
Dem letztgefangnen, sehet,
Begegn' ich noch als Schwester.
Auf! meine guten Berbern,
Vielleicht verschafft uns Armuth,
Was Großmuth nicht verschaffte,
In edler Freiheit Ruh.
Laßt uns das Gold im Schutte
Der Wohnungen begraben;
Uns gnüget die Natur!"

Sie sprach's, und jedermann gehorchte.
Schnell
Verwandelte sich die zerstörte Stadt
In eine frohe Zeltenwüstenei.

Jedoch umsonst. Die Räuber
Erscheinen mächt'ger wieder:
„Geh," sprach sie zu dem Feldherrn,
„Geh zu dem Heer der Deinen,
Und wie ich dir begegnet,
Begegne meinen Söhnen.
Ich kann sie nicht beschützen —
Nun, Brüder, auf zur Schlacht!"
Die Schlacht begann; Kahira stritt voran,
Und sank. Mit ihr ersank der Berbern Reich;
Nicht ihre Großmuth. Die der Königspflicht
Nicht Schätze nur, nicht nur Bequemlichkeit
Aufopferte, die selbst ihr Mutterherz
Dem Feind hingab; sie gab's dem edeln Mann.
In ihren Söhnen ehrete der Feldherr
Kahira, die großmüth'ge Königinn.

Das Kriegsrecht.

Mahmud beherrschte Indien. Da trat
Ein armer Inder vor ihn: „Herr, es kommt
Aus eurem Heer ein Mächtiger zu mir,
Der fordert, daß ich ihm das Meinige,
Mein Haus und Weib abtrete. Ungestüm
Ist seine Fordrung."
„Wenn er wiederkommt,
So sage mir's."
In dreien Tagen kam
Der Inder nicht zum Sultan. Endlich schlich
Er scheu heran, und Mahmud eilt' in's Haus
Mit seiner Leibwach'. Es war Nacht. „Hinweg
Die Lichter!" rief er, „tödtet ihn."

Gesagt, gethan.
„Jetzt bringet Licht herbei!"
Der Sultan sah den Leichnam und fiel betend
Zur Erde nieder.
„Gebt mir Speise jetzt!"
Er hielt vergnügt ein armes Mahl, und sprach:
„Hört, was ich that. In meinem Heere, glaubt' ich,
Kann niemand die Gerechtigkeit so frech
Verletzen, solche Forderung zu thun,
Als meiner Liebling' oder Söhne einer.
Drum ward das Licht hinweggeschafft, daß dieß
Des Richters Auge nicht verblendete.
Ich sah den Leichnam an mit Furcht; und Allah
Sey Dank, es ist nicht meiner Lieben einer.
Ich kenne diesen todten Frevler nicht.
Dafür dann dankt' ich Gott, und esse jetzt:
Denn seit ich auf den Ausgang wartete,
Aß ich bekümmert keinen Bissen Brod.

Des Brutus That war strenge und gerecht;
Des Sultans Streng menschlich, fromm und zart.

Das

Das Seerecht.

Die See war wild, das Schiff dem Sinken nah,
Und alles Schiffvolk sah den Abgrund vor sich,
Da wagt der edle Hauptmann in den Hafen
Des Feindes sich: „ich übergebe dir
Mich und mein Volk; ich rettete ihr Leben —"

„Bei Gott!" sprach der Gebieter, „keine Schmach
Werd' ich an dir auf meinen Namen laden.
Auf freier See, hätt' ich dich da ertappt,
So wärst du mein Gefangner, und dein Schiff,
Dein Schiffvolk wäre mein; doch jetzo, da
Der Sturm dich in den Hafen wirft, so seyd
Ihr mir nicht Feinde, seyd Unglückliche,
Seyd Menschen. Ladet aus, um euer Schiff
Zu bessern; handelt in dem Hafen, frei
Wie wir. Dann segelt fort mit gutem Glück.
Erst, wenn ihr über die Bermudas seyd
Auf hohem Meer, dann seyd ihr Feinde mir;
Jetzt seyd ihr mir vom Unglück und dem Sturm
In meinen Schutz empfohlen. Ladet aus."

Der betrogne Unterhändler.

Als Irokesen und Franzosen sich
In Canada bekriegten, lud der Feldherr
Der Gallier die Irokesenhäupter
Zur Friedensunterredung. Ein beglaubter
Missionar bewegte sie dazu
In guter Meinung; doch der Feldherr fand
Es rühmlicher, die Irokesenhäupter
In Ketten der Galeere zuzusenden.

Betäubet von der unerhörten Schmach
Entflammete die Nation. Da schlich
Der Aelteste der Wilden eilig zum
Missionar: „Wir haben dir vertraut,
Und sind mit unerhörtem Schimpf betrogen.
Ich weiß, du bist nicht Schuld daran; du meintest
Es redlich; doch nicht jeder Jüngling denkt
In unsrer Nation wie ich. Drum flieh!
Flieh, Fremder! Eher laß ich nicht von dir,
Bis ich dich sicher weiß." — Er ließ ihn über
Die Grenze hin geleiten. — Edler Mann!

62.

Da jetzt im unseligsten Kriege, in dem ein zeitiger Friede so schwer wird, von Entwürfen zum ewigen Frieden viel gesprochen wird, so theile ich Ihnen einen zu diesem Zweck gemachten wirklichen Versuch in den Worten dessen mit, der ihn berichtet.

Zum ewigen Frieden.

Eine irokesische Anstalt.

„Die Delawaren wohnten ehedem in der Gegend von Philadelphia und weiterhin nach der See zu. Von da aus thaten sie oftmals Einfälle in die Dörfer der Cherokesen, mischten sich unerkannt in ihre nächtlichen Tänze und ermordeten während derselben plötzlich viele. Noch heftiger und älter waren die Kriege der Delawaren mit den Irokesen

Nach dem Vorgeben der Delawaren waren sie den Irokesen immer überlegen, so daß diese endlich einsahen, daß bei längerer Fortsetzung des Krieges ihr völliger Untergang die unausbleibliche Folge seyn müßte.

Sie sandten also Gesandte an die Delawaren mit folgender Botschaft: „Es ist nicht gut, daß alle Nationen Krieg führen; denn das wird endlich den Untergang der Indianer nach sich ziehen. Darum haben wir auf ein Mittel gedacht, diesem Uebel vorzubeugen; es soll nämlich Eine Nation die Frau seyn. Die wollen wir in die Mitte nehmen; die andern kriegführenden Nationen aber sollen die Männer seyn und um die Frau herum wohnen. Niemand soll die Frau antasten, noch ihr etwas zu Leide thun; und wenn es jemand thäte, so wollen wir ihn gleich anreden und zu ihm sagen: „warum schlägst du die Frau?“ Dann sollen alle Männer über den herfallen, der die Frau geschlagen hat. Die Frau soll nicht in den Krieg ziehen, sondern so viel möglich den Frieden zu erhalten suchen. Wenn also die Männer um sie herum sich einmal mit einander schlagen, und der Krieg heftig werden will, so soll die Frau Macht haben, selbige anzureden und zu ihnen zu sagen: „Ihr Männer, was macht ihr, daß ihr euch so herumschlagt? Bedenkt doch, daß eure Weiber und Kinder umkommen müssen, wo ihr nicht aufhört. Wollt ihr euch denn selbst vom Erdboden vertilgen? Und die Männer sollen alsdann auf die Frau hören, und ihr gehorchen.“

Die Delawaren ließen sich's gefallen, die Frau

zu werden. Nun stellten die Irokesen eine große Feierlichkeit an, luden die Delawarnation dazu ein und hielten an die Bevollmächtigten derselben eine nachdrückliche Rede, die aus drei Hauptsätzen bestand. In dem ersten erklärten sie die Delawarnation für die Frau, welches sie durch die Redensarten: „wir ziehen euch einen langen Weiberrock an, der bis auf die Füße reicht, und schmücken euch mit Ohrgehängen" ausdrückten, und ihnen damit zu verstehen gaben, daß sie von nun an mit den Waffen sich nicht weiter abgeben sollten. Der zweite Satz war so gefaßt: „wir hängen euch einen Kalabasch mit Oel und mit Arznei an den Arm. Mit dem Oel sollt ihr die Ohren der übrigen Nationen reinigen, damit sie auf's Gute und nicht auf's Böse hören; die Arznei aber sollt ihr bei solchen Völkern brauchen, die schon auf thörichte Wege gerathen sind, damit sie wieder zu sich selbst kommen und ihr Herz zum Frieden wenden." Der dritte Satz, darin sie den Delawaren den Ackerbau zu ihrer künftigen Beschäftigung anwiesen, war so ausgedrückt: „Wir geben euch hiemit einen Welschkornstengel und eine Hacke in die Hand." Jeder Satz wurde mit einem Belt of Wampon (Gürtel von Muschelschalen) bekräftigt. Diese Belte sind bis daher sorgfältig aufgehoben und ihre Bedeutung von Zeit zu Zeit wiederholt worden.

Seit diesem sonderbaren Friedensschluß sind die Delawaren von den Irokesen Schwesterkinder benannt worden; die drei Delawarstämme heißen einander Mitgespielinnen. Diese Titel aber werden nur in ihren Rathsversammlungen, und

wenn sie einander etwas Erhebliches zu sagen haben, gebraucht. Von besagter Zeit ist die Delawarnation die Friedensbewahrerinn gewesen, der der große Friedensbelt in Verwahrung gegeben und die Kette der Freundschaft anvertrauet ist. Sie hat darüber zu wachen, daß dieselbe unverletzt erhalten werde. Nach der Vorstellung der Indianer liegt die Mitte der Kette auf ihrer Schulter und wird von ihr festgehalten; die übrigen Indianernationen fassen das eine Ende, und die Europäer das andere an." *) —

So die Irokesen. Es waren Zeiten in Europa, da die Hierarchie die Stelle dieser Frau vertreten sollte. Auch sie trug das lange Kleid; Oel und Arznei waren in ihrer Hand. Man gibt ihr Schuld, daß sie, statt ihr Friedensamt zu verwalten, oft selbst Kriege zwischen den Männern erregt und angefacht habe; wenigstens hat ihr Oel die Ohren der Völker noch nicht gereinigt, ihre Arznei die Kranken noch nicht geheilet.

Sollen wir statt ihrer in der Mitte Europa's einer wirklichen Nation Weibskleider anziehen, und ihr das Friedensrichteramt auftragen? Welcher?

Wie könnte sie's aber verwalten, da oft über einige Pelze an der Hudsonsbai, über einige Flecken am Paraguaystrom, in deren Lage bisweilen die Kriegführenden selbst sich geirrt haben, über einen Hafenplatz im stillen Meer, über Neckereien der Gouverneurs gegen einander weltverwüstende Kriege

*) Loskiel's Missionsgeschichte in Nordamerika. S. 160.

geführt werden? Ja wie oft entsprangen diese aus einer Grille des Monarchen, aus einer niedrigen Kabale des Ministers! Eine Geschichte vom wahren Ursprunge der Kriege in Europa seit den Kreuzzügen wäre ein siebenfacher Hudibras, das niedrigste Spottgedicht, das geschrieben werden könnte. In einer Welt, in der dunkle Kabinette Kriege anspinnen und fortleiten, wäre alle Mühe der Friedensfrau verloren.

Leider auch bei den Wilden selbst erreichte diese Anstalt ihren Zweck nicht lange. Als die Europäer näher drangen, sollte auf Erfordern der Männer selbst die Frau an der Gegenwehr mit Antheil nehmen. Man wollte, wie man sich ausdrückte, zuerst ihr den Rock kürzen, sodann gar wegnehmen und ihr das Kriegsbeil in die Hand geben. Eine fremde unvorhergesehene Uebergewalt störte das schöne Projekt der Wilden zum Frieden unter einander; und dieß wird jedesmal der Fall seyn, so lange der Baum des Friedens nicht mit festen, unausreißbaren Wurzeln von Innen heraus den Nationen blühet.

Wie manche andere Mittel haben die Menschen schon versucht, streitsüchtigen Nationen Einhalt zu thun und ihnen die Wege zu sperren. Zwischen Gebirgen wurden ungeheure Mauern errichtet, Zwischenländer zur Wüste gemacht, abschreckende Fabeln ersonnen und in diese Wüste gepflanzet. In Asien sollte ein heiliges Reich den Streifereien der Mongolen ein Ziel setzen; der große Lama sollte die Friedensfrau seyn. In Afrika wurden Obelisken und Tempel die Freistätten des

Handels, die Mutter von Gesetzgebungen und Kolonien. In Griechenland sollten Orakel, Amphiktyonen, das Panionium, Panätolium, der Achäerbund u. s., wo nicht einen ewigen, so doch einen langen Frieden bewirken; mit welchem Erfolg hat die Zeit gelehret. Am besten wäre es, wenn, wie bei jenem Handel im innern Afrika, die Nationen einander selbst gar nicht sehen dürften. Sie legen die Waaren hin, und entfernen sich, bieten und tauschen. Einander erblickend, ist Betrug und Zank unvermeidlich. — Meine große Friedensfrau hat einen andern Namen. Ihre Arznei wirket spät, aber unfehlbar; vergönnen Sie mir dazu einen andern Brief.

Al Hallil's Rede an seinen Schuh.*)

Mit Tausenden von meinem Volke zog
Ich auch einher am Tage jenes Zorns,
Der alle Ebnen Ubeda's mit Blut
Und Rach erfüllte. Rosse wieherten
Bei'm Schalle der Drommeten; Staub erhob
Zum Himmel sich. Die Mächt'gen jubelten;
Die Ketten klirrten, die vor Abend noch
Der Ueberwundnen Thräne netzen sollte.
Einmüthig reichten Untergang und Tod
Die Hände sich und schritten vor dem Heer.

*) Diese und einige der folgenden Beilagen sind aus einer kleinen Schrift von vier Bogen gezogen, Reden al Hallil's, Stendal 1781. Der Verfasser, den ich zu kennen wünschte, verzeihet gewiß, daß sie hier in einer veränderten Gestalt erscheinen.

Da schlug in mir das Herz noch eins so stark:
„O Rüstung zum Verderben!“ sprach ich, tief
Im Winkel meiner Brust. — „Allmächtiger!
Wir können keinen Floh erschaffen, und
Wir tödten Menschen. Blut vergießen wir,
Und loben dich.“

Mein Herz schlug stärker; ich
Trat in den Sumpf. Vergeblich mühte sich
Mein Fuß den Schuh hinauszuziehen. Fest
War er. Die tapfern Heere schritten fort;
Die Lanzen blinkten; Schwerter funkelten;
Ein Feldgeschrei, ein wüstes Sausen füllte
Mein Ohr; ich stand betäubt und sprach also
Zu meinem Schuh:

Wie? mein Begleiter, jetzt
Verläßest du mich, und erwartest lieber
Den Moder hier? Und soll ich dich denn auch
Verlassen, wie in dieser Welt zuletzt
Sich alles flieht? Du, Guter, gingest freilich
Nie mit mir böse Wege; keinem Pfade
Der Frevler drücketest du je dich ein.
Die Augen, die von Blute strömen, blieben
Uns fremd; dem zügellosen Sieger eiltest
Du nimmer nach. Wir gingen sanfte Wege,
Jetzt, wenn die Sonn' im Abendmeer ersank,
Jetzt in den Schatten der friedsel'gen Nacht,
Der Ruhegeberinn, der Reichen, die
Uns ihre Schätz' am weiten Himmel zeigt,
Und nieden uns der Freuden schönste schenket.
Dann sagte leise mir der Mond in's Ohr:
„Sohn der Aëscha, geh zu deiner Treuen,
Sie wartet deiner, lieblicher als ich.“ —

Die Wege gingen wir; nicht jene, denen
Du strenge jetzt unwillig dich entziehst.
Ich folge deinem Rath. Gehabt euch wohl,
Ihr Helden jetzt durch Mord und Todschlag! — Mögen

Die Löwen eure Siege brüllen! wetze
Der Tiger seine Klaun dazu; es singen
Erschlagne Heere drein, und Drachen zischen
Aus Wüstenei'n zerstörter Wohnungen. —

„Du stiller Mond, den sie mit Mordgeschrei
Erschrecken, scheine nicht auf sie; und nie
Umfange sie mit deinem sanften Arm,
Die sie verscheuchen, du friedsel'ge Nacht!"

63.

Meine große Friedensfrau hat nur Einen Namen: sie heißt allgemeine Billigkeit, Menschlichkeit, thätige Vernunft.

Ich habe ein sehr sinnreiches Manuscript gelesen, in dem der Menschengeschichte folgende Sätze zum Grunde lagen: 1. Menschen sterben um Menschen Platz zu machen. 2. Und da ihrer weniger sterben, als geboren werden, so macht die Natur durch gewaltsame Mittel Raum. 3. Dahin gehören nicht nur Pest, Mißwachs, Erdbeben, Erdrevolutionen, sondern auch Völkerrevolutionen, Verwüstungen, Kriege. 4. Wie eine Thierart die andere vermindert, so setzt das Menschengeschlecht sich selbst in Proportion und wehrt der Ueberzahl. 5. Es gibt in ihm also erhaltende und zerstörende Charaktere. — Schreckliches System, das uns vor unserem eignen Geschlecht Schauder und Furcht einjagt, indem wir nach ihm jedem in's Angesicht, auf seinen Gang und auf seine Hände sehen müssen, ob er ein fleisch- oder grasfressendes Thier sey? ob er

einen erhaltenden oder zerstörenden Charakter an sich trage? Gewiß hat uns die Natur an Mitteln nicht entblößt, uns vor dieser zerstörenden Gattung unseres eignen Geschlechts zu sichern; nur sie gab uns diese Mittel als Waffen nicht in die Hände, sondern in Kopf und Herz. Die allgemeine Menschenvernunft und Billigkeit ist die Matrone, die Oel und Arznei am Arm, die einen Fruchtstengel in der Hand trägt, nicht etwa nur als Symbole, sondern als die stillwirkenden Mittel wo nicht zu einem ewigen Frieden, so gewiß doch zu einer allmäligen Verminderung der Kriege. Lassen Sie mich, da wir hier auf des ehrlichen St. Pierre Wege gerathen, auch seiner Methode uns nicht schämen und die große Friedensfrau (pax sempiterna) mit festen Grundsätzen in ihr Amt weisen. Sie ist dazu da, ihrem Namen und ihrer Natur nach Friedensgesinnungen einzuflößen.

Erste Gesinnung.

Abscheu gegen den Krieg.

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstvertheidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als thierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldiger Weise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihn führet, eben so unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulichern

Anblick für ein höheres Wesen geben, als zwei einander gegenüber stehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten, Lazarethe, Hunger, Pest, Raub, Gewaltthat, Verödung der Länder, Verwilderung der Gemüther, Zerstörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edlen Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnoth, Erdbeben, den schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben kaum wage.

Zweite Gesinnung.

Verminderte Achtung gegen den Heldenruhm.

Immer mehr muß sich die Gesinnung verbreiten, daß der ländererobernde Heldengeist nicht nur ein Würgengel der Menschheit sey, sondern auch in seinen Talenten lange nicht die Achtung und den Ruhm verdiene, die man ihm aus Tradition von Griechen, Römern und Barbaren her zollet. So viel Gegenwart des Geistes, so viel zusammenfassende Vorsicht und Voraussicht und schnellen Blick er fordern möge, so wird der edelste Held vor und nach der Schlacht nicht nur das Geschäft beweinen, dem er seine Gaben aufopfert, sondern auch gern

gestehen, daß um Vater eines Volks zu seyn, wenn nicht mehr, so doch edlere Gaben in fortgehender Bemühung und ein Charakter erfordert werde; ein Charakter, der seinen Kampfpreis weder Einem Tage zu verdanken hat, noch ihn mit dem Zufall oder dem blinden Glück theilet. Alle Verständigen sollten sich vereinigen, durch ächte Kenntniß alter und neuer Zeiten den falschen Schimmer wegzublasen, der um einen Marius, Sulla, Attila, Gengischan, Tamerlan gaukelt, bis endlich jeder gebildeten Seele Gesänge auf sie und auf Lips Tullian gleich heroisch erschienen.

Dritte Gesinnung.

Abscheu der falschen Staatskunst.

Immer mehr muß sich die falsche Staatskunst entlarven, die den Ruhm eines Regenten und das Glück seiner Regierung in Erweiterung der Grenzen, in Erjagung oder Erhaschung fremder Provinzen, in vermehrte Einkünfte, schlaue Unterhandlungen, in willkürliche Macht, List und Betrug setzt. Die Mazarin's, Louvoi's, du Terrai und ihres Gleichen müssen nicht nur im Angesicht des ehrlichen Volks, sondern der Weichlinge selbst wie sie sind erscheinen, so daß es wie das Einmaleins klar wird, daß jeder Betrug einer falschen Staatskunst am Ende sich selbst betrüge. Die allgemeine Stimme muß über den Werth des bloßen Staatsranges und seiner Zeichen, selbst über die aufdringendsten Gaukeleien der Eitel=

keit, selbst über früheingesogene Vorurtheile siegen. Mich dünkt, man sey im Verachten einiger dieser Dinge jetzt schon weit und vielleicht zu weit fortgeschritten; es kommt darauf an, daß man das Schätzenswerthe bei allem, was uns der Staat auflegt, auch redlich und um so höher achte, je mehr es die Menschheit der Menschen fördert.

Vierte Gesinnung.

Geläuterter Patriotismus.

Der Patriotismus muß sich nothwendig immer mehr von Schlacken reinigen und läutern. Jede Nation muß es fühlen lernen, daß sie nicht im Auge anderer, nicht im Munde der Nachwelt, sondern nur in sich, in sich selbst groß, schön, edel, reich, wohlgeordnet, thätig und glücklich werde; und daß sodann die fremde wie die späte Achtung ihr wie der Schatte dem Körper folge. Mit diesem Gefühl muß sich nothwendig Abscheu und Verachtung gegen jedes leere Auslaufen der Ihrigen in fremde Länder, gegen das nutzlose Einmischen in ausländische Händel, gegen jede leere Nachäffung und Theilnehmung verbinden, die unser Geschäft, unsere Pflicht, unsere Ruhe und Wohlfahrt stören. Lächerlich und verächtlich muß es werden, wenn Einheimische sich über ausländische Angelegenheiten, die sie weder kennen noch verstehen, in denen sie nichts ändern können und die sie gar nicht angehn, sich entzweien, hassen, verfolgen, verschwärzen und verleumden. Wie fremde Banditen und Meuchel-

mörder müssen die erscheinen, die aus toller Brunst für oder gegen ein fremdes Volk die Ruhe ihrer Mitbrüder untergraben. Man muß lernen, daß man nur auf dem Platz etwas seyn kann, auf dem man stehet, wo man etwas seyn soll.

Fünfte Gesinnung.

Gefühl der Billigkeit gegen andre Nationen.

Dagegen muß jede Nation allgemach es unangenehm empfinden, wenn eine andre Nation beschimpft und beleidigt wird; es muß allmälig ein gemeines Gefühl erwachen, daß jede sich an die Stelle jeder andern fühle. Hassen wird man den frechen Uebertreter fremder Rechte, den Zerstörer fremder Wohlfahrt, den kecken Beleidiger fremder Sitten und Meinungen, den prahlenden Aufdringer seiner eignen Vorzüge an Völker, die diese nicht begehren. Unter welchem Vorwande jemand über die Grenze tritt, dem Nachbar als einem Sklaven das Haar abzuscheren, ihm seine Götter aufzuzwingen, und ihm dafür seine Nationalheiligthümer in Religion, Kunst, Vorstellungsart und Lebensweise zu entwenden; im Herzen jeder Nation wird er einen Feind finden, der in seinen eignen Busen blickt und sagt: „wie? wenn das mir geschähe?" — Wächst dieß Gefühl, so wird unvermerkt eine Allianz aller gebildeten Nationen gegen jede einzelne anmaßende Macht. Auf diesen stillen Bund ist gewiß früher zu rechnen, als nach St. Pierre auf ein förmliches Einverständniß der Ka-

binette und Höfe. Von diesen darf man keine Vorschritte erwarten; aber auch sie müssen endlich ohne Wissen und wider Willen der Stimme der Nationen folgen.

Sechste Gesinnung.

Ueber Handelsanmaßungen.

Laut empört sich das menschliche Gefühl gegen freche Anmaßungen im Handel, sobald ihm unschuldige fröhnende Nationen um einen Gewinn, der ihnen nicht einmal zu Theil wird, aufgeopfert werden. Handel soll, wenn auch nicht aus den edelsten Trieben, die Menschen vereinigen, nicht trennen; er soll sie, wenn gleich nicht im edelsten Gewinn, ihr gemeinschaftliches und eigenes Interesse wenigstens als Kinder kennen lehren. Dazu ist das Weltmeer da; dazu wehen die Winde; dazu fließen die Ströme. Sobald Eine Nation allen andern das Meer verschließen, den Wind nehmen will, ihrer stolzen Habsucht wegen; so muß, je mehr die Einsicht in's Verhältniß der Völker gegen einander zunimmt, der Unmuth aller Nationen gegen eine Unterjocherinn des freiesten Elements, gegen die Räuberinn jedes höchsten Gewinnes, die anmaßende Besitzerinn aller Schätze und Früchte der Erde erwachen. Ihrem Stolz, ihrer Habsucht zu dienen, wird kein fremder Blutstropfe willig fließen, je mehr der wahre Satz eines vortrefflichen Mannes anerkannt wird, „daß die Vortheile der handelnden Mächte einander nicht

durchkreuzen, und daß diese Mächte von einem gegenseitigen allgemeinen Wohlstande, und von der Erhaltung eines ununterbrochenen Friedens vielmehr den größesten Nutzen haben würden." *)

Sie-

*) Pinto über die Handelseifersucht; übersetzt in der Sammlung von Aufsätzen, die größtentheils wichtige Punkte der Staatswissenschaft betreffen. Liegnitz, 1776. Der Verfasser erstgenannter Abhandlung hat ihr folgende Stelle aus Buffon vorgesetzt: „Diese Zeiten, wo der Mensch sein Erbtheil verliert, diese barbarischen Jahrhunderte, wo alles umkommt, haben jederzeit den Krieg zu ihrem Vorläufer, und fangen mit Hungersnoth und Entvölkerung an. Der Mensch, der nur durch die Menge etwas vermag, der bloß in der Vereinigung und Verbindung mit Seinesgleichen stark ist, der nicht anders als durch den Frieden glücklich ist, hat die Wuth, sich zu seinem Unglück zu bewaffnen, und zu seinem Untergange zu streiten. Gereizt durch einen unersättlichen Geiz, verblendet durch eine noch unersättlichere Ehrsucht entsagt er den Empfindungen der Menschlichkeit, wendet alle seine Kräfte gegen sich selbst an, bemühet sich einer den andern zu Grunde zu richten, und verursacht endlich seinen wirklichen Untergang. Und nach Blut- und Mordtagen, wenn der Nebel des Ruhms verschwunden ist, so sieht er mit einem traurigen Auge die Erde verwüstet, die Künste begraben, die Nationen geschwächt, sein eigen Glück zu Grunde und seine wahre Macht vernichtet."

Siebente Gesinnung.

Thätigkeit.

Endlich der Kornstengel in der Hand der indischen Frau ist selbst eine Waffe gegen das Schwert. Je mehr die Menschen Früchte einer nützlichen Thätigkeit kennen und einsehen lernen, daß durch's Kriegsbeil nichts gewonnen, aber viel verheert wird; je mehr die schmähenden Vorurtheile von einer mit göttlichem Beruf zum Kriege gebornen Kaste, in der von Vater Kain, Nimrod und Og zu Basan an Heldenblut fließe, verächtlich und lächerlich werden, desto mehr Ansehen wird der Aehrenkranz, der Apfel- und Palmzweig, vor dem traurigen Lorbeer erhalten, der neben dunkeln Cypressen wächst, und sammt Nesseln und Dornen nur Lacerten und Bubonen unter sich liebet.

Die sanfte Verbreitung dieser Grundsätze sind das Oel und die Arznei der großen Friedensgöttinn Vernunft, deren Sprache sich endlich niemand entziehen kann. Unvermerkt wirkt die Arznei, sanft fließt das Oel hinunter. Leise tritt sie zu diesem und jenem Volk und spricht in der Sprache der Indianer: „Bruder, Enkel, Vater, hier bringe ich dir ein Bundeszeichen, und Oel und Arznei. Damit will ich deine Augen reinigen, daß sie scharf sehen; ich will damit deine Ohren säubern, daß sie recht hören; ich will deinen Hals glätten, daß meine Worte geschmeidig hinuntergehen: denn ich komme nicht umsonst; ich bringe Worte des Friedens."

Und der Angeredete wird antworten: „Schwester, dieser String of Wampon soll dich willkommen heißen. Ich will die Dornen aus deinen Füßen ziehen, die dir etwa möchten hineingefahren seyn. Ich will die Müdigkeit, die dich auf der Reise befallen hat, wegschaffen, daß deine Kniee wieder stark und muthig werden. Das rothe Kriegsbeil und die Keule sollen in die Erde verscharret seyn, und über sie wollen wir einen Baum pflanzen, der bis in den Himmel wachse. So lange Sonne und Mond scheinen und auf- und niedergehen, so lange die Sterne am Himmel stehen und die Flüsse mit Wasser fließen, soll unsere Freundschaft dauern.“ *) —

Wenn, wie ich fast glaube, ein ewiger Friede förmlich erst am jüngsten Tage geschlossen werden wird, so ist dennoch kein Grundsatz, kein Tropfe Oel vergebens, der dazu auch nur in der weitsten Ferne vorbereitet.

64.

Jede Aufmunterung zu guten Gesinnungen, ohne auf die Förmlichkeit ihrer Ausführung ängstliche Rücksicht zu nehmen, ist eine Trostpredigt. Oft sagt der Blöde: „wann wird, wann kann dieß geschehen?“ und thut darüber gar nichts. Oft hält er sich zu früh und zu genau an die Bestimmung der Förmlichkeiten des Ausgangs, und vergißt dar-

*) Lauter Ausdrücke der Amerikaner bei ihren Friedensschlüssen und bei der Einweihung ihrer Friedensfrau.

über das Wesentliche der Hülfsmittel, diesen Ausgang zu fördern. Viele Beispiele der Geschichte legen dieß klar an den Tag.

In den alten Schriften der ebräischen Nation z. B. waren schöne Wünsche und Entwürfe für die Zukunft gepflanzet. Hoffnungen eines großen Lichts, das allen Völkern aufgehen, eines Bandes der Freundschaft, das alle Nationen umfassen sollte, einer Religion, die in's Herz geschrieben, eines goldnen Friedens, an dem alles Theil nehmen würde, glänzten wie eine Morgenröthe. Sobald man in diesen Entwürfen und Ahnungen den Geist des Weissagenden, seinen Zweck und die herrschende Gesinnung der Rede verkannte, als man sich an den Buchstaben hing, und die Erfüllung förmlich bestimmte; da kamen Thorheiten an's Licht; Träumereien, mit deren jeder man um so weiter vom Sinn der Weissagung abwich, je förmlicher man bestimmte.

Nicht anders war's im Christenthum, als man auf die sichtbare Ankunft des Herren hoffte. In allen Schwärmersekten, die das tausendjährige Reich zu Stande bringen wollten, war's nicht anders. Mit mancher neuen Philosophie, fürchte ich, ist's eben also. Wie nahe der Erfüllung hat man sich bei manchen Systemen geglaubt, und wie schrecklich ward man betrogen! Die glänzende Höhe, die man dicht vor sich sah, rückte weiter und weiter. Da gibt der Getäuschte dann alle Hoffnung auf und läßt die Hände sinken. —

Verbreiter guter Gesinnungen, schadet ihnen, schadet euch selbst nicht durch Bezeichnung eines

Aeußern, das bloß von der Zeit und von Umständen bestimmt werden kann! Pflanzt den Baum; er wird von selbst wachsen; Erde, Luft, Sonne werden ihm Gedeihen geben. Sichert gute Grundsätze; durch eigne Kraft werden sie wirken — nicht anders aber als mit Modifikationen, die Zeit und Ort ihnen allein geben können und geben werden.

Der Fürst.

Zertheile dich, trübes Gewölk!
Denn unter dir wandelt der Edle,
Auf dessen Scheitel ein Strahl
Göttlichen Glanzes traf.

Er leuchtet Segen durch Länder und Reiche,
Die seinem Winke gehorchen,
Die an den Stufen seines Throns
Suchen und finden ihr Glück.

Lob dem Erbarmenden, der ihn zum Pfleger
Der Menschheit setzte! Heil der Stunde, da
Sein großes Herz zum erstenmale schlug!
Edler, siebenmal edler als Tages Licht!

Was soll dir Glanz des Goldes?
Was soll dir Schimmer des Lobes?
Größe, die du willst, ist Glückseligkeit der Völker.
Name, den du suchst, ist der Name, Vater.

Führ' ihn! denn dein heilig Herz
Ist Wohnung väterlicher Huld;
Und jedes Blut der deinen ist das deine,
Und jedes Leben deiner Kinder dein's.

Der Fürsten Feinde, das scheue Gevögel der Nacht,
Heuchler und Schmeichler scheuen das Licht,
Welches der Himmel dir gab,
Die Demuth, womit er dich hoch belieh;

Sie nahen nicht dem Thron, worauf der Herr der Welt
Dir gab zu sitzen; fern ihm schwärmen sie.
Weisheit und Menschenliebe treten —
Du winkest sie herbei — vor deinen Stuhl —

Du hörest ihre Rede, die dir sagt:
„Du bist ein Mensch! Auch du, o Fürst, bist Staub!
Sey deines Thrones werth, sey groß und gut.
Sey gut: dann bist du groß."

Ruhm und Verachtung.

Du Thal des Irrthums, dahinab nur selten
Der Wahrheit Sonne scheinet, soll ich mich
Verwundern, wenn, erhitzt von Phantasie,
Die dich bewohnen schneller noch erkalten,
Als glühend Eisen unter Schmiedes Hand?

Du mit dem Fluch von Täuschereien schwer=
Beladne Erde, soll ich staunen, wenn
Auf dir Bewund'rung bald Verachtung wird?
Da Zufall, Glück und Gunst und eitler Schimmer
Zu deiner Achtung gnug ist.

Jenem, der
Den Donner in der Hand, auf Nationen
Verderben schleudert und der Völker Glück
Zerschmettert, jenem kniest du und rufst:
„Hier Arm der Gottheit!"

Und wenn ihn das Glück,
Die falsche Braut, verließ, wenn ihn der Sieg

Nicht seinen Liebling nennet, kehrest du
Dein Antlitz von ihm weg.

Oft führet Wahn
Zum Altar eines Götzen, den auch Wahn
Und Trug erschufen; Schwärmerei und Wahn
Streun ihren Weihrauch ihm! da rufest du
Entzückt: „hier ist der Weisheit letzter Spruch!"

Weh ihm dem Götzen! weh dem Altar! Bald
Wird über ihn die Maus hinlaufen, bald
Der Sperling auf ihn hüpfen.

Tolles Ding
Um Ehr' und Schand', um Ruhm und um Verachtung
Des Menschenvolks. Mit beiden Händen theilt
Der Thor sie Thoren aus.

Du fromm Geschlecht!
O suche Ruhm und Achtung nur bei dem,
Der nicht wie Menschen nur Gebräuchen fröhnt,
Bei dem der Werth des Guten ewig gilt.

Wer bei dem Ewigen den Wechsel sucht,
Wer bei dem Höchsten Ungerechtigkeit
Erwartet, der verläugnet ihn.

Bewahre
Mich Herr! bewahre mein Geschlecht für Ruhm
Bei Thoren; Schand' und Spott ist er vor dir.

Al-Hallil's Klagegesang.

Laßt mich weinen! das Weinen bringt nicht Schande.
Laßt mich klagen! denn klagen soll der Betrübte.

O Humane *), wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer kann sie sprechen?

Schaut, o schauet den Schmerz in meiner Seele,
Engel, die ihn in's Thal des Todes führten,
Gottesboten, ihr führtet ihn als Brüder,
Euren Bruder. Ich seh' ihn freundlich lächeln
Mitten im Todesthal. Er warf die Hülle
Leicht von sich und ersah den offnen Himmel.
Laßt uns folgen, ihr Brüder! — Beider Welten
Vater wird uns auch dort die Hütte bauen. —

O Humane, wie soll ich dich jetzt nennen?
Himmlische Namen hast du; wer mag sie sprechen?
Heil der keuschen Mutter, die dich geboren!
Denn sie mehrte die Zahl der Engel mit dir.
Wie der Bach, der das Paradies durchschlängelt,
War dein Herz; wie der Morgenstern dein Innres.
Sanft wohlthätiges Licht der Sonne, freundlich
Wie die Sommernacht, wie der Silbermondstrahl.
Auge warst du Fürsten, wie dem Armen;
Eins nur kanntest du nicht, das Gift der Schlangen.
Worte des Trostes gabst du uns, nicht Wermuth,
Heucheltest nie uns Demuth, nie uns Freundschaft,
Ungesehen auch warst du edel, übtest
Im Verborgenen Gut's, wie Gott, dein Vater.
Nie erwartetest du, was du nicht selber
Leisten konntest, o du der Menschheit Zierde.

Und gewelket so bald deine Blüthen!
Deine Zweige, wie sinken sie zur Erde!
Klagt mit mir, Jungfrauen! o klagt, ihr Knaben!
Seine schöne Gestalt ist uns entnommen!
Nie eröffnet sich uns sein holder Mund mehr.

---

*) Al Hallil nennet ihn Houmana.

65.

Wenn in Einem Felde der Wissenschaft menschliche Gesinnungen herrschen sollten, so ist's im Felde der Geschichte: denn erzählt diese nicht menschliche Handlungen? und entscheiden diese nicht über den Werth des Menschen? bauen diese nicht unseres Geschlechts Glück und Unglück?

Man sagt: „die Geschichte erzähle Begebenheiten," und ist beinahe geneigt, diese für so unwillkürlich, ja für so unerklärbar anzusehen, wie man in den dunkelsten Jahrhunderten die Naturbegebenheiten nicht ansah, sondern anstaunte. Ein erregter Krieg oder Aufruhr gilt der gemeinen Geschichte wie ein Ungewitter, wie ein Erdbeben; die ihn erregten, werden als Geißel der Gottheit, als mächtige Zauberer betrachtet; und damit genug!

Eine Geschichte dieser Art kann die klügste oder die stupideste werden, nachdem der Sinn ihres Verfassers war.

Die stupideste wird sie, wenn sie in einem sogenannt großen und göttlichen Mann alles bewundert, und keine seiner Unternehmungen an ein Richtmaß menschlicher Vernunft zu bringen sich erkühnet. Manche morgenländische Geschichte von Nadir-Schah, Timur-Long u. s. sind so geschrieben; wir lesen eine lobjauchzende Epopöe, mit einer dürren oder abscheulichen Thatenreihe fröhlich durchwebet.

Europa hat an diesem morgenländischen Geschmack vielen Antheil genommen, nicht etwa nur in den Zeiten der Kreuzzüge, sondern auch in den

meisten Lebensbeschreibungen einzelner Helden, in der Geschichte ganzer Sekten, Familien und Familienkriege. Man staunt, wenn man die Andacht und Anhänglichkeit des Schriftstellers an seinen verehrten Gegenstand wahrnimmt, und kann nichts anders sagen, als: „er hat aus dem Becher der Betäubung getrunken; Wein der Dämonen hat ihm die Sinne benebelt.“

Die klügste Geschichte dieser Art ist die kälteste, etwa wie Macchiavell sie trieb und ansah. Auch sie vergißt Recht und Unrecht, Laster und Tugend, indem sie, rein wie ein Geometer, den Erfolg gegebener Kräfte ausmißt und fortgehend einen Plan berechnet.

Daß aus dieser Macchiavellischen Geschichte, wenn sie scharf siehet und richtig rechnet, viel zu lernen sey, ist keine Frage. Beschäftigt sie sich nicht mit dem verflochtensten wichtigsten Problem, das unserem Geschlechte vorliegt? Menschenkräfte im Verhältniß ihrer Wirkungen und Folgen.

Wäre nur dieß Problem auch rein aufzulösen! Auf dem Schauplatz der Erde, selbst in ihren engesten Winkeln läuft so Vieles durch einander; gegenseitige Kräfte stören einander, und in alles mischen sich Umstände, Zeit, Glück, der tausendarmige Zufall. Der Klügste ward hintergangen: der Besonnenste verfehlte seinen Zweck. Also wird diese Schule des Unterrichts oft eine Romanschule, da man dem glücklichen Helden Klugheit leihet, die er nicht hatte, und von schimmernden Erfolgen nach einem falschen Kalkul rückwärts rechnet; oder sie

wird, wenn die besten Kräfte durch einen Zufall mißrathen, eine niederschlagende Lektion, eine Schule der Verzweiflung. Ueberhaupt aber macht dieser Wetzstein der Klugheit das Gemüth leicht zu scharf, zu schartig.

Wer kann Macchiavell's Prinzen ohne Schauder lesen? Wenn ihm auch alles gelänge, wäre er ein würdiger Fürst? wäre er in seinem Busen glücklich? Entsetzlich ist's, die Menschheit nur als eine Linie zu betrachten, die man nach Gefallen zu seinem Zweck krümmen, schneiden, verlängern und verkürzen darf, damit ein Plan erreicht, damit die Aufgabe nur gelöset werde.

Also können wir uns vom Menschengefühl nicht trennen, indem wir die Geschichte schreiben oder lesen; ihr höchstes Interesse, ihr Werth beruhet auf dieser Menschenempfindung, der Regel des Rechts und Unrechts. Wer bloß für Klugheit schreibt, geräth leicht in Dünkel; wer nur für die Neugierde schreibt, schreibt für Kinder.

Was bestimmt aber diese Regel des Rechts? Auch hier gibt's eine zu warme und zu kalte Geschichte.

Die erhitzte will zur Ehre Gottes alles bewirken, und erlaubt sich zu diesem vermeinten Zweck Frevel und Unsinn. So unterjochte Timur eine halbe Welt, den Muhammedanischen Glauben auszubreiten, und wollte im höchsten Alter noch das ruhige China bekriegen. So zogen die Nationen Europa's zum heiligen Grabe; so wirkten die Spanier in Amerika; so marterte und verfolgte die Inquisition. Schreckliche Leidenschaften der Menschen

umhülleten sich mit dem Mantel Gottes, und zerstörten und quälten.

Die kalte Geschichte rechnet unter der Regel eines angeblichen positiven Rechts nach Staatsplanen; und auch sie wird in Befolgung dieser oft sehr warm. Wohl des Vaterlandes, Ehre der Nation wird in ihr das Feldgeschrei und bei trüglichen Unterhandlungen die Staatslosung. Die Athener, die Römer — was rechneten sie nicht zum Wohl ihres Vaterlandes, zu ihrem Ruhm, mithin zu ihrem Recht? Was erlaubten sich der Papst, die Klerisei, die christlichen Könige nicht zum angeblichen Wohl ihrer Reiche? Erzählt die Geschichte dieß alles gleichgültig, oder gar zutrauend, glaubend: so geräth man mit ihr in ein Labyrinth der verflochtensten, widrigsten Staatsinteressen, persönlicher Anmaßungen und Staatslisten. Ein großer Theil der Begebenheiten unserer zwei letzten Jahrhunderte, die sogenannten Denkwürdigkeiten (mémoires), Lebensbeschreibungen, politische Testamente sind in diesem Sinn, dem Geist Richelieu's, Mazarin's, und früher noch Karls V., Philipp's II., Philipp's des Schönen, Ludwigs XI., XIII., XIV., kurz im Geist der spanisch-französischen Staatspolitik geschrieben. Ein fürchterlicher Geist, der sich zum Wohl des Staats, d. i. zum Ruhm und zur größeren Macht der Könige, zur Sicherheit und Größe ihrer Minister alles erlaubt hielt! In welcher Geschichte er durchblickt, schwärzt er das Glänzendste mit dem Schatten der Eitelkeit, der Truglist, der Anmaßung, der Verschwendung. Vergessen ist in ihm die

Menschheit, die nach ihm bloß für den Staat, d. i. für Könige und Minister lebet.

Allgemach sind wir auch diesem Nebel entkommen; aber ein anderes Glanzphantom steigt in der Geschichte auf, nämlich die Berechnung der Unternehmungen zu einer künftigen bessern Republik, zur besten Form des Staats, ja aller Staaten. Dieß Phantom täuschet ungemein, indem es offenbar einen edleren Maßstab des Verdienstes in die Geschichte bringt, als den jene willkürlichen Staatsplane enthielten, ja gar mit den Namen Freiheit, Aufklärung, höchste Glückseligkeit der Völker blendet. Wollte Gott, daß es nie täuschte! Die Glückseligkeit Eines Volks läßt sich dem andern und jedem andern nicht aufdringen, aufschwätzen, aufbürden. Die Rosen zum Kranze der Freiheit müssen von eignen Händen gepflückt werden und aus eignen Bedürfnissen, aus eigner Lust und Liebe froh erwachsen. Die sogenannt beste Regierungsform, die unglücklicher Weise noch nicht gefunden ist, taugt gewiß nicht für alle Völker, auf Einmal, in derselben Weise; mit dem Joch ausländischer, übel eingeführter Freiheit würde ein fremdes Volk auf's ärgste belästigt. Eine Geschichte also, die bei allen Ländern auf diesen utopischen Plan nach unbewiesenen Grundsätzen alles berechnet, ist die glänzendste Truggeschichte, ein fremder Firniß, der den Gestalten unserer und der vorigen Welt ihre wahre Haltung, selbst ihre Umrisse raubet. Viele Schriften unserer Zeit wird man zwanzig Jahr später als

wohl- oder übelgemeinte Fieberphantasien lesen; reifere Gemüther lesen sie jetzt schon also.

Also bleibt der Geschichte einzig und ewig nichts, als der Geist ihres ältesten Schreibers, Herodot's, der unangestrengte milde Sinn der Menschheit. Unbefangen sieht dieser alle Völker und zeichnet jedes auf seiner Stelle, nach seinen Sitten und Gebräuchen. Unbefangen erzählt er die Begebenheiten, und bemerkt, wie allenthalben nur Mäßigung die Völker glücklich mache und jeder Uebermuth seine Nemesis hinter sich habe. Dieß Maß der Nemesis, nach feineren oder größeren Verhältnissen angewandt, ist der einzige und ewige Maßstab aller Menschengeschichte.

„Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue keinem andern;" die Rache kommt, ja sie ist da, bei jeder Verirrung, bei jedem Frevel. Alle Mißverhältnisse und Unbilligkeiten, jede stolze Anmaßung, jede feindselige Verhetzung, jede Treulosigkeit hat ihre Strafe mit oder hinter sich; je später, desto schrecklicher und ernster. Die Schuld der Väter häuft sich mit zerschmetterndem Gewicht auf Kinder und Enkel. Gott hat den Menschen nicht erlaubt, lasterhaft zu seyn, als unter dem harten Gesetz der Strafe.

Wiederum belohnt sich auch in der Geschichte das kleinste Gute. Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiser sprach, kein gutes Beispiel, kein Strahl, auch in der dunkelsten Nacht, war je verloren. Unbemerkt wirkte es fort und that Gutes. Kein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergossen; jeder Seufzer des Unterdrückten stieg gen Himmel und

fand zu seiner Zeit einen Helfer. Auch Thränen sind in der Saat der Zeit Samenkörner der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ist Ein Ganzes; wir arbeiten und dulden, säen und ernten für einander.

Wie milde, wie sanft aufmunternd, aber auch wie ernst und zusammenhaltend ist dieser Geist der Menschengeschichte! Er läßt jedes Volk an Stelle und Ort: denn jedes hat seine Regel des Rechts, sein Maß der Glückseligkeit in sich. Er schonet alle und verzärtelt keines. Sündigen die Völker, so büßen sie, und büßen so lange und schwer, bis sie nicht mehr sündigen. Wollen sie nicht Kinder seyn, so erzieht die Natur sie als Sklaven.

Keiner politischen Verfassung tritt dieser Geist der Geschichte zerstörend in den Weg. Er wirft nicht das Haus dem Ruhigen über den Kopf zusammen, ehe ein anderes besseres da ist; zeigt aber dem zu Sichern mit freundlicher Hand Fehler und Mängel des Hauses, und führt mit stillem Fleiß Materialien herbei zur Stützung des alten, oder zum Bau eines bessern.

Nationalvorurtheile tastet er nicht an: denn in ihnen als Hülsen oder harten Schalen muß manche gute Gesinnung wachsen. Er läßt sie wachsen. Wenn die Frucht reif ist, verdorret die Hülse, die Schale zerspringt. Ihm ist's recht, wenn der Franzmann und der Engländer sich ihre humanité oder humanity englisch oder französisch mahlen; desto weniger wird der Ausländer um sie zu seinem Verderb buhlen. Aus seinem Herzen muß eine Geliebte hervorgehen, die für ihn gehöret.

Am heiligsten sind dem Geist der Menschengeschichte gutmüthige Thoren und Schwärmer; sie sind ihm unter der besondersten göttlichen Obhut. Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde; die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die nützlichsten Dienste geleistet. Trotz alles Spottes, trotz jeder Verfolgung und Verachtung drangen sie durch; und wenn sie nicht zum Ziel kamen, so kamen sie doch weiter und brachten weiter. Lebendige Winde waren sie über dem abgestandenen Sumpf; oder sie dämmeten ihn und machten ihn fruchtbar. Leeren Spott über sie erlaubt sich nie der Geist der Geschichte; höchstens bedauren wird er sie, nicht brandmalen.

Alle überfeinen Eintheilungen der Menschen nach Principien, aus denen sie ausschließend handeln sollen, sind dem Geist der Geschichte ganz fremde. Er weiß, daß in der Menschennatur das Principium der Sinnlichkeit, der Einbildungskraft, des Eigennützes, der Ehre, des Mitgefühls mit andern, der Gottseligkeit, des moralischen Sinnes, des Glaubens u. s. nicht in abgetrennten Kammern wohnen, sondern daß in einer lebendigen Organisation, die von mehreren Seiten geregt wird, viele von ihnen, oft alle lebendig zusammenwirken. Jedem von ihnen läßt er seinen Werth, seinen Rang, seinen Ort, seine Zeit der Entwickelung; überzeugt, daß alle, auch unbewußt, zu Einem Zweck, dem großen Principium der Menschlichkeit wirken. Alle also läßt er zu ihrer Zeit an Ort und Stelle blühn, Sinnlichkeit und

die Künste der Phantasie, Verstand und Sympathie, Ehre, moralischen Sinn und heilige Andacht. Er zwingt so wenig den Magen zu denken, als den Kopf zu verdauen, und quälet niemand mit der Zergliederung, ob auch jeder Bissen Brod, den er in den Mund steckt, ein allgemeines moralisches Grundgesetz aller vernünftigen Wesen im Kauen und Verdauen gebe. Kaue jeder wie er kann; die Geschichte behandelt die Menschen nicht als Wortfinder und Kritiker, sondern als Thäter eines moralischen Naturgesetzes, das in ihnen allen spricht, das zuerst linde warnet, dann härter straft, und jede gute Gesinnung durch sich und ihre Folgen reich belohnet. Reizet Sie nicht dieser Geist der Menschengeschichte?

66.

Der Geist der Schöpfung.

Auch ich war Pilgrim in der Wüstenei,
Und matt vom Wege, sprach ich: „Herr der Welt!
Ein Blick von dir verjüngt die Schöpfung. — Sieh!
Die Sonne brennt auf mich; im Sande glüht
Mein nackter Fuß, und meine Zunge lechzt.
Ich wanke. Herr, mein Licht erlischt."

Da sah
Ich vor mir einen schmalen Rasen, rings
Umflochten von Gebüsch. Ein Palmbaum stand
An einer Quelle, und auf Baum und Büschen
Hing unter Blüthen manche schöne Frucht.

Ich kostete, ich trank, ich dankte Gott,
Und legte mich zur Ruhe nieder. Sanft
Umhüllete der Schlaf mein Auge, bis
Ein Wundertraum mich schnell erweckete.

Der Geist der Schöpfung stand vor mir und sprach:
„Steh auf, o Mensch! Du hast genug geruht
Auf diesem Beet von zehen tausend Pflanzen
Und Kräutern meines Herrn. Du bist gestärkt.
Die Hindinn dort will auch verschmachten. Scheu
Erwartet sie, daß du aufstehest." — Auf
Sprang ich und sah die Hindinn mir zu Füßen,
Die Mutter war. Sie blickte froh mich an,
Und sprang zu ihrer Weide.

„Guter Gott,
Rief ich, der du für alles sorgest. Wenn
Dein Wink dort Sonnen lenkt, so denkst du auch
Des Wandrers in der Wüste, daß sein Stab
Nicht breche, daß die Hindinn nicht verschmachte."

Die Zeitenfolge.

Komm, Unzufriedner, näher! Tritt herzu,
An dessen Herzen Mißvergnügen nagt.
Schuf irgendwen der Allmacht Hand zur Qual?
Er, der nur Huld ist, schuf er je zum Unglück?

Es sprach der Mächtige (die Wahrheit spricht
In allen seinen Werken): Euer Tagwerk
Sey Seligkeit. Mit diesem Segen laß ich,
Geschöpfe, euch aus meiner Hand.

Und sieh!
Da standen sie, die Lebenden, unwissend
Was Leben war. Sie schöpften Othem, wie
Nach einem schweren Traum; sie sahn die Welt!

Und Engel ließen sich auf Wolken nieder,
Bewundernd dieser Schöpfung neuen Raum,
Die Wohnung süßer Freuden; sah'n im Geist
Glückselige zukünft'ger Zeiten wallen,
Und riefen, voll von himmlischem Gefühl:
„Du hast hier reiche Saaten ausgestreut,
Allgütiger! Wer kann die Ernte fassen
In diesen Segensgründen? Trauen wird
Der Gute dir! Gelingen wird sein Werk."

So sangen sie. Hebt eure Augen auf,
Ihr Menschen, sehet eures Vaters Schöpfung,
Und hofft auf ihn. Auch in der Menschheit kann
Sein Werk nicht fehlen.

Du der Welten Vater!
Ich weiß es, Worte thun es nicht vor dir.
Beredsamkeit verstummet. Wie sich Kinder
Der Blumen freu'n, freu'n wir uns deiner Schöpfung.

Wie ihrer zeitlichen Versorger sie
Zutrauend harren, hoffen wir auf dich,
Und üben froh dein Werk. Die schönste Gabe
Des Sterblichen ist ein zufriednes Herz.

Das Gegengift.

Preis sey dem Geber! jede seiner Gaben
Ist huld- und weisheitvoll. Er theilte sie,
Er wog sie ab zur langen Dauer und
Vollkommenheit der Schöpfung.

Seine Erde
Gab er nicht Engeln; Menschen gab er sie.
Der Menschen Bester ist, wer selten strauchelt,
Ihr Edelster, wer bald vom Fall aufsteht.

Tief keimete das Laster in der neu
Geschaffnen Erde; wild schoß es empor,
Gift seine Blüthe, seine Früchte Tod.

Da schuf er ihm ein mächtig Gegengift,
Für Thorheit ein Verwahrungsmittel, Arbeit.
Sie macht' er uns zum heiligsten Gesetz,
Den Fleiß zur Pflicht.

Arbeitsamkeit verriegelt
Die Thür dem Laster, das dem Müßigen
Zur Seite schleicht, und hinter ihm das Unglück.

Willst du dem Feinde fluchen, wünsch' ihm Muße;
Auf Muße folgt viel Böses, und des Kummers
Gar viel.

Arbeitsam wirkt die Seele froh;
Langweil'ger Müßiggang beschäftigt sie
Zur Reue, zum Verderben. Thorheit leitet
Den Müßigen; Muthwill' und Vorwitz führen
In's Dunkel hin, wo Gott nicht ist.

Arbeitet,
Ihr Weisen in dem Volk, befördert euer
Und vieler Glück.

Wo wohnt Beruhigung?
Wo Segen der liebreichen Gottheit? Wo
Genuß der Tage? Wo das edelste
Vergnügen? Nur in Arbeit! — — —

67.

Von frühen Jahren habe ich mich auch in die fremdesten Hypothesen zu setzen gesucht, und ich kam

fast von allen mit dem Gewinn einer neuen Seite der Wahrheit, oder ihrer Bestärkung zurück; darf ich aber bekennen, daß ich der Hypothese von einer radikalen bösen Grundkraft im menschlichen Gemüth und Willen durchaus nichts Gutes abgewinnen kann. *) Ich lasse sie jedem Liebhaber; meinem Verstande bringt sie kein Licht, meinem Herzen keine freudige Regung.

Gewöhnlich leitet man die Hypothese von zweien einander feindseligen Grundursachen der Dinge von den Persern her; ihre böse Anwendung aber sollte man nicht daher leiten. In der Physik war's offenbar Kindheit der Wissenschaft, wenn man die Nacht für böse, den Tag für gut erklärte; die Gesetze, die beide hervorbringen, sind gut und höchst einfach. In der Moral sind sie es eben so sehr; und die Philosophie der Perser ging gerade darauf hin, dieß auszuführen. Die Finsterniß, sagte sie, sey Unform; das Licht, seiner Natur nach, bilde, leuchte und erwärme. Trotz aller Widerstrebungen sey Ahriman schwach; Ormuzd werde und müsse ihn überwinden. Ihre Religion forderte also in Gedanken, Worten, Handlungen zu diesem Siegeskampf als zum eigentlichen Geschäft des menschlichen Lebens auf. Licht zu schaffen und fortzubreiten, wirksam zu seyn in jedem Guten, zu reinigen, zu erfreuen sey unser Geschäft. Eben deßhalb stehen wir zwischen Licht und Dunkel. —

---

*) Von der sogenannten Erbsünde ist hier nicht die Rede, denn diese ist Krankheit.

Das Christenthum ging mit tiefergreifenden Regungen auf diesem Wege fort. Kein sklavisches Volk, das sich ewig unter dem Joch krümmt und an Ketten windet, sollte nach ihm das Menschengeschlecht seyn, sondern ein freies fröhliches Geschlecht, das ohne Furcht eines machthabenden Henkergeistes, das Gute des Guten wegen, aus innrer Lust, aus angeborner Art und höherer Natur thue, dessen Gesetz ein königliches Gesetz der Freiheit, ja dem eigentlich kein Gesetz gegeben sey, weil die Gottesnatur in uns, die reine Menschheit des Gesetzes nicht bedürfe.

Unverkennbar ist dieß der Geist des Christenthums, seine native Gestalt und Art. Nur dunkle barbarische Zeiten haben den großen Lehnsherren des Bösen, dessen angebornes Erbvolk wir seyn, von dem uns Gebräuche, Büßungen und Geschenke zwar nicht wirklich, aber gewandsweise befreien könnten, der Stupidität und Brutalität antichristlich wiedergegeben. Wer wollte in diese Miltonsche Hölle greifbarer Nacht und solider Finsterniß zurückkehren? —

Ueber der Erde sehen wir von dieser massiven Urhölle nichts. Wo Böses ist, ist die Ursache des Bösen Unart unseres Geschlechts, nicht seine Natur und Art. Trägheit, Vermessenheit, Stolz, Irrthum, Hartsinn, Leichtsinn, Vorurtheile, böse Erziehung, böse Gewohnheit; lauter Uebel, die vermeidlich oder heilbar sind, wenn neues Leben, Munterkeit zum Guten, Vernunft, Bescheidenheit, Billigkeit, Wahrheit, eine bessere Erziehung, bessere Gewohnheiten von Jugend auf, einzeln und allge=

mein einkehren. Die Menschheit ruft und seufzet, daß dieses geschehe, da offenbar jede Untugend und Untauglichkeit sich selbst straft, indem sie keinen wahren Genuß gewähret, und eine Menge Uebel auf sich und auf andere häufet. Offenbar sehen wir, daß wir dazu da sind, dieß Reich der Nacht zu zerstören, indem niemand es für uns thun kann und soll. Nicht nur tragen wir die Last unseres Unglücks, sondern unsere Natur ist zu diesem und zu keinem andern Werk eingerichtet; es ist Zweck unseres Geschlechts, der Endpunkt unserer Bestimmung, uns dieser Unart zu entladen. Das ganze Universum treibt, wenn uns die Früchte des Werks nicht locken, mit Nesseln und Dornen. — Was soll also Verzweiflung als unter einem nie abzuwerfenden Joch? wozu der Traum einer von der Wurzel aus unwiederbringlichen Menschheit?

Keine Hypothese kann uns werth seyn, die unser Geschlecht aus seinem Standort rückt, die es bald an die Stelle der gefallenen Engel stellt, bald unter ihre Vormundschaft und Oberherrschaft erniedrigt. Die gefallenen Engel kennen wir nicht, aber uns kennen wir und wissen, wann und warum wir gefallen sind, fallen und fallen werden. —

Das Daseyn jedes Menschen ist mit seinem ganzen Geschlecht verwebet. Sind unsere Begriffe über unsere Bestimmung nicht rein, was soll diese und jene kleine Verbesserung? Sehet ihr nicht, daß dieser Kranke in verpesteter Luft liegt? Rettet ihn aus derselben und er wird von selbst genesen. Beim Radikalübel greift die Wurzeln an; sie tragen den Baum mit Gipfel und Zweigen.

Das Werk ist groß; es soll aber auch so lange fortgesetzt werden, als die Menschheit dauert; es ist das eigenste und einzige, das belohnendste und fröhlichste Geschäft unseres Geschlechtes.

Und wie wird dieß Geschäft betrieben? Bloß durch Erweiterung und Verfeinerung der Verstandeskräfte? Intelligenz ist des Menschen edler Vorzug, das unentbehrliche Werkzeug seiner Bestimmung. Wissenschaft alles Wissenswürdigen, Verstand alles Brauchbaren, Schönen und Edeln ist erleuchtender Sonnenglanz in der dunkeln Dunstkugel der Erde; er darf und muß sich soweit erstrecken als er sich erstrecken kann; vom letzten Nebelstern über die gesammte Natur an die Grenzen der werdenden Schöpfung.

Verstand ist der Gemeinschatz des menschlichen Geschlechts; wir alle haben daraus empfangen, wir alle sollen unsere besten Gedanken und Gesinnungen hineintragen. Wir rechnen mit Kombinationen der Vorzeit; die Nachwelt soll mit unsern Kombinationen rechnen, und allerdings geht dieser Kalkul ins Große, Weite, Unendliche hinaus. Wer unternimmt's zu sagen, wohin das Menschengeschlecht in seinen fortgesetzten, auf einander gebauten Bemühungen gelangen könne und vielleicht gelangen werde? Jede neuerlangte Potenz ist die Wurzel zu einer zahllosen Reihe neuer Potenzen.

Verstand indessen thut's nicht allein; auch den Dämonen schreiben wir einen dämonischen Verstand zu; der unsere sey menschlich, von thätiger Güte begleitet. Blicke umher. Wie viel wahre und ächte Wissenschaft ist ungebraucht in der Welt! wie viel

Verstand liegt unterdrückt und begraben! wie viel anderer wird gemißbrauchet! Scheinwahrheit, starres Vorurtheil, heuchelnde Lüge, träge Lust, vernunftlose Willkür verwirren unser Geschlecht. Ein gestärkter großer und guter Wille also, Uebungen von Jugend auf, Kampfpreise und Gewöhnung, daß uns das Schwerste zum Leichtesten werde, und vor allem jenes unerläßliche Bestreben nach dem Nothwendigen, was unser Geschlecht fordert, mit Vorbeilassung alles Entbehrlichen und Schlechten; sie allein können den Verstand zum Guten geltend machen, ihm aufhelfen und das Werk fördern. Wie lange haben wir uns mit dem Unnützen beschäftigt? Zeigen uns nicht Jahrtausende der Menschengeschichte unsern Unverstand, unsere kindische Trivialität und Feigheit?

Einheit unserer Kräfte also, Vereinigung der Kräfte mehrerer zu Beförderung Eines Ganzen im Wohl aller — mich dünkt, dieß ist das Problem, das uns am Herzen liegen sollte, weil jedem es sein innerstes Bewußtseyn wie sein Bedürfniß stille und laut saget.

„Gesetzgeber, Erzieher, Freunde der Menschheit," sagt ein edler Mann unserer Nation *),

---

*) Essai sur la Science, 1796, vom Herrn Koadjutor (nun Fürst Primas) von Dalberg. In diesem Entwurf sowohl, als in der Schrift vom Bewußtseyn, als allgemeinem Grunde der Weltweisheit, (Erfurt 1793), in den Betrachtungen über das Universum (Erfurt 1777), und in jedem kleinsten Aufsatz ist das Thema dieser Schrift l'unité composée

„lasset uns unsere Kräfte vereinigen, um dem Menschen zu beweisen, daß in den unendlich verschiedenen Lagen des Lebens er das innere Glück nirgends finde, als in der wirksamen und thätigen Einheit seines Charakters. Strebend nach eigner Vollkommenheit, die Vorschriften einer allgemeinen und wohlthätigen Vernunft frei und standhaft befolgend, wird er Verirrungen, Verbrechen, inneren Vorwürfen entgehen. Als Mensch und Bürger wird er die Glückseligkeit im Zeugniß seines Gewissens finden. So bringt der Mensch die unendliche Verschiedenheit seiner Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, reinen, wirksamen, moralischen Charakters."

Und darf ich dieß edle Bild weiter hinausprägen, so liegt im Menschengeschlecht eine unendliche Verschiedenheit von Empfindungen, Gedanken, Bestrebungen zur Einheit eines wahren, wirksamen, rein moralischen Charakters, der dem ganzen Geschlecht gehöret. Wie jede Klasse von Naturgeschöpfen ein eignes Reich ausmacht, auf andere Reiche bauend, in andere hineingreifend: so das Menschengeschlecht mit dem besondern und höchsten Abzeichen, daß die Glückseligkeit aller von den Bestrebungen aller abhängt und in ihm bei der größesten Verschiedenheit in dieser sehr erhabnen Einheit allein statt findet. Wir können nicht glücklich oder ganz würdig und moralisch gut seyn,

---

de l'infini Inhalt und Sinnbild, und le caractère vrai, pur, energique et moral Charakter.

so lange z. B. Ein Sklave durch Schuld der Menschen unglücklich ist: denn die Laster und bösen Gewohnheiten, die ihn unglücklich machen, wirken auch auf uns oder kommen von uns her. Die Anmaßung, der Geiz, die Weichlichkeit, die alle Welttheile betrügt und verwüstet, haben ihren Sitz bei und in uns; es ist dieselbe Herzlosigkeit, die Europa wie Amerika unter dem Joch hält. Dagegen auch jede gute Empfindung und Uebung eines Menschen auf alle Welttheile wirket. Die Tendenz der Menschennatur fasset ein Universum in sich, dessen Aufschrift ist: „Keiner für sich allein, jeder für alle; so seyd ihr alle euch einander werth und glücklich.“ Eine unendliche Verschiedenheit, zu einer Einheit strebend, die in allen liegt, die alle fördert. Sie heißt (ich will's immer wiederholen) Verstand, Billigkeit, Güte, Gefühl der Menschheit.

Freude.

Freue dich, edles Herz, das hold der Freude ist!
Schuf nicht der Schöpfer der Welt
Alles zur Freude?
Wer sich freuet, erfüllt der Schöpfung Zweck.

Süße Gabe des Gebers, gieße dich ganz in mich!
Noch ist mein Herz von Tücke nicht befleckt.
So hüpfe denn das vergängliche Paradies hindurch,
Du nicht mit drückenden Lasten beschwertes Herz.

Sey froh des Vergangenen!
Jeglicher Labung froh, die du dem müden Pilger
Darreichen konntest; danke dem Herrn der Welt,
Der dir zu reichen sie gab.

Häuser, die deine Hände gestützt,
Hütten, die deine Hände befestigten,
Siehe sie froh! — Besuche des Greises Grab,
Der sich an deinen Troststab lehnete.

Komme der große Tag, an welchem der Schöpfung Herr
Gericht hält, wann die Scharen um ihn stehn
Voll heiliger Erwartung. Sanfte Stille
Verbreitet sich die sieben Himmel hindurch.

Du trittst, ein Jüngling, mit tausendmal tausend hervor
Anzubeten. Der Spruch des Richters ist:
„Was ihr der Menschheit thatet, thatet ihr
Mir selbst. Geht ein zu eures Herren Freude!“

68.

Und warum verhehlen wir eine Norm der Ausbreitung des moralischen Gesetzes der Menschheit, die uns so nahe lieget? Das Christenthum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. Menschlich und für jedermann faßlich; demüthig, nicht stolz autonomisch; selbst nicht als Gesetz, sondern als Evangelium zur Glückseligkeit aller, gebietet und gibt es verzeihende Duldung, eine das Böse mit Gutem überwindende thätige Liebe. Es gebietet solche nicht als einen Gegenstand der Spekulation, sondern gibt sie als Licht und Leben der Menschheit, durch Vorbild und liebende That, durch fortwirkende Gemeinschaft. Es dienet allen Klassen und Ständen der Menschheit, bis in jeder jedes Widrige zu seiner Zeit von selbst verdorret und abfällt. Der Mißbrauch des Christenthums hat zahlloses Böse in der Welt ver-

ursacht; ein Erweis, was sein rechter Gebrauch vermöge. Eben daß, wie es gediehen ist, es so viel gut zu machen, zu ersetzen, zu entschädigen hat, zeigt nach der Regel, die in ihm liegt, daß es dieß thun müsse und thun werde. Der Labyrinth seiner Mißbräuche und Irrwege ist nicht unendlich; auf seine reine Bahn zurückgeführt, kann es nicht anders als zu dem Ziel streben, das sein Stifter schon in dem von ihm gewählten Namen „Menschensohn" (d. i. Mensch), und im Gerichtsspruch des letzten Tages ausdrückte. Wenn die schlechte Morál sich an dem Satz begnügt: „jeder für sich, niemand für alle!" so ist der Spruch: „niemand für sich allein, jeder für alle!" des Christenthums Losung.

Der Himmlische.

Heil und Gebet dem Mann in Himmelsglanz,
Zu dessen Füßen jetzt die Sterne wallen;
Wie Mond und Sonne glänzt sein Angesicht.

Er denke unser, wenn wir beten, wenn
Sich unser Herz zum Armen freundlich neigt,
Und lasse jeden Wandrer Schatten finden,
Und jedem Durstenden zeig er den Quell.

Er war es selber einst, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Heil und Gebet dem Mann, der Menschlichkeit
Die Menschen lehrte, der Erbarmen, Sanftmuth,
Und Milde zur Religion uns gab.

Anhang.

Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung.

Eine von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahr 1779 gekrönte Preisschrift.

Erste Frage.

In wie fern und auf welche Art hat die Regierung auf Wissenschaften gewirkt, bei den Völkern, wo diese blühten?

Es ist ausgemacht, daß nicht alle Wissenschaften zu jeder Zeit, unter jedem Volk und Klima geblühet haben: nur hie und da und jetzt und dann, und meistens immer nur auf kurze Zeit war ihr edelster Geist sichtbar. Das Licht der Wissenschaften hat nur einen schmalen Streif der Erde und auch ihn nur farben- und periodenweise berühret.

Woher nun diese Seltenheit und schnelle Abwechslung? Durch's Klima? Die Länder, wo die Wissenschaften blühten und verblühten, veränderten ihr Klima nicht, oder wenig: Aegypten, Rom, Griechenland liegen, wo sie lagen, und wie anders ist ihre Verfassung an Literatur, Wissenschaften und Künsten, als sie ehemals war! Frankreich, England, Deutschland, Schweden haben sich seit Cäsars und Tacitus Zeiten durch Anbau und Aushauung der Wälder gewiß nicht dahin verändern können, wohin sie verändert sind. Auch der Stammcharakter

eines Volks kann nicht die Ursache solcher Veränderungen seyn, denn jener bleibt: er ist an Griechen, Römern, Galliern und Deutschen noch nach allen Zeiten kenntlich; Fähigkeiten und Geist sind dieselben und ihre Produktionen und Früchte doch so verschieden — — Kurz, warum wollen wir theilen, was die Natur verband? Klima mag immer das Erdreich seyn, in dem der Same der Wissenschaft wächst, wo er hie und da besser gedeihet: Nationalcharakter mag die Art des Samens näher bestimmen, der in solcher und solcher Gestalt hie und da fortkommt; die politische Verfassung eines Volks im weitesten Verstande, seine Gesetze, Regierung, Sitten, bürgerliche Schicksale sind ohne Zweifel die nähere Bearbeitung des Ackers, die Aussaat des Samens und zugleich die Himmelswitterung im weitesten Sinne des Worts; ohne die nichts aufgehen, nichts gedeihen kann. Gerade mit ihr, wie die Geschichte der Welt zeigt, hat sich der Geist und die Blüthe der Wissenschaften verändert.

So allgemein gesagt, ist das Faktum ziemlich bekannt und unläugbar; aber nun näher betrachtet, was war's eigentlich in der politischen Verfassung eines Volks, in seiner Gesetzgebung und Regierung, das die Wissenschaften förderte und zum Flor brachte? War's in allen Regierungen, unter allen Völkern, zu allen Zeiten dasselbe? für alle Wissenschaften dasselbe? oder hat jede Wissenschaft etwa ihre Regierung, ihre Zeit, ihre Lieblingsstelle, wo sie am schönsten gedeihet? Kommen in der Geschichte diese Fälle wieder, oder ist alles nur einzeln gewesen und jede Wissenschaft, wie jeder sonderbare Zeitpunkt

punkt der Regierung hat nur einmal existiret? Lassen sich allgemeine Grundsätze finden, wie gewisse Arten der Regierung sich zu Arten der Wissenschaft, und Zeitpunkte der Regierung zu Zeitpunkten der Wissenschaft verhalten? oder ist in der Geschichte des menschlichen Geistes und Volks alles ein Wald, ein Chaos? Da dieß nicht zu vermuthen ist, lassen sich obige Gesetze und Bemerkungen auch anwenden? Kann man Zeiten, Wissenschaften, Künste wiederbringen, die nicht mehr sind? und welche Wissenschaften werden von unserem Zeitgeist der Regierung und Bedürfnisse des Staats genähret? Wie stehen wir darin gegen die Alten? haben wir gewonnen oder verloren? und was haben wir für die Zukunft, nachdem sich jetzt die politischen Räder des Schicksals drehen, für die Wissenschaften zu hoffen oder zu fürchten? — Ich fühle innig die Verflochtenheit, Feinheit, Tiefe und Umfang dieser Fragen; sie sind der Knote, der die politische Geschichte mit der Geschichte der Wissenschaften, das Reich des Unsichtbaren menschlicher Kräfte mit der ganzen Sichtbarkeit seiner Anlässe, Triebfedern, Hindernisse, Veränderungen u. dergl. auf's sonderbarste und in jedem Zeitraum auf eine so eigene Art verwebt, daß vielleicht nirgend die Allmacht und Unmacht menschlicher Bemühungen sichtbarer wird, als in diesem so mühsamen, weiten und verflochtenen Gange. Indessen in magnis voluisse sat est! ist der Wahlspruch so meiner Geschichte, als meiner Betrachtung. Die königliche Akademie kennet die Schwierigkeiten der Aufgabe besser, als ich sie kenne; und doch gab sie die Frage auf. Sie erwartet

die Antwort eines Menschen, nicht den Aufschluß des Genius der Wissenschaften und der mancherlei Regierungen der Völker.

1. Vom Einfluß des väterlichen Regiments auf den Keim der Wissenschaften.

Wo keine Regierung ist, findet auch keine Wissenschaft statt: wir können den Satz kühnlich annehmen, ob es gleich keine Beweise davon in der Geschichte gibt. Das Menschengeschlecht ist nie ohne Regierung gewesen; diese ist ihm so natürlich, als sein Ursprung, als die Zusammenkettung seiner Glieder in Geschlechter; wo Geschlecht ist, ist sogleich Regierung da. Auch Völker, die eigentliche Wissenschaft nicht haben, Regierung haben sie immer, obwohl unvollkommene Regierung: selbst Menschen, die unter die Thiere gerathen, lernen die Künste, Sitten und Lebensweise der Thierart, deren Mitbürger sie wurden, die sie ernährte und auferzog.

Von utopischen Träumen also hinweg, sehen wir auf die Geschichte der Regierung des menschlichen Geschlechts, wie sie ist, wie sie seyn mußte. Der Mensch wird von Vater und Mutter, also im Schooß der Gesellschaft, unter der mildesten Regierung geboren, die ihm seine Schwachheit nothwendig macht und von der er den Keim der Wissenschaft auf die leichteste, natürlichste Weise ererbt bekommt. Er lernt Sprache von seinen Eltern, und mit der Sprache empfängt er Kenntnisse, Nachrichten, Gesetze, Rechte. Die Begriffe seines Vaters, die

Lehren seiner Mutter gehen in ihn mit der Milch, mit dem Anblick täglicher Gewohnheit, mit Uebungen und Jugendspielen über: und da kein Ansehen über väterliches Ansehen, keine Weisheit über Vaterweisheit, keine Güte über Elterngüte gehet, mithin diese kleine Regierung die vollkommenste ist, die gefunden werden kann; so sind auch die Eindrücke davon sehr tief in den Herzen der Kinder und Kindeskinder, zumal in den Zeiten der Unschuld und frühen Einfalt. Sage der Väter war immer der Urquell aller Weisheit: ihr Urtheil, ihre Sprüche waren der höchste Beweis, über den nichts hinausging, wie das alte Buch Hiob in trefflichen Exempeln weiset. Der Vater erbte seinen Schatz von Erfahrung, Naturkenntnissen, Unterricht, Lehre, durch Tradition hinunter; dieser ward wie ein Heiligthum angenommen, vermehrt oder verfälschet. Die ältesten Proben und Keime menschlicher Wissenschaft sind Worte, bedeutende mächtige Sprüche und Sprüchwörter, sittliche Gebräuche, Weisheit- und Lebensregeln, meistens auf eine künstliche Weise dem Gedächtniß zur ewigen Erinnerung gesagt; sodann Fabeln, Geschlechtsregister, Lieder von Thaten, von Tugenden, Sitten der Väter, ihr Segen, ihre letzten Worte, Weissagungen, die über dem Geschlecht schweben, die ihm sein Glück, seine Zukunft prophezeyen — lauter Abdrücke der ersten, väterlichen Regierung. Selbst die Religion nahm diese Gestalt an. Der Vater der Menschen ward dieses Geschlechts Vater: der Gott ihrer Väter erschien gleichsam in der ersten,

freundlichen Gestalt derselben, ihre Hütte ward Tempel, ihr Tisch Altar, Vater und Erstgeborner die Priester desselben; alle ältesten Religionen sind voll solcher Geschlechts-, Vater- und Kindeszüge, und wie konnte den Menschen, was ihnen so nöthig war, Wissenschaft, Weisheit, Sitte, Religion, Tugend, sanfter empfohlen und angebildet werden, als durch diese zarten Bande der väterlichen Regierung! Hier bildete, hier lehrte alles. Die erste Gesetzgebung war Natur, der erste Gehorsam zu lernen Erbtheil, Erziehung, Wohlthat.

Nachdem diese väterliche Hütte, Stand, Gegend, Lebensweise, Geschäfte, Erfahrung hatte: nachdem war auch der Keim der Wissenschaft, den sie gab und forterbte. Ist die Gegend um sie her ein Garten der Natur, auf der ihre Kinder, wie Lämmer auf der Aue umherspielen: ist ihr Klima, ihr Geschäft, ihr Blut leicht, ihr Leben angenehm, ihre Sitten gefällig; die ersten Sprossen ihres Geistes werden Blumen, werden Früchte hiernach zeigen. Eine Schäferaue gibt Schäferlieder: eine Tempe, ein Arkadien lockt einen Apollo vom Himmel herunter. Geschwister, die sich lieben, Braut und Bräutigam, die liebend um einander dienen, schöne Scenen der Natur, schönere Scenen des Herzens und der ungekünstelten Empfindung, geben Idyllen, Liebesgesänge, Unschulderzählungen, Schäferpsalmen, eine Mythologie voll Hirtenweisheit. Ueberall in der Welt, wo es Flecken und Winkel von so glücklicher Verfassung gibt, sieht man auch die Blumen derselben, oft nahe dem Scepter des ärgsten Despo-

tismus, gedeihen. Sicilien war von jeher das Land der Idylle, was auch in den Städten für eine Regierung herrschte; Irland bis auf die Zeiten der Eroberung das Land der Schäferlieder, das beinah keine andern Denkmale seiner Vorfahren kannte; der Hirt in Spanien, mit Armuth und seiner schönen Wüste vergnügt, singet und weiß nichts vom Druck und dem Gewühl der Städte: selbst in der Türkei und dem heißen Afrika gibt's viele solcher schönen Flecke, die, dem Despotismus der Bassen fern, in ihrer Wüste, wie glückliche Inseln im Meer liegen, und wo nicht Früchte, so doch Blumen solcher Art tragen — Blumen, die bei ihnen Natur sind, in den Schulen aber und im Nebel der Städte Kunst, oft sehr entweihete, gemißbrauchte Kunst werden. Der Blumenstrauß solcher Empfindungen und Sprache entfärbt sich und verwelkt, wo ihn nicht mehr Athem der Natur anwehet; zuletzt schiebt man bunte Papierblumen, wohl geätzet und wohl gebunden, an seine Stelle, aber ohne alle Kraft und Wirkung. Alles mag die Kunst schaffen können, nur nicht Natur; die Naturstücke dieser Art aus dem ersten frühen Alter der Welt voll Kindereinfalt und Hirtenunschuld und Jungfrauenschöne werden die einzigen solcher Art bleiben, bis etwa wieder solche Zeit kommt — —

Steht die väterliche Hütte nicht auf so glücklichem Grunde, der Lebensunterhalt wird ihr schwer, das Klima ist rauh und wüste, sie ist mit Gefahren umringt, muß streiten, muß jagen, muß wandern; sofort nehmen ihre Kenntnisse, ihre Gesinnungen andern Weg, der Ausdruck derselben bekommt an=

dere Farbe. Treten viele Geschlechter und Stämme zusammen, so wird ein Chan, ein Sultan, ein Anführer, der zuerst gemeinschaftlicher Vater ist und, wo es nicht Umstände hindern, mit der Zeit ein eigenmächtiger Beherrscher wird. Wir betrachten ihn jetzt nur im ersten Falle, so lange Noth die Seinen wachend erhält, daß er nur Vater, nur Anführer bleibe. Mithin ist seine Horde entweder im Kriege oder in Frieden; hiernach und nach dem Zustande, den Gesinnungen, der Verfassung und Lebensweise in beiden formen sich auch ihre Ideen und Lieder. Die Araber, die ihre Wüste zwingt, ein Volk in Stämmen und frei zu bleiben, haben Jahrtausende durch ihren Charakter, ihre Sprache, ihre Religion und Dichtkunst erhalten. Letztere ist gerade das, was ihre Verfassung will und ihr zu seyn gebietet: Geschlechtregister, Ruhm des Stammes, Sage der Väter, Lehre der Weisheit in Bildern, in Räthseln, im Sprüchwort, Gesang der Tapferkeit, der Rache, und Stammesfreundschaft, Abenteuer in Muth und Liebe, wunderbare Erzählungen, die ihre Wüste und Einsamkeit, ihr Hin- und Herziehen, ihre Entfernung von einander, ihr Geschäft, ihre Lebensart so sehr begünstigt. Es ist wunderbar und fremde, wenn ein gelehrtes sitzendes Volk aus lieber Muße und langer Weile ihnen hierin nachahmen oder zuvorkommen will, da weder von außen noch von innen etwas in ihm diese Stammeswissenschaft und Dichtkunst will oder fördert — —

Die Sprache der nordischen Jagdnatio-

nen, die ebenfalls ihr Klima in solchem Zustande fest hält, ist bekannt genug in ihren Gesängen und Reden; und nicht minder mit ihrer Verfassung einig. Was kann in ihr gedeihen, als Kriegestanz und Blutgesang, Wort des Führers und Heldenlied der Väter? Vielleicht waren die Gesänge der alten Deutschen ihnen ähnlich: so wie die Seele aller ziehenden Streitnationen in solchen Liedern gelebt hat. Die nordischen Völker, zu Lande oder auf Schiffen kämpfend, wußten von keiner andern Literatur, als von Abenteuern des Muths und der Liebe. Sie mögen viel oder wenig von Ausländern angenommen haben, der Stamm ihrer Dichtkunst und Mythologie liegt in ihrer Verfassung, in ihren Sitten, in ihrer Regierung. Selbst die Celtische Poesie, so zart und fein sie ist (vielleicht durch Macpherson geworden), ist hievon Zeuge: sie ist Poesie der Stämme, der Geschlechter. Ihr Fingal ist Held und Anführer, aber auch Liebhaber, Bräutigam, Gemahl, Freund, Vater: Ossian ist Krieger, aber auch Sohn des edeln Fingals, und in dieser Beziehung eben der Lobsänger seines Vaters, seiner Freunde, seiner Brüder, seiner Söhne. Die Poesie des Stammes und zwar solcher kleinen schottischen Stämme kann kaum in ein schöneres Licht gesetzt und die Situationen derselben ungeschmückter, natürlicher, reicher behandelt werden, als in diesen Gesängen (sie mögen alt oder neu seyn) geschehen ist. Sie sind die Blüthe solcher Verfassung, solches Lebens von seiner schönen Seite, und es ist elendes Nachgesinge, wenn wir in unsern Städten und Häusern

Ossians seyn und Fingals, Schilricks und Vinvela's singen wollen, wie sie dort waren und — nicht mehr sind.

Wo in der Verfassung die Zeit solcher Abenteuer, Stamm- und Ritterzüge wiederkehrte, kehrte ihr Abdruck in den Wissenschaften, zumal den Gesängen, wieder; ich darf nur an die Zeiten der Troubadours, der Provenzalen und anderer Sänger ihrer Art erinnern. Einzelne Feldzüge, Fehden, Abenteuer lebten damals in Waffen und in der Liebe; der Abdruck davon war auch ihr Gesang, und die ersten Heldendichter Italiens haben aus dieser Quelle geschöpfet. Würde Dante seinen Himmel, Hölle und Fegfeuer wohl durchwandert haben; wenn er darin nicht seine Geliebte, seine Freunde und Feinde, die Feinde seines Geschlechts, die Familien seiner Vaterstadt hätte finden wollen? Io mi son vn, konnte er sagen:

— che quando
amore (odio) spira, noto e a quel modo
che detta dentro, vo significando —

in solchem Geist der Zeit und der Verfassung ward Virgil sein Führer. Liebte Petrarca seine Laura, sein Vaucluse nicht, wie ein ziehender Araber seine Selima und seine schöne Wüste? Pulci, Ariost, Scandiano nützten die Reste des Abenteuer- und Rittergeistes, schöpften aus Novellen und Sagen, die damals noch im Munde des Volks oder im Andenken der Erinnerung waren: sie lebten im Lande kleiner Staaten, berühmter Familien, Häuser und Personen, die einst so viel Zwiste gehabt,

so viel Abenteuer und Wunder verübt hatten: der Geist dieser Verfassung war ihre Muse. — — Ja, was säume ich an diesen späten, schwächeren Nachbildern der Stammes-, der Geschlechts-, der Helden- und Vätersage? Der erste und größte Heldendichter der Welt, Homer, sang er nicht den Geist seiner Väter und ihrer Verfassung und Stämme und Thaten? Homer, hätte er in einem despotischen Lande gelebt, wo alles Sultan oder Sklave, wunderbar oder verhüllt ist, hätte er singen können, wie er sang? Jetzt singt er ein versammeltes Griechenland, eine Aristokratie von Königen und Helden, zu einem gemeinschaftlichen Abenteuer versammelt. Der Ruhm seines Stammes, seiner Helden, ihrer Völker und Geschlechte ist vor ihm, und er zeichnet jeden und jedes frei und rein und unverhüllt, nach dem Maße, wie es wirken soll: hiernach ist Wind und Welle, Roß und Mann, Gott und Göttinn, gewählt und geordnet. Sein Ulysses ist ein Abenteurer zu Schiff, wie sein Agamemnon und Achilles, Hektor und Paris zu Lande. Die griechischen Dichter vor ihm haben alle aus diesem Quell des Nationalruhms, der Geschlechts- und Stammessage geschöpft: ihre beste, auch spätere Dichtkunst ist daraus erwachsen, ihre Mythologie darnach verkleidet. Die ältesten Proben griechischer Weisheit waren, wie überall, Gesänge der Vorwelt, Thaten und Sprüche der Väter; auch in spätern Zeiten bedienten ihre Gesetzgeber sich dieses Mittels zur Bildung und wurden gleichsam ihrer Vaterstadt Väter; — kurz, die ersten Keime der Wissenschaft (die wir jetzt schon in sehr verwickelte

Zustände verfolgt haben) wurden überall auf gleiche Weise gebauet und fortgepflanzet, nämlich durch Geschlechtsbildung, Stammesehre und väterliche Regierung. Hier durfte noch kein Gold, kein Zwang, keine Belohnung wecken: die Luft, worin man lebte, das ganze Medium der Verfassung, Erziehung, der Begriffe und Zwecke, in denen, für die man lebte — sie weckte den natürlichen Ausdruck, der an ihr hing, das Geschlechtslied, die Lehre, die Helden- und Liebessage. Diese waren nichts als der Schall, der aus solchem Zusammentreffen entstand, der elektrische Funke, der sichtbar wurde.

2. Vom Einfluß der despotischen Regierung in den Wissenschaften.

Es scheinet, die Natur habe den Zustand väterlicher Regierung nur als Einleitung in's menschliche Leben, als sanfte Vorbereitung verordnet, den Menschen zu härtern Zuständen und mehrerer Wirksamkeit zu gewöhnen. Bald fallen Stämme zusammen; so wird durch Stolz oder Güte ein Allgemeinvater, ein Allgemeinherrscher. Es wird ein Ehrgeiziger geboren, der unbewehrte Hirten jetzt selbst als Schafe vor sich treibt und Kinder allmälig als Sklaven behandelt. Verblendet von seinen Talenten, seiner Uebermacht und Größe, gewöhnt man sich sein Joch zu tragen, mit der Zeit auch es zu küssen und mit Blumen zu umwinden; aus dem Menschen wird ein Gott, aus dem Vater ein Sultan.

Aller Despotismus des Orients (wo er aus vielen Ursachen recht zu Hause ist) hat darin et-

was Göttliches, daß sein Wille, als Gebot des Schicksals, verehrt wird und dem Sultan immer ein Mufti zur Seite stehet. Die Hauptwissenschaft eines solchen Staats muß also gewissermaßen immer Theologie, sein Hauptbuch ein Koran werden, neben dem eigentlich kein anderes aufkommen darf und soll. Der Iman deutet's und zwar mündlich; der Kadi führt's mit schneller Gewalt aus; zu disputiren gilt hier nicht, noch weniger zu philosophiren; es sind Aussprüche Gottes und seiner Gesandten. Was soll Staatskunst, Philosophie der Gesetzgebung unter einem Sultan? Die zarte Pflanze kann unter dem drückenden schwarzen Baum nicht gedeihen: der Sultan ist Gott, sein Wille Gesetz, sein Wort Tod und Leben. Was soll feine, neue, ergrübelte Kriegskunst, die nicht etwa von den Vätern geerbt ist? Glück und Unglück kommt aus den Händen des Schicksals und rauscht in der Fahne des Propheten. Selbst die Arzneikunst, wo sie nicht väterliches Gebot war, ist unmächtig: Leben und Tod kommt aus der Hand Gottes und Islamismus, Ergebung in seinen Willen, ist Hauptwissenschaft und Weisheit. Ist diese mit Muth, Entschluß, Klugheit, Kühnheit, Glück verbunden, wie weit kann sie führen! Zu welchem Reichthum, zu welcher Höhe, aber auch zu eben so schnellem Fall! Alles Aeußerste grenzt hier zusammen, Höhe und Tiefe, Muth und Feigheit, alles und nichts. Kein Mittelstand, keine Dauer; und also auch nichts von den Pflanzen, die diesen Stand, diese Dauer, diese ruhige Pflege und Wartung fordern, wie's doch die meisten Wissenschaften sind. Was nicht lautester

Hymnus ist, wird die versteckteste Räthselweisheit: was nicht als Gottes- und Königspflanze blühet, muß sich ein ruhiges Thal suchen, wo es für sich verborgen lebe und weder von drückendem Schatten, noch brennender Sonnenhitze verzehrt werde.

Ich kenne unter spätern Schriften des Orients kein schöner Buch, als das persische Rosenthal von Scheich Sadi; es enthält, dünkt mich, die feinste Blüthe, die im Garten eines Sultans gedeihen kann. Seine Moral ist wahr, einfach, edel, fein eingekleidet und, wenn ich so sagen darf, mit göttlichem Ton menschlich. Sein Inhalt ist: „der Könige Gemüther und Sitten, der Derwische Art und Sitten, Resignation, Verschwiegenheit, Liebe und Jugend, Schwachheit und Alter, Kinderzucht und gute Sitten, Höflichkeit und Sprichwörter" — mich dünkt, diese acht Kapitel sind Hauptüberschriften von dem, was unter der sultanischen Regierung an Philosophie und Moral in Betracht kommt. Seine Vorrede fängt mit dem schönsten Hymnus auf Gott und mit Fabeln an, in denen seit den ältesten Zeiten die Morgenländer so einzig waren; sie endigt aber mit einer Dedikation „an Abubekr, den Sohn Sadi, den König, der in „der Welt der Schatte Gottes, König aller Könige, „der Gewaltigste unter den Völkern, Beherrscher „der Erde und des Meer's, Erbe vom Reich Salomo" — und noch viel mehr ist; welche Dedikation mit dem, was er sonst von seinen Lebensumständen anführt, vieles in seinem Buch aufschließt. Wer in aller Welt den Hymnus, die Fabel,

das Bild, das Sprüchwort, die feinste Räthselweisheit u. dergl. suchen will, wird sie unter solcher Regierung finden. Hier blühn die gewürzreichsten Blumen unter den dickesten, breitesten Blättern: hier strebt die Ceder und der Palmbaum neben dem Dorn und Ysop empor, und um sie her ist weite Wüste. — —

Der reinste Despotismus sollte wohl nach Absicht des Gesetzgebers die jüdische Theokratie werden; ihr Führer errettete sie ja eben aus dem Gluthofen der Dienstbarkeit Aegyptens und gab ihnen Gesetze gottesdienstlicher Verfassung, um sie künftig für Tyrannen und Pharaonen zu bewahren. Der Gott ihrer Väter ward König, der oberste Priester sollte sein erster Diener seyn und das Volk Gottes Knechte und Kinder. Es ist nicht zum Ideal dieser Verfassung, mithin auch nicht zur Wirkung derselben gelanget; da indessen der Plan Moses doch nicht ganz verworfen werden konnte und selbst unter den Königen (die durch ihn nicht eben aufkommen sollten) Stückwerk bleiben mußte, so sehen wir noch immer einige gute Folgen jener alten theokratischen Gebote insonderheit auch auf Regierung und Wissenschaften. Auch der König sollte nur Vater des Volks und an der Stelle Gottes da seyn: der lauteste Psalm besang nur Lob Gottes in seinem Lobe. Sprüche und Sittenlehren, selbst wenn sie aus dem Munde des reichsten, prächtigsten, wollüstigsten Königs flossen, mußten sich in Furcht Gottes, als Anfang der Weisheit, kleiden, und diese als das Ende aller menschlichen Betrachtung und Umsuchung zeigen. In den

Zeiten des Verfalls konnten noch immer Propheten seyn, die nach dem Gesetzbuch der Nation gegen ihren Despoten sprachen: wie Israels König seyn sollte. Aus dem Munde Gottes nahmen sie Segen und Fluch und hielten wenigstens die Augen des Volks wachsam über das, was recht und gut und erlaubt sey. Ihre Prophezeyung vertrat die Stelle der Staatsweisheit, wo in einigen verwickelten Fällen der Erfolg es genugsam zeigte, wie übel es ging, wenn man davon wich. Kurz, der großen Seele des Moses, seiner Gesetzgebung und seinem Bunde haben wir eine Reihe der folgenden trefflichen Schriften in Dichtkunst, Geschichte, Lehre und Weisheit zu danken, die kein anderes Volk besaß. Propheten, Weise, Lehrer des Volks, Priester, selbst die guten Könige gingen auf seiner Spur; sein theokratisches Gesetzbuch ward die erste Vormauer gegen Gräuel der Abgötterei, Unmenschlichkeit und Unterdrückung, so wie eine Pflanzschule reiner Begriffe von Gott, edler Hymnen, Psalmen, Anmahnungen und Lehren — — wie glücklich, wenn's ganz in Erfüllung gegangen wäre! Nun waren viele ihrer Könige, troß des Gesetzbuchs, schwache Despoten, kleine Tyrannen, und der Staat ging durch den Kontrast solcher Grundsätze und Verfassung nothwendig um so eher unter — —

Von der Regierung sowohl als den Wissenschaften der Chaldäer, Aegypter und anderer alten monarchischen Völker wissen wir zu wenig, als daß wir davon urtheilen könnten. Bei beiden Nationen waren Wissenschaften und Künste erblich:

ihr Gutes scheint sich also nach Vaterart herabgeerbt zu haben (wovon wir im vorigen Abschnitt geredet), und sofern hing's nicht vom Monarchen ab. Zudem stand bei den Aegyptern der Priesterstand, der die Wissenschaften besaß und verwahrte, dem Könige nah zur Seite, schränkte ihn zuweilen selbst ein und hing wenigstens nicht von ihm ab; wenn also auch hinter seinen heiligen Wissenschaften viel gewesen seyn sollte, so war's altes Priestererbtheil, und der Thron war daran unschuldig. So auch mit der Polizei der Aegypter und ihrer gepriesenen Eintheilung des Landes. War sie, wie man sie preiset, so ist sie kein Werk des Despoten, sondern des Vaters, der jedem seiner Kinder das Seine gibt und dafür wacht, daß es ihm erhalten werde; die Künste also, die hieraus entstanden, wurden abermals aus einer gerechten, väterlichen Regierung. Drittens endlich: wozu man den Despotismus braucht, Städte zu bauen, Pyramiden, Obelisken, Kolosse, Labyrinthe zu errichten; wahrlich, dieß trägt auch sein Gepräge an sich. Wozu diese ungeheuern Massen? Zu welchem Nutzen des Landes? Ihr sprecht: „zum Ruhm der Monarchen;" aber welcher Monarchen? wer nennt sie? wer kennt ihre Namen? wer nennt sie anders, als Namen der Unterdrücker, die ihre Unterthanen zu nichts Besserem zu brauchen wußten, und selbst dabei nichts thaten. Oder „baueten sie daran ihre Gräber?" Und wer liegt darunter? und kann ein ellenlanger Despot nirgend als unter einer Pyramide liegen? — Kurz, die älteste Geschichte Aegyptens ist zu ungewiß, als daß ich mir darüber etwas

zu sagen getraue. Mit den Mauern der Semiramis, dem Schutte Persepolis, den Riesenwerken Indiens und Sina's ist's deßgleichen. So viel man Sina rühmt, so sichtbar wird's aus allem, was man sagt: das gerühmte Gute kommt nur von den Gesetzen und der Vorsicht ältester väterlicher Regierung; wo diese aufhört und der Despotismus anfängt, stockt alles Gute. Sprache, Gesetze, Wissenschaften, Künste bleiben Jahrtausende dieselben: sie können und wollen nicht fort: sie sind eingemauert und einbalsamirt in — alte Gewohnheit.

Ueberhaupt ist wohl der entschiedenste Einfluß, mit dem sich Despotismus auf die Wissenschaften äußert, Pracht, Uebermaß, kolossalische Größe, Willkür. Was diese nährt, in Gedanken, wie in der Baukunst, in Anordnungen, wie in Festen, das wird beliebt, das hat Beifall. Alles soll ungemein, wunderbar, übernatürlich seyn und verliert daher meistens sein Maß zum Staat und zur Glückseligkeit der Menschen. Auch wie in spätern Zeiten im Occident der Despotismus theilweise und in feinen Larven wiedergekehrt ist, hat er eben diese Wirkung bewiesen. Papst oder Sultan, Schach oder Kaiser — die Hymnen finden sich immer wieder, nur nach dem Geschmack des Zeitalters gekleidet. Die Legenden und Chroniken der Mönche unter dem Joch des Aberglaubens haben so viel Wunderbares, als die Geschichte Tamerlan's, Afrasiab's, Rustem's. Die Zeiten des Lehenrechts, da alles Herr und Sklave war, kleiden sich natürlich in die Zaubereien der Ritter und Riesen, die mit Lindwürmern und Drachen streiten.

Ludwigs

Ludwigs Despotismus liebte die Pracht und alles, was diese nährte, in Wissenschaften und Künsten. Der Charakter einzelner Menschen, die die Wissenschaften bauen, beweiset selbst dieß Verhältniß: es gibt einen Despotismus des Geschmacks, wie der Regierung, der Gedanken sowohl als der Gesetze und Sitten; und meistens ist derselbe mit Pracht, kolossalischer Größe und Uebermaß begleitet — — Die Regierung, unter der allein Natur, rechtes Maß und Verhältniß statt findet, ist — Freiheit.

3. Vom Einfluß freier Gesetzgebungen auf Wissenschaften und Künste.

So sehr Homer die Monarchie preiset, so sehr zeigt er sich zugleich als Sänger und Boten der Freiheit. Nichts ist in ihm verhüllt, unbegreiflich und riesenförmig, als was so seyn mußte: alles hat Maß, Stelle, Kenntlichkeit und Charakter: selbst sein Wunderbares ist menschlich, seine Wiederholungen süß und kindlich. Der schöne Umriß, der glückliche griechische Blick in Bezeichnung seiner Helden, die Weisheit und Menschlichkeit, mit der er auch rohe Leidenschaften und Scenen mildert: sie charakterisiren nicht den Sklavendiener, sondern den Sänger der Natur, der Menschlichkeit und Freiheit — — Griechenland war das erste Land der Welt, das sich von seinen kleinen Tyrannen allmälig losriß und mit einer neuen Regierung auch neue Wissenschaften und Künste sichtbar machte.

Lykurgus zog die Seinen zu einem strengen Grundsatz, der Aufopferung und Liebe zum

Vaterlande, zusammen: in diesem Raum mußten auch die Wissenschaften bleiben; hiernach formte sich selbst die Sprache des Lakonismus. Reichthum, Schauspiele, üppige Verse waren verschwunden: unnütze Redner, Sophisten und Schwätzer verbanneten sich selbst; sie fanden keine Luft in Sparta. Kriegskunst war ihre Wissenschaft und Uebung, die Flöte war ihr Instrument und Tyrtäus ihr Dichter — Sparta ist das stärkste Beispiel, wie sehr ein Staat die Wissenschaften wählen, modeln und im Zaum halten muß; ja auch im Zaum halten kann: denn welch ein Gegenbild gegen Athen war Sparta! Und doch war's vielleicht Lykurgus, der in Asien Homers Rhapsodien gesammelt und den Griechen gegeben; seinem Sparta gab er ihn nicht, wenigstens nicht als Muster —

Ganz einen andern Weg ging Solon, der Reichthümer mit Freiheit, Ueppigkeit mit Vaterlandsliebe zu paaren suchte, den Vornehmen die Berathschlagung, dem Volk die Entscheidung überließ und seine Republik also, wie Aristophanes sagt, zu einem Greise machte, der zu Hause klug, öffentlich kindisch war, oder, wie wir sagen wollen, der für sich weise seyn konnte, öffentlich aber anständig, schön, beredt seyn mußte. Nothwendig weckte Solon mit dieser Verfassung alles auf, was man Volkswissenschaft nennen konnte, Rednerei, Poesie, Philosophie, Künste. Rednerei: denn der Redner war Demagog und der Staat selbst unterhielt Redner. Ueber alle öffentlichen Geschäfte, die für's Volk kamen, ward geredet, und nach dem Moment des Eindrucks die

Sache entschieden. Welch ein Feld war dieß für die Beredsamkeit! welche Schule! Ueber Geschäfte, Expeditionen, Wohl und Weh des Staats ward geredet, nicht über Worte. Zur jetzigen Entscheidung, nicht zum Vergessen und Ueberhören: im Ernst, nicht aus alter Gewohnheit und im Scherze. Der Redner sprach an sein Volk, einen Kreis, den er kannte; nicht für Fremdlinge und Despoten: an's athenienfische Volk, eine Menge, die durch Poesie, Lieder, Künste, Schauspiele in der feinsten Sprache der Welt gebildet ward; nicht für Scythen und Longobarden. Ist's möglich, daß man Eine Beredsamkeit, Einen Rednerkreis, Eine politische Verfassung zu reden (die römische einigermaßen ausgenommen), mit dieser vergleiche? und insonderheit Dinge mit ihr vergleiche, die von der disparatesten Art sind? Reden und Komplimente vor Despoten, Geschwätz an ein Volk, das kein Volk ist, über Materien, die keine Materien sind, ohne Zweck, ohne Absicht. Schaffet uns ein Athen her; die Demosthenes und Perikles werden von selbst werden — —

Eben so war's mit dem Theater der Griechen: es diente der Demokratie, wie die Rede. Das Volk sollte über Freiheit geschmeichelt werden, und so ward die Tragödie Tyrannenwürgerinn, Rednerinn der Freiheit. Es sollte an alten Helden und ihren Thaten und Schicksalen genährt, gebildet, seine griechischen Vorzüge und Stammesherrlichkeit fühlen: darum lebten diese ihre Geschlechtssagen so prächtig auf der Bühne. Als Religionsfeierlichkeit war sie entstanden; in Kurzem ward sie Bedürfniß des müßigen, nach Ergötzung

dürstenden Staats. Handel und Wohlstand blühten in Athen und sollten nach dem Plan des Stifters darin blühen; mithin zogen alle Lustbarkeiten, Musen und Grazien ein, die gebornen Liebhaber der Musik, des Tanzes, des Gesangs, der Freude zu vergnügen. Ob Solon gleich, der selbst ein Dichter war, sich über das erste Schauspiel, das er sah, unwillig bezeigte und seine üblen Folgen prophezeyte: so lag doch der Grund davon in seiner Verfassung und in der Natur des Volks. Ein atheniensisches Theater kann eher nicht, als unter ähnlichen Umständen wieder werden.

Die Philosophie der Griechen sproßte im Umgange, in Kreisen attischer Gesellschaft, und hing mit ihrer Rednerei, Sophistik, Staatskunst, Poesie und Deklamation nahe zusammen. Bekanntermaßen führte insonderheit Sokrates die Weisheit der Redner, Poeten und Sophisten seiner Zeit von ihrer Höhe herunter; sein Genius der Ironie und guten Gesprächslaune entkleidete die Bühne von ihrem Panzerschmuck, die Redner von ihrem Geschwätz, die Sophisten von ihrer falschen Staatsweisheit, um das Volk (die Kreise von Jünglingen, die Häuser, in denen er sprach) wahre Volks- und Lebensweisheit finden zu lehren. Solch ein Sokrates gehörte freilich nur für Athen, wo das Volk auf so etwas zubereitet und solcher Gespräche empfängig war. Unsere Gesellschaften hieße es beschimpfen, wenn man in ihnen und über solche Materien sokratisch fragte. Darum glückt uns auch der Ton solcher Gespräche in Büchern selten, weil er uns im gemeinen Leben so fremd ist. So viel sokratische Vernunft,

in so weniger Zeit, unter so wenigen Personen, auf eine so leichte natürliche Weise! Dafür wollen wir lieber Beweise, freche Urtheile, Deklamationen; da, glaubt man, habe man doch etwas! — Freilich machte die griechische, zumal atheniensische Leichtigkeit auch, daß alles zu bald in leeres Geschwätz von System und Wortkram überging. Die Philosophen wurden Worttrödler, Sophisten leerer Systeme, und es ist Eigensinn des Schicksals und der unglücklichen Andacht gegen Griechen und Alterthümer, daß wir in manchen ihrer Worte unendlich mehr gefunden haben, als sie wahrscheinlich selbst hineinlegten. Vieles von ihrer Philosophie war Hypothese des Gesprächs, Griechenweisheit.

Da die Geschichte eines Volks Abdruck seiner Sinnesart und Regierung ist: so ist's auch die Beschreibung dieser Geschichte; Athens Verfassung konnte also gewiß die besten Geschichtschreiber liefern. Xenophon und Thucydides waren selbst Feldherren, Männer von Geschäften; nur solche können vom Kriege und von Staatsgeschäften schreiben. In Athen lag alles nahe zusammen, Philosophie und öffentliche Wirksamkeit, Redekunst und Grammatik; Ein Geist war's also, ein und derselbe Atticismus, der ihnen die silberhelle Klarheit oder die goldne Würde ihres Styls, ihrer Reden, ihrer Reflexionen verlieh und die verschiedensten Talente mit größester Einfalt zu einigen wußte. Auch in den spätern Zeiten waren's Staats- oder Kriegsleute, kurz Männer von Geschäften, die die Geschichte wiederherstellten und den Xenophontischen Geist, Staat und Geschichte zu betrachten, hie und da erneueten. Glückliche

Republik für die Wissenschaften, wo der Schüler Sokrates zugleich Feldherr und Staatsmann war!

Ohne mich auf die übrigen Staaten Griechenlands einzulassen, kann ich nicht übergehen, was überhaupt die Menge und Verschiedenheit der wetteifernden Städte und Staaten Griechenlands auf die Wissenschaften wirkte. So viel Städte und Republiken, die einander nah, durch Sprache, Ehre des griechischen Namens, zum Theil durch Stammesart und Verfassung mit einander verbunden waren, mußten nothwendig mehr oder minder wetteifern in dem, was Ruhm ihres Geschlechts hieß; und da dieß (nebst der Kriegskunst und Macht im Kriege) Freiheit des Vaterlandes, Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten hieß, so blieb wenigstens kein Staat den Musen völlig fremde. Man wetteiferte mit Statuen und Gebäuden, Schauspielen und Dichtern. Da die gemeinschaftlichen Spiele Griechenlands gewissermaßen alles Blühende und Edle zu sich versammelten: so stritt man daselbst in mehreren, als den eigentlichen Kampfspielen. Da las Herodot seine Geschichte und erwarb sich einen Nacheiferer: da stellten Künstler ihre Werke der Bewunderung des ganzen Griechenlands aus. Die Spiele selbst gaben Gelegenheit zu Gesang und Künsten: den schönsten lyrischen Kranz, den ein Grieche getragen, hat gleichsam die gesammte Hand Griechenlands geflochten. So viel Städte, so viel Sieger und ihre ewig ruhmwürdigen Geschlechter, so viel Götter und Helden, die mit diesen Geschlechtern verwebt waren, sind Blätter und Blumen dieses Kranzes. Wer gibt

uns ein Olympia und seine Spiele und seine Siege, und das dabei versammelte Griechenland und sein Interesse, seinen Ruhm, seine Sprache wieder? Selbst ein dickes Thebe wird alsdann einen Pindar nicht versagen.

Aus allem, was gesagt ist, erhellet, daß Griechenlands eigenste Wissenschaften und Künste, in denen keine Zeit sie übertroffen hat, in denen sie jetzt über zweitausend Jahre alle Zeiten und Völker übertroffen haben, Töchter ihrer Gesetzgebung, ihrer politischen Verfassung, insonderheit der Freiheit, der Wirksamkeit zum gemeinen Besten, des allgemeinen Strebens und Miteifers gewesen. Ich schließe Nationalcharakter, Sprache, Klima, Lage, Zufälle der Geschichte und manches andere nicht aus; alles dieß ward schon erfordert, die griechische Verfassung zu gründen, es floß mit ihr zusammen und stand ihr treulich bei. Indeß zeigt die Geschichte, daß sobald Freiheit dahin war (Sprache, Klima, Genius des Volks, Fähigkeiten, Charakter blieben), so war der Geist der Wissenschaften wie verschwunden. Ihre Poesie war hin; das Theater ward leere Zeitkürzung des überwundenen müßigen Volks. Demosthenes war ihre letzte Stimme der Freiheit; Aristoteles und Theophrast ihre letzten Philosophen. Jener wurde verbannt, nach dieses Tode gar ein Gesetz gegeben, daß niemand öffentlich mehr Philosophie lehren sollte ohne des Senats Erlaubniß, und sonach gewissermaßen alle Philosophie auf eine Zeit verbannet. Die Lehrer ihrer Wissenschaften wurden nun bald Grammatiker, So=

phisten, Literatoren, und was an Wissenschaften jetzt nach Asien, nach Aegypten überging, kam dahin wie in fremdes Land eine verpflanzte Blume, der ihr Naturboden mangelt. Unter den Römern erhielt Athen seine Wissenschaften, aber nicht lebendig; es handelte mit ihnen, wie mit Samenkörnern, zu denen der Verkäufer etwa das Recept des Gedeihens und Gebrauchs hat. Die wohlmeinendsten römischen Kaiser konnten in Griechenland kein Griechenland schaffen: die Freiheit, die sie Athen gaben, war Schatte, und die Wissenschaft und Rednerei, die daraus erwuchs, war Schatte des Schattens, nichts als der Nachhall besserer Zeiten. Der Berg Athos hat jetzo Mönche genug, aber keine Redner, Dichter und Philosophen; die schönsten Trümmer aller Provinzen erwecken keinen Künstler im Geist der Alten. Warum nicht mehr? Die Luft, das Klima, die Bildung, der Charakter der Griechen ist derselbe, aber Verfassung, Regierung fehlt ihnen, ohne die sie nie seyn können, was sie gewesen. Der Geist ist weg, der ihre Talente und Glieder belebte; Talente und Glieder sind todt.

Und wie belebte er diese? was war eigentlich die Art, wie griechische Regierungsform auf Talente, Wissenschaften, Künste wirkte? Ich kann nicht anders sagen, als durch sich selbst, dadurch, daß solche Regierungsform, solche Verfassung, zu einer solchen Zeit existirte. Sehet diese Pflanze an, wie wächst sie? woher ihre Blüthe, ihr Gedeihen? Sie steht auf ihrem Boden, auf ihrer Naturstelle: Luft, Witterung, Jahreszeit ist ihr günstig; dieß ist genug. Was sie werden soll, liegt

in ihr und wird sich schon durch innere Kraft hervortreiben. Boden und Luft reichen ihr Nahrung und Säfte, die Sonne Wärme, der Wind Bewegung; nun wird sie, was sie seyn soll. Der Pflug macht die Erde nicht fett, wohlriechendes Wasser die Blume nicht blühend. Was wachsen soll, muß natürlich wachsen, und so die feinste Blume der Welt, Wissenschaft, Seelenfreiheit. Was Athen that, war, daß es seinen Poeten, Rednern, Philosophen Saft zuführte, durch seine Bewegung und Einrichtung ihr elektrisches Feuer in Bewegung sezte. Seine Akademie hieß Ruhm, Griechenname, Vaterland, Freiheit. So sang der Dichter, so sprach der Redner, so schrieb der Geschichtschreiber und Weise. Sie waren Griechen, sie waren Bürger, sie spotteten des Satrapen, verachteten den Barbaren, glaubten durch ihre Wissenschaft und derselben Ausübung sich immer zum Besten des Staats wirksam. War Demosthenes einige Zeit nicht grösser als Philippus? war Perikles in seinem Kreise nicht mehr als ein Sklavenkönig? Die Kränze, die Statuen, die den Dichtern wurden, was ging über die Kränze? Hatte Alexander eine andere Belohnung seiner Thaten, als daß die Athenienser ihn loben sollten? Und wer nun über den gemeinen Ruhm, über das Urtheil des Volks hinaus, sein Vaterland wirklich liebte und ihm diente: ein Theseus, Thales, Lykurgus, Solon, ein Sokrates und Aristides, Phocion und Plato — so viel andere ruhmvolle Männer, jeder in seiner Kunst, in seinem Geschäft, in seiner Wissenschaft groß, und meistens dicht auf einander oder neben einander, sich durch ihr Beispiel,

ihr Vorbild weckend, mit einander wetteifernd, einander übertreffend, durch Rede und That, Gesang und Wissenschaft das Scepter der Freiheit Griechenlands wechselsweise in Händen führend, und damit als die Einzigen in der Welt, weit über den großen König hinaus, bis zur Reihe der Unsterblichen hinan siegprangend — was konnten Seelen der Art liefern! was konnten sie werden! Brauchten sie Stimmen der Aufmunterung, wo alles sie rief, wo die ganze Verfassung ihres Vaterlandes das Medium ihrer Wissenschaft, ihrer Kunst war? Brauchten sie Sold, wo alles sie besoldete, wo Ruhm, Ansehen, Unsterblichkeit, Ehre der schönste Sold war: wo endlich, wenn es auf Zahlung ankam, eine Ode Pindar's, eine Bildsäule Phidias, eine Rede Demosthenes, ja mehr bringen konnte als jetzt — doch ich mag nicht vergleichen, die Verschiedenheit der Zeiten erlaubt auch keine Vergleichung. Athen verarmte durch's Schauspiel und die gemeinschaftliche Kasse Griechenlands beinahe mit ihm.

Wir kommen zu einer andern Gattung von Republik, den Römern.

„Rom ward zu kriegerischem Stolz schon von der Wölfinn gesäugt" — und es ist bekannt, daß in den ersten fünf Jahrhunderten die Wissenschaften in ihm wenig Platz fanden. Was Numa hineinbrachte, was aus der Nachbarschaft Etruriens sich etwa hinüber modificirte, war äußerstes Bedürfniß ihres strengen Gottesdienstes und Kriegsgeistes: dahin denn auch ihre etwanigen Gesetze, Rechte, Tagbücher und Lieder von Thaten ihrer Vorfahrer gehören möchten. Rom

war als ein kriegerischer Stamm, als eine Kriegsstadt anzusehen, die nicht, wie Sparta, sich bloß schützen, vertheidigen, keine Eroberung machen und selbst den Feind nicht verfolgen wollte; Roms Grundsatz war, keinen unüberwundenen Feind zu haben, selbst überwunden ihn auch im Frieden zu verfolgen, und sich zur Herrschaft der Welt zu rüsten. Hiernach richtete sich auch die Einführung der Wissenschaften bei ihnen. Sie kamen als Ueberwundene, und flohen gleichsam zur Sicherheit in den Schoos der Mutter aller Eroberung. Die ersten Dichter Roms waren Fremdlinge, Freigelassene, Knechte: ihre Schauspiele rohe Ergötzlichkeiten oder Lohnwerk. Im Senat ward's als ein Problem zu Ja oder Nein behandelt, ob man den griechischen Rednern und Philosophen in Rom Zutritt gestatten sollte? und Cato, der selbst kein Barbar war, entschied geradezu für Nein! So lange und so gut konnte sich Rom ohne Griechenlands Wissenschaften behelfen: ja es gehörte dazu, daß es sich ohne diese Wissenschaften zu einem Rom, der Erobrerinn der Welt, bildete. Es drängte und ward gedrängt, hatte also nicht Zeit zu schreiben, zu philosophiren, zu studiren. — —

Auch da Rom die Wissenschaften aufnahm, fanden eigentlich die allein glücklichen Boden, die mit ihrer Staats- und Kriegsverfassung zusammenhingen und diese nährten und stützten. Die Poeten des Schauspiels wurden, wie Knechte, mit Lohn bezahlt, und aus vielen Ursachen, die im Staat und Charakter der Römer lagen, ist ihr Schauspiel nie das erste der Welt worden. Zur Größe des Rö-

mers gehörte es nicht, ein großer Schauspieler zu seyn; geraume Zeit auch nicht einmal, den Geist des Schauspiels zu fühlen. Wir wissen, wie sehr es noch zu Cäsars Zeiten jenen Ritter schmerzte, den er auf der Bühne zu erscheinen zwang, und daß er gleichsam die Schmach nicht verwinden konnte — — Aber Geschichte, Rednerkunst, thätige Philosophie, männliche, insonderheit lehrende Poesie, Kriegskunst, Wissenschaft der Rechte: sie waren die Zweige der Literatur, deren sich mit der Zeit auch der edelste Römer nicht schämte, ja die eben dadurch, weil so berühmte und thatenvolle Männer sie trieben, eine Würde, eine Festigkeit, eine Größe erlangt haben, die wirklich die unschuldigste römische Größe ist. Ich gönne den Scipionen immer die Zerstörung der unglücklichen Nebenbuhlerinn Roms, der Stadt und Republik Karthago; daß edle Scipionen aber auch die ersten waren, die ihren blutigen Lorbeer mit dem Oelzweige der Musen mischten, daß Scipio, der Afrikaner, den Vater der römischen Dichtkunst an seiner Seite hatte, den Lucilius seiner Freundschaft, den Terentius seiner Mitarbeit werth hielt; daß Fabius und Publius Scipio sich des trefflichen Polybius nicht schämten, und durch ihr Beispiel auch in andern edlen Jünglingen, einem Lälius, Furius, Tubero, Scävola, Liebe zu römischer Wissenschaft weckten: mich dünkt, hierin und in ihren persönlichen Tugenden glänzt ihr Name schöner. Nie sind die Zeiten wiedergekommen, da in so wenig Jahren so viel große Männer auf dem Gipfel der Welt einander kannten, folgten und drängten, ja da die meisten von ihnen,

auf mehr als Eine Weise, in Rede und That, in Geschäften des Kriegs und Berathschlagungen des Friedens, in thätiger Liebe der Wissenschaften und ihrer Kenntniß groß und wahre Römer waren. Cato und Scävola, Lälius und Scipio, Cornelia und die Gracchen, Crassus und Antonius, Hortensius und Cicero, Atticus und Nepos, Sallustius und Varro, Sylla und Cäsar, Hirtius und Brutus — sie gaben der römischen Sprache die Majestät, Fülle und Nachdruck (jeder auf seine Weise), daß gleichsam auch ihr Wort That, ihr Gedanke Kraft und Anstand wurde. Die Ueberwinder der Welt, die Richter über das Schicksal aller Nationen, krönten sich mit einem schönen Kranze, dem Kranz der Wissenschaft und thätigen Weisheit.

Es erhellet hieraus, was eigentlich in der römischen Verfassung es war, das zwar eine so kurze, aber eine so lichte und würdige Periode der Wissenschaft machte: es war nämlich theils Bedürfniß des Staats auf seiner jetzigen Höhe von Geschäften, theils das hinreißende Beispiel der edelsten Männer und Geschlechter. Der römische Redner, über wie wichtige Sachen sprach er! Für den großen Pompejus, gegen einen Cäsar, Sylla, Antonius zu reden, welch ein Geschäft! Ueber Kriegsbedürfnisse und Friedensanschläge zu rathschlagen, um welche Könige bettelten, von denen das Wohl und Weh eines Reichs, eines halben Welttheils abhing, welch ein Geschäft! Im Drang der Begebenheiten und gleichsam im Wettkampf menschlicher Kräfte zu sprechen, zu schreiben, Meinung oder Geschichte zu schreiben, welche

Höhe, welcher Zeitpunkt! — Der Gefährte Scipio's, der Geschichtschreiber sein selbst zu seyn, wenn man ein Sylla, Cäsar, Lucullus, Brutus gewesen, der Geschichtschreiber Roms zu seyn, das solche Männer gehabt hat, in deren Anblick man gleichsam noch lebet — mich dünkt, da mußte der Geist der Thaten in den Geist der Worte übergehen und sich Majestät und Macht, Kürze und Ernst römischer Verfassung auch ihrer Schreibart mittheilen. „Wie einer ist, so thut er: wie einer thut, so schreibt er.“ Cäsars Leichtigkeit zu siegen ist auch an seiner Schreibart kenntlich: der Geist Lucullus und Sylla würde eben so kenntlich seyn, wenn wir ihre Denkwürdigkeiten noch besäßen. Ach aber, wie sehr hat uns das Schicksal mit Werken der Griechen und Römer beneidet! Stücke, um die wir Bibliotheken neuer Makulatur geben würden, die meisten Werke Aeschylus, Sophokles, Pindars, Menanders, so viel von den Schriften Polybius, Diodors, Ennius, die Aufsätze eines Lälius und Scipio, Hortensius und Atticus, Sylla und Lukulls, Varro und Cäsars — so viel anderer edler Römer Schriften, die gewiß von ihrer Seele zeugen würden, sind verloren! Wenn ein Varro, Cicero, Cäsar selbst über Sprache und Grammatik schreibt, konnten sie nicht anders, als Varro, Cicero, Cäsar schreiben; und diese Leute haben nur Einmal in der Welt gelebet. Auch nur ihr Freund, ihr Begleiter, ja was noch mehr ist, ihr Wetteiferer, ihr Nebenbuhler zu seyn — die Idee verschlingt beinahe alle Vergleichung. Scipio und ein deutscher Reichsfürst! Cäsar und eines Fleckens Bürgermeister; jene selbst Geschicht-

schreiber, Redner, Miteiferer in den Wissenschaften, die in ihnen nicht nach andern Gesetzen gerichtet werden konnten, gerichtet werden wollten, als jeder andere, der mit ihnen in die Schranken tritt; die neuern so oft untüchtigen Mäcenaten, zu loben, was sie nicht verstehen, und mit Pfennigen zu belohnen, worüber sich der Kluge schämet — — Ueberhaupt hat der kurze Zeitpunkt der Blüthe römischer Wissenschaft an Veranlassungen und Folgen beinahe nichts Gleiches in der Geschichte. Als Ueberwinder der Welt schmückten sie sich mit der Beute der Wissenschaft; thätig und miteifernd gingen sie schnell zur größesten Höhe, denn sie standen gleichsam auf dem Gipfel der Zeiten. Eben so schnell aber wich auch der Geist der Wissenschaft von ihnen; sie war ihnen nur Schmuck, nur Triumphkleid, oder wo sie zur Freiheit und Verfassung des Staats gehörte, sank sie mit dieser.

Wo in andern Zeitpunkten auch nur Nachbilder römischer Größe, Schatten ihrer Verfassung und Handlungsweise erschienen, fanden sich auch Spuren römischer Denk- und Schreibart wieder. Frankreichs und Englands Parlamente reichen nicht an's römische Forum; in beiden sind indeß treffliche Stücke der Redner- und Staatskunst über Gesetze und Begebenheiten erschienen. Die beste Geschichte zu allen Zeiten war die, die Helden und Staatsmänner selbst schrieben; nur durch die Denkwürdigkeiten solcher Männer ist in den neuern Zeiten die wahre Geschichte wieder erweckt worden: Comines, Sully, Clarendon, Retz, Thuanus, Turenne, Montecuculi u. s. sind Zeugen. Durch Be-

trachtung der römischen Geschichte ist nach Wiederherstellung der Wissenschaften der Geist der wahren Geschichte wieder erweckt worden, wie Machiavells Betrachtungen über den Livius, und so viel andere über Sallustius, Cäsar und Tacitus zeigen. Nichts in aller Welt ist aber vom Geist römischer Wissenschaft entfernter, als unsere neuere Schulsprache in lateinischen müßigen Phrasen. Ein gedankenloser Grammatikus, ein von den Knaben selbst, geschweige von den Regierungen verachteter Deklamator — was ist er gegen Cicero, Varro, Cäsar? Wo ist da römischer Geist in der angeblichen römischen Sprache?

Es ist mir lieb, daß ich mich über die Zeiten des Verfalls der Wissenschaften nicht ausführlich und eigentlich einzulassen habe: was auch zu ihm die Regierungen beigetragen? Das meiste trugen sie dadurch bei, daß sie die Freiheit und den Gemeinwerth (common-wealth) einzelner Republiken zerstörten und ein Gebäude aufrichten wollten, das in sich selbst zerfiel. Was trieb den griechischen Alexander nach Asien? was sucht' er dort? was konnt' er dort finden? Beschwerde, Mühe, Ueppigkeit, Tod, Auflösung seiner Kräfte und seines Reiches. — Nun bringt freilich die Vorsehung ein Gutes hin, auch wo Menschen nicht darauf dachten: Alexanders Züge, die griechisches Blut bis am Indus verspritzten, breiteten auch griechische Sprache und Wissenschaft umher, errichteten hier und dort griechische Städte und Kolonien. Die Reiche seiner Nachfolger machten neue Sitze der Wissenschaften in Syrien, Asien, insonderheit Aegypten:

das

das Museum, die Bibliothek, das Siebengestirn der Dichter, die Grammatiker, die Philosophen zu Alexandria sind so berühmt: auch kann man ihnen nicht absprechen, daß sie zur Erhaltung und Vermehrung der Wissenschaften in spätern Zeiten das Ihrige beigetragen haben. Indessen ist's wahr, diese Nachblüthe unter den griechischen Königen war nur ein schöner Herbsttag: seine Blumen hatten viel Farbe, aber wenig Geruch; der Frühling und Sommer war vorüber. Es ist meistens das Schicksal solcher Monarchien, wenn die Ernte vorbei ist, die Nachlässe prächtig zu sammeln, und man sucht durch Menge der Bücher, durch Bibliotheken und Gelehrsamkeit zu ersetzen, was der Wissenschaft an Werth und Kraft abgeht. Indeß hat alles seine Zeit. Auch die Grammatiker zu Alexandria, und die Bibliothek daselbst wäre ein Schatz gewesen, den man allein der Monarchie würde zu verdanken gehabt haben, wenn er bis auf die Zeiten der Buchdruckerei gereicht und ihn nicht eine strengere Monarchie zerstört hätte — —

Bei der römischen Monarchie ist's vielleicht äußerst zu bedauern, daß Cäsar, ihr wahrer Stifter, sie nicht auch einrichten, Senat und Kriegsmacht gegen einander ordnen und wirklich erster Monarch, Cäsar, seyn konnte. Die drei und zwanzig Wunden, mit denen er starb, öffneten dem römischen Staat unendlich mehrere; und da der schwache Augustus nichts als Privatmann zu seyn wußte*), und

*) August wird (nach unserer Meinung) hier zu sehr herabgesetzt: der, ohne schreiende Härte, die vielge-

also alles nur schwebend erhielt: so konnte er freilich auch auf die Wissenschaften nicht anders als *Privatmann* wirken. Er gönnte Dichtern seine Freundschaft, den Zutritt in seinem Hause; er selbst und sein Mäcenas und sein Agrippa waren Dichter; dieß konnte den Wissenschaften nicht anders, als einen schönen Nachmittag geben. Schöne Stunden, auf die bald ein neidiger Abend, eine stürmische Nacht folgten! Als Tiberius den, der ihn übertraf, mit dem Tode bestrafte, als Cajus Caligula den Homer, Virgil, Livius, ja die ganze Rechtsgelehrsamkeit vertilgen wollte, als Nero seine schlechten Verse durch alle Straßen singen, in allen Schulen ablesen ließ, als selbst der bessere Hadrian klein genug war, den Cicero, Homer und Virgil gegen sich zu verkleinern, und der Erste in jeder Art seyn wollte — allerdings wirkte da *die römische Regierung* schlecht auf *Wissenschaften* und *Künste*. Und wiewohl sie noch immer nicht alles verderben konnte, da das römische Reich so groß und die guten Muster und wahren Römerseelen ih-

stalte Römerwelt, so frisch nach der Republik, fünfzig Jahre festhielt, und auf sein Jahrhundert den Beinamen eines goldenen prägte, war *der* ein so gar schwacher Privatmann? Ein *schwacher* Mann — hätte er hingereicht, der (obwohl müden) Welt eine Ordnung der Dinge anzugewöhnen, welche ein halbes Jahrtausend hindurch immer *in so fern* blühete oder sank, so wie sie mehr oder weniger *seinem* Vorbild glich. Was kann eine ermüdete, vorhin schon höchst verdorbene, der Freiheit nicht mehr fähige, nicht mehr würdige Welt Besseres, Größeres sich wünschen, als einen *August*! *Müller.*

nen noch so nahe waren, ja insonderheit, da auch unter guten Kaisern die Welt mitunter einen schönen Sonnenblick bekam; dessen ungeachtet waren Roms Wissenschaften nicht mehr, was sie zur Zeit der Republik gewesen, denn jetzo waren sie — im Staat müßig. Die Redekunst schwieg oder deklamirte. Die Geschichte ward bitter oder log Schmeicheleien und tiefe Räthsel. Die Poesie machte Epigramme oder Satyren: die Sprache verfiel mit jedem neuen Jahrhundert. Cajus hatte Wettstreite der Beredsamkeit, Nero Wettstreite der Poesie errichtet, die Domitian erneute; allein das konnte die Natur der Sache und das Wesen des Staats nicht ändern. Selbst die bessern Anstalten, die Vespasian, Titus, Trajan, Hadrian, Antonin, Marc Aurel, Severus u. a. zur Aufnahme der Wissenschaft trafen, die Schulen, Bibliotheken, öffentlichen Belohnungen, die sie anordneten: so gut, so nothwendig sie waren, der mit Gewalt einbrechenden Barbarei zu steuern und wenigstens das Andenken guter Muster zu erhalten; so wenig konnten sie doch jene Welt wiederbringen, in der diese Muster wirkten und lebten. Nur was unentbehrlich, was jetzt nützlich und wirksam ist, das lebet. Und das waren damals (wenig bessere Menschen ausgenommen) meistens nur die Handwerks- und Brodstudien: Grammatik, Rechtsgelehrsamkeit, Astrologie, Sophisterei, Arzneikunst; die edleren Wissenschaften waren mit der römischen Luft verflogen.

Noch weniger will ich mich darauf einlassen, was nicht die Regenten, sondern die Regi ung an

sich selbst und im Ganzen zum Verfall der Wissenschaften beigetragen habe; die Unruhe derselben nämlich, das herrschende Soldatenregiment, die Schwachheit des Reichs, sich gegen die andringenden Barbaren nicht schützen zu können, sondern sie selbst in sich zu locken; das aller Welt gegebene Bürgerrecht endlich, wodurch selbst die römische Sprache verfiel und so manche andere Dinge. Ein Reich, das sich nicht schützen kann, wie sollt's die Wissenschaften, seine Sprossen seiner Blüthe, vor dem Verfall bewahren? Ein in allen Gliedern verderbter Körper, wie sollte an ihm Haupt- und Lebenssaft gesund seyn? Eine neue, schon sehr verderbte Religion kam dazu, die ein Orientalisches in Gesetze und Schreibart, Befehle und Redekunst brachte, das dem römischen Staat wenig anstand. Die Schwachheit der Kaiser nährte Verfolgung der Ketzereien, elende Sophistereien und Disputirkünste, die zu nichts dienten, aber äußerst verderbten — — Kurz, womit konnte die Disharmonie einer so schwachen, unruhigen, sich selbst widersprechenden Regierung als mit Barbarei und dem Tode aller vernünftigen, nützlichen Literatur endigen? Hier war kein Griechenland, kein Rom mehr; Europa war ein dunkles Getümmel ziehender Barbaren.

4. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften gegen die Barbarei und den Aberglauben.

Wir sind auf einer Stelle, wo schon nicht eigentlich die Frage ist: was gethan sey? sondern

was habe gethan werden wollen? Folgende sind Ursachen, warum auch besseren Regenten und Regierungen mit allem guten Willen oft so wenig gelang. Zuerst: Europa war ein Gemisch von Barbaren, das in einer Fluth gekommen und hie und da, wie erstarrte Wellen, sitzen blieben war; diese hatten Sitten, Gesetze und Rechte, die den Wissenschaften nicht hold waren, und für deren Erhaltung sie doch, eben im Gefühl ihres Glücks und Werths glühten. Zweitens: Wissenschaften sollten sie von Völkern annehmen, die überwunden, schwach, ihnen verächtlich und wirklich zum Theil selbst durch Mißbrauch der Wissenschaften so verächtlich worden waren. Das nähere Medium dieser Mittheilung waren Pfaffen, die mit ihnen, den Kriegern, den Wilden im härtesten Kontrast standen, die sie theils ihrer sitzenden Lebensart wegen gering hielten, theils fürchteten wegen des Bandes mit Rom und der so oft entdeckten Spitzfindigkeiten und Betrügereien. Drittens: die Wissenschaften selbst waren von der schlechtesten Art, Hülsen vom Kern alter Zeiten oder Klosterstudien, das bivium und quadrivium der Gelehrsamkeit, das ihnen wenig nütz war und auf dem sie auch Pfaffen und Müßige zu werden glaubten. — Diese und so viel andere Ursachen, die im Detail einzelner Zeiten und Umstände lagen, machten die Aufklärung schwer. Ein hartes Land mußte gepflügt werden, das noch niemals Saamen angenommen hatte, und lange erst, umgekehrt, an der Luft liegen, ja oft umgekehrt werden mußte, ehe es nur den feinern Geist der

Fruchtbarkeit einsaugen lernte. Wie verschieden war diese Zeit von der Bildung Roms und Griechenlands! Dort einzelne Städte, ein Nationalcharakter, eine Verfassung, die dem Geist der Wissenschaft offen war und ihn zu seinen Zwecken, als Bedürfniß verlangte. Hier von allem das Gegentheil; rohe, disparate Medien, die in einander brausten, den Wissenschaften eher Feind als Freund, wenigstens gleichgültig und fremde waren, ein rauher Kriegsgeist, der den Geist der Wissenschaft vertrieb oder unnütz machte. Dort waren's Gesetzgeber, edle Männer des Stammes selbst, die aus eigenem Triebe die nächsten Anlagen ihres Staats weckten und als schwangere Keime gleichsam nur zur Reife beförderten, die dem Volk Schritt für Schritt die Blüthen und Früchte davon in lebendiger Wirksamkeit wiesen; hier waren's todte Körner, mit denen man handelte, die von den Händen der Verkäufer nicht eben die größte Empfehlung erhielten. Die Wissenschaft sollte erleuchten; aber nicht zu viel: sie sollte bilden, aber ja nicht aus dem Joch des heiligen Gehorsams. Die Regierungen, die bilden wollten, hatten meistens an denen, die bilden sollten, das größte Hinderniß — nothwendig ging die Sache langsam und kam nicht weit.

Um so ruhmwürdiger aber sind die Namen der Regenten und Regierungen, die auch unter der Wolke strebten, auch an dem harten Boden nicht verzagten. Sie thaten, was sie konnten: stifteten gegen die herrschende Unwissenheit Schulen,

kauften Bücher, beförderten ihre Abschrift, suchten und ehrten die Gelehrten; setzten sich den Hindernissen des Lichts, dem Aberglauben und der Barbarei entgegen. Ihr Werk war nicht verloren: Cassiodor brachte es mit seinen Anstalten weiter, als manche Zeiten vor ihm, es ward wenigstens eine lichte Dämmerung am dunkeln Abend. Carl der Große zog aus allen Ländern, was er konnte, Lichtes und Gutes zusammen, er machte Anstalten für die Wissenschaften, die seinen Namen bis jetzt erhalten. Der liebenswürdige, wirklich große Alfred that, was er konnte, machte Ordnung, stiftete Oxford, schrieb und übersetzte selbst. Er sahe sich nach Händen um, die ihm helfen sollten, und fand so wenig, er rüstete sie sich gewissermaßen selbst zu: von Noth gedrungen, that er in seinem dunkeln Jahrhundert mehr, als in lichten Jahrhunderten der eifrigste Prinz mit fremder Beihülfe thun mag oder darf, und obgleich vieles in der Unruhe folgender Zeiten verloren ging, ging darum nicht alles verloren. Fürsten solcher Art sind wir's schuldig, daß noch etwas von den Wissenschaften übrig geblieben ist, daß sie wenigstens hinter dicken Kloster- und Schulmauern Zuflucht fanden —

Ich will dem päpstlichen Regiment sein Verdienst um die Wissenschaften nicht absprechen; wenigstens erhielt's die lateinische Sprache und die dürftigsten Kenntnisse der Alten. Klöster blieben die Trümmer heiliger Literatur und auch das schlechteste Abschreiben alter Bücher bleibt noch Verdienst der Mönche. In-

dessen ist's eine andere Frage, ob dieß erzwungene Verdienst Schadloshaltung gegen den größern Schaden ist, den der Aberglaube, die Streitsucht, der Verfolgungsgeist, der unruhige Despotismus des Papstthums über Völker und Reiche auch den Wissenschaften gebracht hat. Alles verdarb und ward eine trübe Quelle: die heiligsten schönsten Wissenschaften wurden ein Zankapfel, der zuletzt Ekel und Furcht erweckte. Der Streit um den Primat, die Trennung der lateinischen von der griechischen Kirche trug allein schon so viel zur Barbarei des Occidents bei, als die Verlegung des Kaisersitzes nach Konstantinopel zu ihrer Zeit thun mochte. Roms Bannstrahlen erleuchteten nicht, sondern machten auch die schwachen Schimmer des wahren Lichts feindlich. Immer ward mehr erfunden, die Finsterniß festzuhalten und ehrwürdig zu machen auf der Erde, insonderheit um den Thron. Auch in Klöstern verfielen mit der Zeit Schulen, Fleiß, Ordnung; die Bücher gingen unter, und zuletzt gerieth's dahin, daß, selbst an Päpsten, Gelehrsamkeit Zauberei und Gotteslästerung hieß. Der römische Stuhl scheint selten und nur in rühmlichen Ausnahmen eigentliches Interesse gehabt zu haben, die Wissenschaft als Wissenschaft zu befördern —

Fast möchte ich hierin dem Papst den Mahomed, und Mönchen die Saracenen vorziehen. Sie haben wirklich die Wissenschaften, aus Liebe zu ihnen selbst, gesucht und getrieben: einige gelehrte Kalifen sie aus Liebe zu ihnen geschützt und befördert; auch sind die nützlichsten Wissenschaften, Chymie, Medicin, Astronomie, Naturlehre

mit Erfindungen und Tritten dieses Volks bezeichnet. Ein Kalif, ein Saracen hatte gewiß mehr zu überwinden, wenn er die Wissenschaften lieben wollte, als ein Christ, ein Päpstler haben durfte; und doch, wie sehr haben sie diese übertroffen, in allem, was sie getrieben haben! Sie traten wirklich auf den Weg der Erfahrung: Al Mansor, Harun Al Raschid, Al Malmon u. a. begünstigten diese; aus ihren Händen haben wir Bücher und zum Theil Methoden erhalten, die zur Erweckung der nützlichsten Wissenschaften den Weg bahnten. Hier war die Macht und Wirksamkeit des Despoten an rechter Stelle: sonst würde Europa vielleicht länger in seiner Nacht geblieben seyn.

Auch die Herrschaft der Kaiser im Orient hat zur Erhaltung der Wissenschaft beigetragen. Unruhig, schwach und zanksüchtig, wie sie war: Constantin hatte doch Einmal den Wissenschaften einen Mittelpunkt bereitet, wo sie, geschützt vor der Zerstörung wilder Völker, und wenigstens durch die Sprache dem feinen Griechenland nahe, Jahrhunderte durch erhalten wurden. Daß es gelehrte Kaiser und Prinzessinnen im Orient gegeben, ist bekannt, und die Namen eines Basilius, eines Porphyrogeneta, einer Anna Comnena sind durch Anmunterungen und eigene Schriften unvergeßlich. Wiewohl nun ihre Wissenschaften nicht eigentlich dem Reiche selbst zu Nutz kamen, da die gelehrtesten Kaiser meistens die unglücklichsten waren und alles unter Priestergezänk und Weiberherrschaft begraben wurde: Europa kamen sie sehr zu Statten. Die Eroberung Konstantinopels jagte

gleichsam die Musen, als Flüchtlinge, nach Italien; mit ihnen bekam es griechische Bücher, griechische Sprache, auch hie und da griechischen Geist wieder. Der schwächste Versuch also des schwächsten Liebhabers der Wissenschaften war im Verfolg der Dinge nicht verloren —

Aber lasset uns näher sehen, was die Regierungen Occidents thaten und thun mußten, das Joch des Aberglaubens und der Barbarei, das ihnen selbst mit der Zeit so hart fiel, zu brechen oder zu mildern! Sie sahen, daß aus der Finsterniß nichts ward, daß Knechtschaft, Unruhe, Elend in ihrem Gefolge war. Von welchen Stürmen ward damals Europa erschüttert! welche Wirbel einheimischer und auswärtiger Zerrüttung verwüsteten die Welt! Keine Krone war auf dem Haupte des Regenten, kein Geschlecht desselben auf seinem Thron sicher: mächtige Vasallen, Geistliche und Päpste, die solche aufhetzten, machten eine ewige Verwirrung. Heller oder dunkler fühlten es die Regenten, daß sie nur durch Licht Ruhe gewännen, nur durch Wissenschaft ihren Ländern Ruhe gäben. Die Exempel so mancher unglücklichen Kaiser und Fürsten mußten endlich Gedanken wecken, und ewig werde der Name der schwäbischen Kaiser, insonderheit eines Friedrichs II., mit Ehrfurcht genannt, der selbst ein Märtyrer der Aufklärung wurde, die er Europa zu geben geneigt war. Gelehrt und klug und tapfer ging er den Feinden des Lichts und der Ruhe unermüdet zu Leibe, nahm aus den Händen der Araber die besten Schriften verschiedener Art, und ließ sie übersetzen und

lehren; errichtete die Universität zu Neapel, Wien, vielleicht auch Padua, verbesserte die zu Bologna,, zu Salerno, die wie Morgensterne die ersten Strahlen geworfen hatten. Sein unglücklicher Petrus de Vineis stand ihm treulich bei; es ward Dämmerung im Reich der Schatten. Streit also gegen drückende Mißbräuche hat überall das erste Licht befördert und die Finsterniß hat sich mit ihrer übermachten Rohheit selbst geschadet. In mehr als Einem Lande stand ein Ketzer auf, den die Regierung nicht zuerst und meistens nur dann verfolgte, wenn seine Meinungen schon verbreitet waren. Ueberall drang man auf Kirchenverbesserung, auf Reformation der Schulen und Klöster. Die Rechte der Fürsten sollten vertheidigt werden; dieß brachte die Rechtsgelehrsamkeit hervor. Einzelne Gelehrte wagten's, sie selbst gegen den Papst in Schutz zu nehmen; dazu ward überlegene Wissenschaft erfordert, diese also gesucht und belohnet. Eine Reihe äußerer Umstände der Regierungen kam dazu, die entschlafene Wissenschaft von den Todten zu erwecken; unter denen öffentliche Züge, Expeditionen die vornehmsten waren. Man lernte sich, lernte fremde Reiche, Völker, Länder und Regierungen kennen, lernte fremde Sprachen, sah fremde Dinge, nutzte fremde Erfindungen, die Reiche bewegten sich in großen Massen auf einander, bis in ihrem Innern auch heilsame Gährung ward. In Amalfi fand Kaiser Lothar, wenn die Sage wahr ist, das Exemplar der Pandekten, das die Rechtswissenschaft in Gang brachte. Der Kompaß ward eben daselbst er-

funden. Chymie, Medicin, Mathematik zogen sich theils aus Neapel, theils aus Spanien herauf und im letztern war's Alphonsus der Weise, der mit eines Kaliphen Großmuth die Mathematik unterstützte und mit dem Fleiß eines Privatmanns sie selbst vermehrte. Aus Reibungen an den Gränzen der Saracenen sprangen die ersten Funken des Lichts; Raimundus Lullus, Arnoldus de Villanova, Roger Baco, kurz die größesten Erfinder damaliger Zeit sind der arabischen Wissenschaften Schüler — —

Zwei Hülfsmittel insonderheit nutzten die Fürsten, den Geschmack an Wissenschaft zu verbreiten, die Akademien der Liebe und Universitäten für die Gelehrten. Jene, die unter dem Namen der Corte oder Parlamento d'amore bekannt genug sind, verbreiteten sich von den Höfen der Berengare und anderer Fürsten, aus Spanien und der Provence nach Frankreich, Italien und endlich nach Deutschland. Sie brachten die Muttersprache dieser Länder allgemach empor und zwar durch Gegenstände und auf eine Art, die den allgemeinsten Eingang finden, Gesang und Liebe. Die Fürsten selbst waren von ihrem Kreise, und in allen diesen Ländern, England eingeschlossen, sind Namen bekannt, die sich sowohl durch Gesänge als Thaten verewigt. Kaiser Friedrich I. und II., Heinrich VI., König Richard I., Alphons II., Wenzel, Konrad und so viel Herzoge und Grafen in ihrem Gefolge. Der Geist des Abenteuers und der Feldzüge hatte Lieder und Liebe erweckt; der Kriegsgeist schmolz in einige Milde, die der Spra-

che und auch andern Wissenschaften wohl that. — Universitäten waren damals die Lieblingsstiftungen der Fürsten, durch sie wurden die Gelehrten Glieder des Staats, von den Kaisern selbst auf ehrwürdige Weise eingeführet. Sie genossen Rechte des Adels; hierdurch ward der rohe Kriegsgeist und die stolze Unwissenheit des letzten etwas geschwächt. Allmälig sonderten sie sich von Klöstern und wurden eine Art literarischer Aristokratien, also ein Freistaat im Staate. Die Wissenschaften fanden eine Ehre und Sicherheit, die sie sonst nicht gehabt hatten; auch die sogenannten Ketzer zogen sich lange hinter den Schild literarischer Privilegien zurück und konnten schwerer angetastet werden. Disputationsweise ward manches behandelt, wovon positiv reden zu können, noch keine Zeit war; einzelne Lehrer traten oft auf die Seite der Fürsten, und zuletzt wurden die Universitäten selbst Rüstkammern gegen den Papst. Rechtsgelehrte wurden Orakel der Fürsten und ihre Räthe; die Fakultäten standen als geschlossene Zünfte und Phalangen der Literatur im Staate da. Allerdings ist also durch sie die Wissenschaft sehr befestigt und ausgebreitet worden. Die Scholastik und andere Scienzien wurden, wo nicht sogleich nützlich, so doch sehr fleißig, formell, pünktlich getrieben: die Lernenden wallten scharenweise dahin, meistens in ziemlich reifen Jahren, hielten sich auch länger darauf auf, als jetzo nur gedacht wird; das Studium ward überhaupt, wie die Ritterwissenschaft, gradweise und mit anhaltendem Fleiße getrieben. —

So damals; aber was sind jetzt solche **Universitäten**, als **Mittel der Wissenschaft in den Händen der Regierung** betrachtet? Die Ritterzeiten sind vorbei, sie haben sich aus Schlössern, Schlachten, Häusern verloren; und im stillen Reiche der Wissenschaften, im Felde, wo die Jugend zur Wahrheit, Weisheit und Glückseligkeit gebildet werden soll, müßten sie noch Zuschnitt und Form erhalten? Die erste Einrichtung der Universitäten war klostermäßig; der Rittergeist und die Rittergrade schlugen sich hinzu; und so entstand mit der Zeit das gothische Gebäu von Gesetzen, Rechten, Fakultäten, Würden, Uebungen der Universitäten; wahrlich ein seltsam Gebäu **zum Besten des Staats in unsern Tagen**! Was sollen Schwüre auf den heiligen Aristoteles und auf ihm gleiche Abstraktionen, wie der Ritter auf Mutter Gottes, Dame und Lindwurm schwur? — Braucht die Regierung sich des Geistes ihrer Unterthanen so zu versichern? Darf und soll sie's im Reiche der Wissenschaften, wo sie selbst Partei ist, im Reiche der freien allgebietenden Wahrheit? Können **Rechte der Akademien** die Wissenschaft als einen Schuh behandeln, der so und nicht anders, von dem und ja von keinem andern gemacht werden soll? — Und wenn sie hierüber nun gegen einander zu Felde ziehen, wenn Universitäten gegen Universitäten, Fakultäten gegen Fakultäten als geschlossene Corpora kriegen und die Wahrheit in ihrem Phalanx gefangen führen; wenn zum Aergerniß unakademischer Layen oft Rechthaberei, akademischer Stolz und Anmaßung die Insignien der Wissenschaften sind, mit

denen sie kaiserliche Majestät begnadet, was soll das in unsern Zeiten? Damals war manches Streitgerüst und Gepränge solcher Art nützlich, wenigstens nothwendig, der barbarischen Zeiten wegen; aber jetzt? und für junge Leute? oft nur für Kinder (so haben sich die Zeiten verändert!), die auf solchen Tummelplätzen der Gelehrsamkeit und Aemulation erste Eindrücke der Wahrheit und stillen Brauchbarkeit auf's ganze Leben erlangen sollen? Die Fakultäten und Handwerksgebräuche, nach denen der Knappe lernen, von Magistris nostris freigesprochen, und wenn er ihres Geistes und ihrer Hand ist, d. i. eine Disputation, ein Rittergefecht gegen drei oder vier waffenlose Schützen bestanden hat, nun facultatem bekommt, die ihm oft die Natur nicht gegeben, einen Trauring des Gehorsams gegen die alma mater, den Ehrenhut erhält, der sein Gehirn überschattet und von nun an mit allen Musen, die Grazien oft ausgeschlossen, zu Gast ist; ich begreife wohl, wie das alles habe entstehen können, nicht aber, wie es sich als Hülfsmittel der Wissenschaft in den Händen unserer Regierung forterbe. Daß außer den Fakultäten keine facultas, außer den Universitäten kein Heil sey, daß sie Universitates literariae, d. i. die gelehrten Weltalle seyn, aus denen alles kommt, durch die alles muß, auf denen alles wohnet, was zum Licht und Frommen des Staats dienet; daß der Weg zu dieser Weisheit zu kommen, Prälektionen, ewige Prälektionen, daß ihr Meisterstück Disputation, daß ihre Frist ein triennium, quadriennium sey, in welches alle Weisheit und Wissen-

schaft gezwängt, zerschnitten, eingestopft werde; daß die meisten Lehrer von aller Uebung der Wissenschaft frei, ohne Ansicht des Staats, der Stände, der Nutzbarkeit des gemeinen Lebens, oft des gesunden Verstandes und Geschmacks, in Abstraktionen und generalibus, in ewiger Wiederholung derselben Logik, Metaphysik, Dogmatik oder vielmehr ihres Schatten-Compendii veralten, und weil sie in weniger Zeit alle eigene Wissenschaft wegsenden, zuletzt dürre Skelette fremder Kenntnisse seyn müssen, und sich also aus lieber Noth in den Dunst akademischer Polyhistorie und Pansophie hüllen, ihren Zöglingen auf diesen Tummelplätzen aller Wissenschaften und Künste so viel davon mitgeben, als in so kurzer Zeit, in der größten Verwirrung von Ideen, ohne alles Gefühl von Anwendung, Würde und Weisheit in ihren Kopf will, und sie sodann zur glücklichen Vergessenheit desselben und von frisch auf im Leben etwas Besseres zu lernen, entlassen müssen — sollten Einrichtungen der Art in den Händen unserer Regierung den Nutzen bringen, den sie bringen sollen? Ich habe nicht im Sinn, einen einzigen würdigen Mann, Lehrer oder Schüler, auf Universitäten mit meinen Zweifeln zu beleidigen; vielmehr, glaube ich, wird ein jeder, der über den gemeinen Haufen denkt und nicht bloß auf seinen Schritt vor sich siehet, selbst genug die Bürde seines Standes, das Unbequemliche seiner Situation (wer fühlt nicht in seinem Stande dergleichen?) gefühlt, und wenn er's mit der Wissenschaft wohl will, dagegen gestrebt, Aenderung der Mißbräuche gewünscht haben. Auch rede ich nur ganz

all=

allgemein von Universitäten, als **Mitteln der Wissenschaft in den Händen der Regierung**, nicht von einzelnen Existenzen und Ausnahmen der Studenten oder Professoren. — Ich gehe auf diesem allgemeinen Wege weiter: —

Und komme auf die schöne Zeit, da die Wissenschaften wiederkamen, da Päpste, Kaiser, Fürsten, Städte, reiche Kaufleute, Priester, Kardinäle so viel thaten, sie **aufzunehmen**, zu **lieben**, zu **verpflegen**. Die Familie der Medici, der Papst Nikolaus und Leo, die Kaiser Friedrich und Maximilian, die Könige Alphonsus von Neapel, Franz I., Heinrich VIII., so viele andere Fürsten, Republiken, Städte haben sich dadurch unsterbliches Verdienst erworben. Es war ein **Wetteifer**, der beinahe ein Jahrhundert dauerte, und noch jetzt, wenn man von ihm lieset, Muth macht. Die Berühmten in den Wissenschaften gelangten zu Ehrenstellen oder zur angenehmsten Ruhe des Privatlebens: es schien, als ob Kaiser und Fürsten kein milderes Verdienst kennten, als Lorbeeren des Geistes zu verleihn oder selbst zu tragen. Ein oder zwei Gelehrte eines Landes wurden wie eine Akademie angesehen, geschätzt, geliebet, und die Gelehrten aller Länder machten gleichsam nur Eine freundschaftliche oder wetteifernde Akademie aus. Vielleicht ist niemals schärfer gerichtet und das Urtheil, die Mitarbeit der Gelehrten näher an einander gewesen als damals; und doch gab's noch keine erdrungene kritische Journale. Die Briefe und Werke der Gelehrten an oder über einander war das größte Journal der Zeiten. Buchhändler herrschten noch nicht, die Bücher **bestell-**

ten, sondern Fürsten, die Werke belohnten, und man hat eben keine Urkunden darüber, daß sie deßwegen verarmt oder die Sachen ihrer Regierung schlechter gegangen wären, weil sie gelehrte und tüchtige Männer dazu brauchten. Die Fürsten selbst hatten von Erneuerung der Wissenschaften den größesten Vortheil; mit ihnen und auch zum Theil durch sie fing sich in Krieg und Frieden, Herrschaft und Sitten eine ganz neue Periode Europa's, Reformation, an.

Allerdings trat damals eine Menge Ursachen zusammen, die die Regenten zu thätigen Freunden und Beförderern der Wissenschaft machten. Nach langen Zeiten der Unruhe und Unterdrückung genossen große und kleine Regenten das erste Gefühl von Ruhe, Sicherheit und Herrschaft; sie sahen, was sie den Wissenschaften in vorigen Zeiten schuldig waren, und kränzten sie darum mit dem Laube der Dankbarkeit und pflegten sie darum mit Wohlthaten, um durch sie auch die Reste der Barbarei zu überwinden und gleichsam mit Blumenkränzen zur Ruhe zu fesseln. Alle Wissenschaften und Erfindungen machten Ordnung, mehrere Leichtigkeit im Handeln, Mechanismus, Friede. Die Gemüther wurden besänftigt und kämpften nicht mehr, sondern studirten, lasen: eine Ruhe, die den Regenten sehr zu gut kam. Die Reformation machte sie vom Joche des Papstes los und setzte sie gewissermaßen an seine Stelle. Viele Universitäten, Stipendien und Wohlthaten wurden von Klostergütern gespendet und fielen also nicht schwer; andere zogen sie gar an sich und bereicherten ihre

Kammern. Der neue Zirkel, in dem alles ging, die entdeckten Welttheile, die veränderte, blühende Handlung brachten Pracht, Ueppigkeit, Geschmack an Künsten des Großen und Schönen, mehr Geld und mehrere Reize nach Europa; den schönen Künsten also konnten die Wissenschaften nicht zurückbleiben. Wer besser baute, mußte auch besser schreiben: der Fürst, der Gemählde und Statuen liebte, lernte auch Schilderungen und Gedichte lieben. Mit einer feineren Pracht, einem ausgesuchteren Wohlstande kam auch Witz und Schlüpfrigkeit an die Tafeln der Fürsten; viele von ihnen sind des einen und des andern wegen bekannt. Jetzt lernten sich nicht neue Länder einander kennen, sondern neue Welttheile; aus ihnen kam Gold, Silber, Gewürze, Arzneien, so viel Wunderbares, so viel Fremdes. Dieß nährte Wissenschaften, dieß nährte Künste. Man brauchte die Mathematik zum Schiffbau, zur Seefahrt, zu Maschinen, zur Zeitrechnung: sie ward belohnet und nahm zu. Das einzige Pulver, die Nothwendigkeit der neuen Befestigung, des neuen Krieges, erfand wie viel andere Künste! Die veränderte Art, mit einander umzugehen, zu traktiren, zu handeln, machte neue Wissenschaften und Ausbildung nöthig. Die erfundene Buchdruckerei gab so viel mehr Reize, Manuskripte aufzusuchen, Bücher zu schreiben, seinen Namen zu verbreiten. Die unendlich mehrere Bekanntschaft und Konkurrenz der Reiche band alle Regierungen an Eine Kette, trieb sie in ein Gefolge des Wetteifers, wie vieler andern Sachen, so auch der Wissenschaften und Künste. Auch

in die dunkelsten Winkel Europa's kamen Lichtstrahlen; der Wetteifer ward allgemein. Das schönste bei der Sache ist, daß es viele Fürsten gab, die nicht als satte Mäcenaten, sondern als Liebhaber und Haushälter ihres Reichs die Sache trieben. Es war nicht dummer Stolz, sondern wahre Bewunderung, oder gar Kenntniß und Gefühl des Nutzens, der Wahrheit, die sie zu Liebhabern machten. —

Es ist nicht zu läugnen, daß auch aus dieser Zeit manches sich überlebt habe, und jetzt als leeres Gerüst dastehe. Wenn Maximilian I. alle Reichsfürsten antrieb, Universitäten anzulegen; so würde er ihnen jetzt vielleicht rathen, sie zu vermindern, sie in gute Schulen und Seminarien der mancherlei Klassen von Menschen und Wissenschaften zu verwandeln. Wenn damals zu Vertreibung der Unwissenheit, zu Ausbreitung besserer Kenntnisse und Meinungen das viele Reden, das tägliche Predigen über dieselbe Sache, dieselben Materien, auf eine und dieselbe Weise gut und nöthig war: so würden dieselben Reformatoren von Fürsten, Städten und Ständen, wenn sie jetzt lebten, es gewiß seltner anordnen und dafür den geistlichen oder Lehrstand mehr mit Schulenaufsicht, praktischer Unterweisung und bestimmter Nutzbarkeit für Menschen und mancherlei Stände verbinden. Wenn damals der Sektengeist, daß jeder sich zu seiner Partei hielt und auf seinen Mittelpunkt drängte, arme Noth war und darnach auch Gesetze, Einrichtungen gemacht werden mußten: wie anders jetzo, da solche Bande erschlafft, solche Abzirkungen minder nöthig sind und Freiheit, Nutzbarkeit,

Wahrheit allein die Grazien seyn dürfen, deren Reihen die Wissenschaft einschließt. Besserten wir jetzt mit dem Eifer, dem Feuer, mit dem man damals allenthalben besserte: wir wären weiter, statt daß jetzt uns oft das Ruhmwürdige jener Zeiten Hinderniß an Ruhm und am Verdienst wird.

5. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften nach Wiederauflebung der Literatur.

Wie alle Fermente abgähren, und alles unter dem Monde wechselt: so auch die starken Antriebe für die Wissenschaften von Seiten der Regierung. Mit der Zeit fand man, daß man hier und da im Uebermaß bewundert hatte, daß Ciceronianer deßwegen noch keine Ciceronen, Kommentatoren der Griechen und Römer deßwegen noch keine Griechen und Römer wären. Die Kritik artete mehr und mehr in Streitigkeiten, die Kunst in Nachahmung, nutzbare Wissenschaften in bloße Gelehrsamkeit, sogenannte Reformationen in schädliche Sektirereien, in Unruhen und Wortkriege aus; die Gelehrten machten sich also unter dem Namen ungesitteter Pedanten den Regierungen selbst verächtlich. Es versteht sich, daß dieß nicht allgemein und ohne Ausnahmen gesagt sey. Jedes Feld der Wissenschaften behielt seine würdigen Männer, und in den Ländern, wo das erneuerte Licht später hindrang, behielten sie auch länger ihr Ansehen, ihre Wirkung. In Republiken länger als in Monarchien, in Ländern, wo man eben nicht das Feine liebte, länger als in Sitzen üppiger Kultur. In diesen, sobald

man merkte, daß man der Gelehrten nicht nöthig habe, setzte man auch die Gelehrsamkeit herunter: sobald man inne ward, daß man ohne Religion witzig seyn könnte, ward der Priester wiederum als Pfaffe behandelt. Unglücklicher Weise war die Reformation (ich will nicht untersuchen durch wessen Schuld) nur auf halbem Wege stehen geblieben: man hatte reformirt, aber nicht ganz, und wirklich hie und da zu keinem Endzweck. Die Mängel mußten bald in's Auge fallen, und da die Regierungen das Ihre gethan hatten, überhaupt auch der erste Stoß vorbei war, so vergalt man die vorige Hitze jetzt mit Kälte. Man ließ die Gelehrten zanken, die Pfaffen disputiren, die Pedanten lesen und schreiben; man dünkte sich weise und klug ohne sie, ja man verachtete sie in Geschäften und verlachte sie in der Gesellschaft. Da sie aus oben angeführten Ursachen einmal so tief im Staate gesetzt und so unwirksam gemacht waren, so sanken sie immer tiefer, zu mehrerer Unwirksamkeit herunter. Unglückliche Kriege (angeblich der Pfaffen und Religion wegen, mit der doch viele Wissenschaften verwebt waren), kamen dazu, und so entstand das Jahrhundert der Pedanterei, der Zänkereien, der politischen Verachtung. Glücklich, daß eine andere Quelle sich für Musen und Staat aufthat: es war Philosophie, Wissenschaft des Versuchs, Mathematik, Naturlehre, Staatskunst. Die Unterhaltung der Verbindung zwischen Reichen und Ländern konnte, wenn alle Wissenschaften, so doch nicht die Staatswissenschaft sinken lassen; das Recht der Völker bil=

dete sich immer mehr. Aus ihm, aus mancherlei Behandlungen einzelner Geschäfte ist eine neuere Philosophie erwachsen, wie thätlich erwiesen werden kann. Baco, Grotius, Hobbes, Thuanus und so viele andere sind Zeugen darüber. Glückliche Versuche fanden am Himmel eine neue Welt, also Raum der Wissenschaften unter den Sternen, als man ihnen auf der Erde einen Ehrenplatz versagte und sie in staubige Kerker zwang. Von Geschäften des Staats ausgeschlossen, erfanden die Musen Gesetze der Welt, gruben in die Geheimnisse der Natur, machten die frappantesten Erfindungen und ordneten gleichsam das Weltall. Auf Copernikus Tritten, Tycho, Cartesius und Baco, Keppler und Galiläi, Harvey und Boile, Tschirnhausen, Hevelke, Huygens, Newton und Leibnitz, wenn solche Namen und ihre Erfindungen und Versuche die Regenten Europa's nicht zu neuer Liebe der reellsten, erhabensten Wissenschaften hätten reizen können, was hätte sie reizen sollen?

Sobald also die Religionsstreitigkeit und Wortkritik abgährte, kam der physisch-mathematische Geist empor. Die ersten Erfindungen und Versuche waren Unternehmungen von Privatpersonen: denn das Genie ist bestimmt, sich immer selbst seinen Weg zu bahnen. Baco's Atlantis fand beim sophistischen König Jakob kein Gehör; er selbst stand als Kanzler und nicht als Philosoph in Betrachtung. Cartesius war aus seinem Vaterlande verbannet; Copernikus entdeckte sein Himmelssystem erst am Tage seines Todes, und Galiläi mußte wegen seiner Himmelsentdeckungen Ketten tragen. Es ist

bekannt, daß Harvey wegen seiner Erfindung verklagt ward; und wie lange hat Newton's System kämpfen müssen, ehe es Zutritt in Gallien fand! Ueberhaupt ist's der Regierung vielleicht nicht zuzumuthen, daß sie sich der Wissenschaft in ihrer Empfängniß und Geburt annehme; genug, daß sie das gesunde, durch Mutterkraft geborne Kind nur aufnehme, erziehe und zu ihrem Dienst verwende. Als die Erfindungen vollbracht waren, entstanden Akademien und Societäten: und auch von diesen waren die ersten beinahe das Werk von Privatpersonen.

Nichts ist rühmlicher für die Fürsten, als diese edle Unterstützung, die sie den kostbarsten, nützlichsten, daurendsten Wissenschaften gaben. Wenn der menschliche Geist in Etwas den Funken seiner Göttlichkeit spürt, so ist's in Gedanken, womit er Himmel und Erde umfasset, die Sterne wägt, den Sonnenstrahl spaltet, sich in die Geheimnisse der Tiefe wagt, die Körper theilt, die Gesetze der Natur eräth und die Unendlichkeit berechnet. Es ist edel, eine Versammlung und Verbrüderung der Geister zu stiften, die so etwas unternahmen, sie in ihrem Werk zu unterstützen und zu gemeinschaftlichen Zwecken zu leiten. Wenn alles Geschwätz des Wahnes und der Sophistik zerfressenes Holz seyn wird, so werden wahre Versuche und Beobachtungen der Natur dauren und vielleicht in andern Theorien sich bewähren. Wenn Ludwig in Nichts großen Geist zeigte, so war's in dem großen Gesichtspunkt, in dem er seine Akademie der Wissenschaften anlegen ließ, in dem ihm auch die meisten der fol-

genden Akademien gefolgt sind. Kamen die Untersuchungen ihrer Mitglieder nicht gleich seinem Lande und seiner Regierung, so kamen sie doch der Welt zu Statten, und was nicht ist, wird werden. Alle großen Akademien laufen jetzt offenbar in einer Rennbahn: ihre Werke sind Denkmäler der Zeit, und es braucht nicht, wie ein Witzling gesagt, einer neuen Akademie, ihre Werke zu nutzen und anzuwenden. Die Zeit wird sie anwenden, die Lieblinge jeder Wissenschaft werden weiter bauen und ordnen; genug der Weg, den sie nahmen, so abgerissen und Stückwerk er ist, dünkt mich in seiner Art der sicherste und beste.

Darf ich, der mit dieser Schrift vor der berühmtesten Akademie Deutschlands erscheinet, bescheiden einige Gedanken äußern, wie auch den Einwendungen, die man diesen Areopagen der Wissenschaft macht, vielleicht zu begegnen wäre. — Man rückt ihnen zuweilen Mangel an Erfindung, hie und da eingeschlossenen Gesichtskreis in Aufgaben, vielleicht Parteilichkeit in Beurtheilung der Antworten vor u. f. Entweder Unvollkommenheiten, die von jedem menschlichen Institut unabtrennlich sind, oder gewöhnliche Vorwürfe, die sich selbst widerlegen, die die Mißbräuche treffen und nicht die Sache selbst. Jeder Mensch hat seinen Gesichtskreis, folglich auch jede Versammlung selbst der erleuchtetsten Menschen. Aus ihm geben sie Fragen; nach ihm entscheiden sie Auflösungen: hiemit werden sie selbst Partei, und das Publikum, Welt und Nachwelt ist Richter. Kein Gott auf der Erde hat noch jemals Köpfe unison stellen können; der Gott der Wissen-

schaften will's und soll's nicht. Er spielt auf einer Leier von vielen Saiten, von vielen Tönen. Mehr als einmal haben Akademien sich selbst widerlegt, theils in kurzer Zeit, theils im Verfolg ihrer Geschichte; die Akademie der Inskriptionen liefert davon frappante Beispiele und die Wahrheit kommt vielleicht damit frei und vielseitig an den Tag. Zudem sind die meisten der Wissenschaften, denen die Akademien zum Heiligthum bestimmt sind, der Partheilichkeit minder fähig: Mathematik, Physik, Geschichte, Bemerkung; Meinung bleibt Meinung, und jedermann stellt wiederum die seine darüber frei. Jede Preisaufgabe der Akademie erzeugt ja meistens eine Menge Schriften, die der Preisschrift als Nebenbuhlerinnen nach oder neben oder vorfliegen: das Publikum kann sie alle genießen und wählen; die Akademie veranlaßte sie.

Allerdings wäre Eine Akademie nicht unnützlich, die ohne bestimmte Fragen allgemein die Klasse benennte, in der sie Schriften, Werke, Erfindungen, Beobachtungen anzunehmen und nach Befinden zu krönen bereit wäre. Vielleicht käme manches stille Genie mit einem Meisterstücke hervor, dadurch der Saal der Akademie nicht verunehrt würde. Alle Erfindungen nämlich müssen erfunden, alle Meisterstücke frei und im Stillen vollendet werden. Die beste Preisfrage störet sie vielleicht, berührt das Land nicht, wo die Erfindung liegt, oder trifft nur seitwärts auf sie. Die herrlichsten Gedanken des menschlichen Geistes wurden so im Stillen vollendet.

Es wäre schön, wenn das verborgene Genie ein

solches Olympia wüßte, wo es sein Werk, die Arbeit seiner besten Kräfte und schönsten Stunden einem versammelten Griechenlande darstellen, sein Urtheil hören, namenlos und verborgen, wenigstens keiner Schande der Entdeckung ausgesetzt, den Kranz seines Verdienstes empfangen könnte? Und wie, wenn die Akademie eine Reihe solcher wetteifernden Meisterstücke, alle frei, alle aus eigener Erfindung, in Wissenschaften wie im Saale der Kunst, anträfe und von ihnen überrascht, nicht Preise der Belohnung genug hätte und einen Wetteifer, eine freie Konkurrenz errichtete, die von der rühmlichsten, besten Art wäre? Jetzt hat vielleicht der beste Kopf eben zu dieser Frage nicht Lust, nicht Zeit: sie wird mittelmäßig beantwortet, und die Akademie muß unter dem Schlechtern das Bessere krönen. Oder er zwängt sich in die Frage, geht in Lieblingsgesichtspunkte ein, frappirt, bezaubert — und denn, welch ein böses Richteramt, funfzig Beantwortungen Einer Frage zu lesen und nun zu richten, zu wählen! Viele andere Mißfolgen des Neides, der Mißgunst ungerechnet. Dort arbeitet ein jeder frei: das stille Nein der Akademie läßt ihm sein Werk eigen, als ob's nicht eingesandt wäre. Mich dünkt, so würde eine Akademie die edle Mutter aller Wissenschaften, die vor ihr erschienen, ein treffliches Mittel der Regierung, allerlei Erfindungen zu wecken, zu prüfen, an's Licht zu ziehen, zu belohnen. Irre ich nicht, so würde eine freie Konkurrenz der Art von den rühmlichsten und nützlichsten Folgen werden.

Ich fahre fort, von den Mitteln des Einflusses

zu reden, dadurch in den neuern Zeiten die Regierungen auf Wissenschaften zu wirken gesucht haben, und da muß ich zuerst die Erziehungsmethoden nennen, um welche sich endlich die Gesetzgebung näher zu bekümmern gelernt hat. Bei den Alten war Erziehung alles. Sie wurde als das erste Mittel zur Bildung des Staats angesehen: die kleinsten Dinge, selbst Ergötzlichkeiten, Musik, Lebensweise blieben nicht unbemerkt; der Aenderung von ihnen wurde das Aeußerste, das Größte zugeschrieben. Noch im Papstthum wissen wir, was theils überhaupt, theils von einigen Orden durch die Erziehung bewirkt ist. Wie? und bessere Grundsätze sollten nicht Wurzel schlagen? Grundsätze und Methoden eines Rousseau, Locke, Fenelon, Chalotais sollten unwirksam bleiben? — Nur freilich ist die Einrichtung davon ein Werk der Regierung. So lange die Bestellung der Lehrer und Form der Schulen schlechten Unterobrigkeiten überlassen ist, die zu Vorstellungen der Art weder Sinn noch Lust haben, und dem schnöden, schändlichen Gott Herkommen (Hercomannus) dienen: so lange bleiben unsere Schulen elend lateinisch, wo man für lauter Latein nichts, und das Latein am wenigsten lernet. Die bessern Anstalten, die hier erleuchtete Regenten und Regierungen gemacht haben (und sie sind, Gottlob, an mehr als Einem Orte gemacht worden), sind wahre Ausbeuten für die Wissenschaften, wie für den Staat, und die Glückseligkeit der Bürger, Menschen, Geschlechter.

Die höheren Schulen erwarten vielleicht eben die Sorge der Regierung. Wenn vieles von

ihnen wirklich altes barbarisches Gerüst ist, das in unseren Zeiten fremde dasteht; wenn so manche schreiende Verlegenheit des Lehrers, so manche rufende Mängel und Unbestimmtheiten ihrer unpraktischen Lehrart, so manche fehlgeschlagene Hoffnung bescheidener Jünglinge, die überfüllt mit Kenntnissen und Universitätswahne, erst eine neue Laufbahn anfangen müssen, wenn ihnen zu rathen seyn soll; wenn dieß alles, oder nur einiges davon wahr ist, sollten wir nicht darauf gestoßen werden, den innern Geist dieser Anstalten zu verändern? sie mit Schulen, Akademien, Seminarien, Geschäften, Aemtern anders zu verbinden, oder vielmehr sie selbst ganz in Schulen und Seminarien wirklicher Geschäfte, und zwar klassenweise (und nicht in einem wüsten Tumult aller Fakultäten), jede Klasse den Edelsten ihres Geschäfts unterworfen, zu verwandeln? So dauerte eine Universität nicht zwei Jahre, sondern so lange, bis wir zum Geschäft reif sind; so wären die Lehrer derselben nicht müßige Orakel, sondern Väter und Meister, jeder in seinem Stand und Amte; ganze Provinzen würden in Wissenschaften, wie in Brauchbarkeit mit einander verbunden, und gleichsam lehrend und lernend nur Eine Akademie der Bildung. — Ich bescheide mich, daß diese wenigen Linien, so unbestimmt angegeben, dunkel und vielleicht unpraktisch scheinen müssen; so bald ich sie erläutern könnte, blieben sie's nicht und dünken mich im höchsten Grade leicht und praktisch. Nur das Unnatürliche ist schwer; nur eine falsche Zusammenordnung macht Verwirrung. Jede Fakultät zu

einer praktischen Akademie an ihrer Stelle, an ihrem Ort geschaffen und hiernach die Wissenschaften der Provinz, des Landes geordnet — wo ist der Lykurg und Solon, der diese neue Atlantis wirklich mache?

Endlich haben die Regierungen in neuern Zeiten vorzüglich dadurch auf die Wissenschaften gewirkt, daß sie den praktischen, mechanischen Theil derselben aufgemuntert, nützliche Naturlehre, und Oekonomie, Schiffahrt, Mechanik, Handel, Waffen und Künste. Die Kriegskunst hat durch ihre Anführer die eigentliche Gestalt der Wissenschaft erhalten, und scheint sich dem Punkt zu nahen, mit der wenigsten Bewegung durch wenig entscheidende Schritte, gleichsam als Duell zweier Armeen, als zweier Körper, in dem der Gedanke ihrer Führer wohnt, Vortheile zu gewinnen und zu enden. Die Künste des Friedens sind insonderheit von der Seite des Nützlichen befördert worden. Akademien der Oekonomie wetteifern; die reichsten und ärmsten Länder auf ihre Weise. Wo Akademien fehlen, treten die Regierungen selbst zu, durch Aussetzung der Preise auf diese oder jene Erfindung; so daß man das Jahrhundert in der Theorie beinahe das ökonomische nennen möchte. Die Kultur einzelner Länder und Provinzen wird befördert, und insonderheit in Deutschland wird, durch das Vorbild eines großen Monarchen aufgemuntert, hie und da gesucht, was sonst begraben lag, bekannt gemacht, was sonst verachtet geblieben wäre. Die vaterländische Geschichte einzelner Provinzen, die Quellen des

Nützlichen und des Reichthums derselben, Handelsvorschläge, Plane zur Aufweckung der Industrie, Berechnung der Einwohner und ihrer Kräfte u. dergl. treten häufig an's Licht, von der Regierung theils veranlasset, theils geduldet. Auch der unthätigste Fürst will durch Aufmunterung der Wissenschaften, der nützlichen oder schönen, berühmt seyn, und obgleich bei dieser Aufmunterung vieles in's Flittergold, in Eitelkeit und leere Nachahmung übergeht; obgleich so vieles Nutzbare vergeblich gedacht und erfunden ist, weil man's nicht anwendet, und an dieser Seite der meiste Mangel zu liegen scheinet: so muß man doch jede gute Gabe auch der Wissenschaft annehmen, wie sie uns die Vorsicht verleihet. Ganze Zeitalter wetteifern in Gedanken; andere werden im Thun wetteifern: jene in der Erfindung, diese in der Ausübung, und es ist unläugbar, daß schon vieles nützlicherfundene, insonderheit zur Bequemlichkeit des Gebrauchs, ausgeübt werde. Der Handel aller Nationen, das Interesse der Völker gegen einander ist eine Wissenschaft worden, die zum feinsten Kalkul reichet. Die Polizei sucht alles licht, ruhig, sicher zu machen, und die Gesetzgebung selbst sucht im Tone der Menschlichkeit und Ueberzeugung zu reden. Grobe Eingriffe in's Recht der Völker fallen offenbar in's Auge und müssen von den Regierungen gegen einander selbst (was sonst unerhört war und nicht erfordert wurde) mit Wahrheit, Recht und Menschlichkeit beschöniget werden. Schiffe werden ausgerüstet, der Entdeckung der Welt wegen; nicht zur tyrannischen Unterjochung

der entdeckten Länder, man hat zwei Nationen Europa's in einem erröthenden Vertheidigungsstreit gesehen, auch nur eine neue Krankheit wider Willen dem entdeckten Volk gebracht zu haben. Kurz, je mehr die Weisheit, Güte und wahre Menschenliebe der Regierungen gewinnt, desto mehr werden auch die Wissenschaften von solchem Genius beseelt, zu solchen Zwecken geleitet werden. Man wird ganze Wissenschaften und Stände nutzbarer machen, sie mehr verbinden als sie verbunden sind, alte Vorurtheile ausrotten, und was Licht ist, auch zur Güte und Glückseligkeit gebrauchen. Ich setze, nachdem wir die Zeiten durchwandert sind und das Gebäude gleichsam ringsum von außen gezeichnet haben, einige Resultate hinzu, die es im Innern, im Aufriß zeigen sollen.

6. Allgemeine Beobachtungen, wie die Regierung in die Wissenschaften einfließt.

Sie kann nicht anders in sie einfließen, als durch Erlaubniß, Gelegenheit, Erziehung, Vorbilder, Uebung und Belohnung. Wir wollen die Stücke durchgehen und sie insonderheit mit Exempeln der Geschichte belegen.

1. Das leichteste Mittel ist die Nichthinderniß, die Erlaubniß, eine gute Sache zu treiben, die Gedankenfreiheit. Alle Inquisition ist dem Reiche der Wissenschaften schädlich; sie macht die Luft erstickend und benimmt den Athem. Ein Buch, das erst durch zehn Censuren gelangen muß, ehe es das Licht der Welt sieht, ist kein Buch mehr, son=

sondern ein Machwerk der heiligen Inquisition, sehr oft ein verstümmelter, ein mit Ruthen gegeißelter, im Munde geknebelter Unglücklicher; immer aber ein Sklave. Es ist weltkundig, wie sehr die Reiche der Inquisition an Wissenschaften zurück sind; desto reicher sind sie an Aberglauben, Dunkelheit und Erbauungsschriften. Im Gebiete der Wahrheit, im Reiche der Gedanken und Geister soll und kann keine irdische Macht entscheiden; die Regierung kann's nicht, geschweige ihr bekutteter Censor. Im Reiche der Wahrheit ist er nicht Richter, sondern Partei, wie der Autor; er muß über sein Ausstreichen, über sein Nein so gut und schärfere Rechenschaft geben, als der Verfasser über sein Ja; denn er fängt hochmüthig den Streit an; er ist Unterdrücker, und zwar Unterdrücker des edelsten Safts der Menschheit, des besten Geschöpfs der Schöpfung, des Lichts, der Gedanken-, der Seelenfreiheit. Alle Besserung kann nur durch Erleuchtung werden, ohne Kopf und Hirn regt sich weder Hand noch Fuß.

Ich bin ferne davon, eine zügellose Frechheit oder Gleichgültigkeit der Gedanken zu empfehlen, insonderheit, wo sie offenbar die Räder des Staats inne hält, sein Principium unwirksam macht, und also gerade seine Zwecke und Glückseligkeit störet. Wohlseyn gehet dem Menschen über Spekulation, das Wohlseyn vieler über die Spekulationsglückseligkeit Eines. Ich glaube also, es sey dem Staat freigelassen, ja nothwendig, gewisse Wissenschaften, so wie Ergötzlichkeiten und Beschäftigungen gerade auszuschließen, wenn er sie mit seinem Principium der Wirksamkeit nicht binden zu

können sich getrauet. Alles darf nicht überall wachsen. So wie es selbst nicht allenthalben stehen will, so hat auch der Gärtner Freiheit, es nicht überall stehen zu lassen, wo es sich hindrängt: nur durch diese Einschränkung und Ausschließung wird Richtigkeit, Zweck, Ordnung, Schönheit und Nutzen, d. i. Feld und Garten. Wer Unkraut ungestört wachsen lassen will, weil es zuweilen schön aussiehet und doch auch in seiner Art gut ist, der darf nicht säen und ernten. Durch Ausschließung der Uebel fingen alle alten Gesetzgeber an, auf das Gute zu wirken. Moses verbot seinem Volk die Abgötterei; die Bildnerei mußte er also mit untersagen und alle schönen Künste der Götterfeste. Wie strenge war Lykurg! Nur durch Ausschließung der Ueppigkeit wie in Wissenschaften, so in Sitten, gelang es ihm, sein Volk auf den Mittelpunkt seiner Stärke, spartanische Tugend und Vaterlandsliebe zu drängen und darauf festzuhalten. Sobald Sparta aus sich selbst ging und alles, was zu ihm wollte, hineinließ, verfiel es. Auch dem mildern Solon war nicht alles gleichgültig. Er sagte zu Thespis, als er bei seiner Wiederkunft nach Athen das erste Trauerspiel sah: „ich wundre mich, daß du dich nicht schämest, vor einer so großen Versammlung zu lügen;" und als Thespis sich mit angenehmer poetischer Erdichtung entschuldigen wollte, schlug er mit dem Stock auf die Erde und sagte: „finden wir einmal an der „Lüge zu unserer Belustigung Geschmack, so wird „sie sich bald auch in unsere ernstlichsten Geschäfte „einschleichen." Die Geschichte Athens hat Solons Weissagung offenbar bekräftigt. Ich entscheide es

nicht, ob Cato ganz unrecht gehabt habe, da er der Aufnahme jedes müßigen griechischen Schwätzers so scharf entgegen sprach. Mich dünkt, der Erfolg hat sein Wort bekräftigt, und wenigstens wäre Beurtheilung und Unterscheidung dessen, was aufgenommen werden sollte, Rom nicht schädlich gewesen; zuletzt war's zu spät, da der Willkür und dem Geschmack der Lucullе alles frei stand. Gleicherweise kann's auch noch Republiken und Städte geben, wo z. E. die Einführung eines Schauspiels nicht vom besten Erfolg ist, und die Regierung sich derselben, trotz aller Deklamationen und Pasquille der Schöngeister und Aufklärer der Welt, ernstlich widersetzen darf und muß. Jeder Staat hat seine Zwecke, sein Principium, seine Grenzen; je mehr die Regierung diese in allem, also auch in den Gesetzen über Literatur und Künste, im Auge hat, desto mehr wird der Staat gedeihen und mit Hinwegräumung des fremden Unkrauts gleichsam auf seiner Wurzel leben — —*)

*) Wir gestehen, daß die hier vorgetragene Lehre nicht ohne Bedenklichkeiten scheint. In einem Staat, wo nicht eben immer die erhabenste Weisheit mit großer Kraft herrscht, wer wird entscheiden, ob nicht alles, was über die Gemeinheit (Vulgarität) sich erhebt, entbehrlich und in so fern gefährlich ist, als die Gehorchenden dadurch klüger werden könnten, als die Befehlenden. Die vorherrschende Caste, sey sie adelig oder geistlich oder büreaukratisch, wird gegen alles Liberale viel einzuwenden wissen. Eine gute und wachsame Regierung darf (glauben wir) Freiheit gestatten; sie soll aber nicht geschehen lassen,

Aus dieser Weisheit einschränkender Gesetze folgt aber nichts minder, als blinde Dummheit in Verwerfung alles Neuen und Nützlichen, was nicht nach unserm Hirn ist, kurz, Inquisition. Diese nimmt nicht den Staat, sondern ganz etwas anders zur Meisterinn ihrer Censur, zur Regel ihrer Unterdrückung an; und meistens ist solches Popens dulness, die bleierne Göttinn mit verschloßnen Augen. Auch ist's ein großer Unterschied, fremde Wissenschaften nicht einzulassen, und die schon im Staat sind, wohl zu regieren. Diese sind einmal da, sie sind Triebfedern, Mittel zu Gutem oder zum Bösen. Schläft da das Auge der Regierung und nimmt zum Grundsatz: „daß nur nichts anders werde! daß alles, wie es ist, bleibe!" (und meistens ist dieß der löbliche Grundsatz) so ist das nicht Weisheit, sondern Schlaf, nicht Ruhe, sondern Grausamkeit und Schwachheit. Einmal ist's gewiß, daß nichts in der Welt, was es ist, bleibe. Es nutzt sich immer ab; seine Bande und Triebfedern werden schlaff und matt, und wenn nicht nachgesehen, nicht nachgeholfen wird, so stehet unvermuthet das schönste Werk, zumal von vielfacher Komposition, still. Gewiß ist dieß der Fall mit den Wissenschaften im Staat, in Verhältniß zu seinem Aufkommen oder

sondern leiten, so daß dem Blendwerk des Irrthums nicht ein Verbot entgegengesetzt werde, sondern die unüberwindliche Kraft wohl dargestellter Wahrheit. Hiezu werden die Mittel nie fehlen, wenn sie die ersten Köpfe sich als Freunde und Gehülfen associirt hält. Müller.

sinken. Die Wage ist hier so fein, die Grade des Verhältnisses so mancherlei und vielfach, daß gewiß kein schläfriger Censor oder stolzdummer und dummstolzer Inquisitor zur Entscheidung gehöret. Und immer dünkt mich's, eben dieser Verflochtenheit und der Schwachheit menschlicher Entscheidung wegen, besser frei als sklavisch, mild als enge und grausam zu seyn, zumal, wo es die äußersten Bedürfnisse des Staats gar nicht berührt. Jener König von Frankreich ist lächerlich, der in der mittleren Zeit zwischen den Nominalien und Realien der Scholastik, zwischen quisquis und kiskis entscheiden wollte, und dazu lettres de cachet brauchte. Der Papst ist lächerlich, der den Bischof Vegelius in den Bann that, weil er Gegenfüßler annahm. Das Gericht zu Rom ist unvernünftig und grausam, das den Galliläi in's Gefängniß warf, weil er's unter den Sternen anders fand, als sie es finden wollten. (Ueber die Sterne ging ihr Gesichtskreis nicht, weder sie noch Galliläi konnten von dorther Advokaten holen.) Es ist lächerlich, wenn Harvey sich über den Umlauf des Bluts vor Gericht vertheidigen mußte, und abscheulich, wenn in den mittlern Zeiten die besten Leute über die wahrsten Entdeckungen, Meinungen und Hypothesen als Zauberer und Gotteslängner verfolgt, verschrien und verbrannt wurden. So dünkt es uns jetzt; ihnen damals nicht also, und so sollen dergleichen häßliche und schreckliche Fehltritte der Nachwelt wenigstens Warnung seyn. Vieles wird entdeckt werden, was noch nicht entdeckt ist: viele Vorurtheile zernichtet werden, die ietzt noch als Wahrheit gelten. Können wir sie selbst nicht

wegräumen, so lasset uns wenigstens bessere, mächtigere Hände daran nicht hindern; dem Licht und der freien Luft wenigstens nicht Fenster und Löcher verschließen, wenn sie mit Gewalt zu uns wollen. Je gegründeter ein Staat in seinen Principien, je geordneter und heller und stärker er in sich selbst ist; desto weniger läuft er Gefahr, vom Winde jeder Meinung, von jedem Pasquill eines aufgebrachten Schriftstellers bewegt und erschüttert zu werden; um so mehr wird derselbe auch Freiheit der Gedanken und (mit einiger Einschränkung nach seiner Situation und Lage) Freiheit der Schriften gönnen, bei der die Wahrheit am Ende doch gewinnt. Nur Tyrannen sind argwöhnisch; nur geheime Bösewichter furchtsam. Ein offner Mensch, der Recht thut und auf seinen Grundsätzen fest ist, läßt alles über sich sagen. Er wandelt am Tage und nutzt selbst die ärgsten Lügen seiner Feinde. So auch eine Regierung, auf Gesetze, Freiheit und Wohl der Menschen gegründet: so auch eine Religion des Staats, die wahr ist und durch jede Beleuchtung nicht anders als endlich gewinnen kann. Alle Monopolien der Gedanken sind schädlich: alle drückenden Zünfte und Societäten derselben sind — hie und da noch, nirgend aber müssen sie letzter Zweck werden. Nicht ihnen soll die Wahrheit; sie sollen der Wahrheit dienen, oder sie sind ihrer Stelle nicht werth. — Ueberhaupt ist Freiheit der Gedanken die frische Himmelsluft, in der alle Pflanzen der Regierung, zumal die Wissenschaften am besten gedeihen. Der Regent eines Staats muß beinahe ohne Lieblings-

meinungen seyn, damit er die Meinungen aller in seinem Staate umfassen, dulden, läutern und zum allgemeinen Besten lenken könne: daher sind große Regenten auch so selten.

2. Näher wirkt die Regierung auf die Wissenschaften durch Gelegenheiten, die sie zu ihnen veranlaßt und fördert, und diese werden insonderheit durch's Band der Länder und Religionen, durch Kriege, Bündnisse, Handel. Griechenland bekam seine Buchstaben aus Phönicien, seine ersten Keime der Einrichtung aus Aegypten: Etrurien aus Aegypten und Griechenland, aus Griechenland Rom, aus Rom die Völker. Die Saracenen holten aus Konstantinopel Bücher, Wissenschaften, Künste; von Saracenen bekamen sie die Christen. Unter diesen hat ein Land vom andern gelernt und geerbet: oft ziehen Regierungen die Kette von Wissenschaften von Land zu Lande, und die Vorsehung gebraucht dazu zuweilen die blutigsten, schrecklichsten Wege. Alexanders Zug in Asien ließ Wissenschaften und die griechische Sprache daselbst: die Römer überwanden die Welt und pflanzten überall ihre Gesetze und Denkart: die Barbaren stürzten über Europa und wurden endlich von Religion und Wissenschaft gebändigt. Die Saracenen überschwemmten Spanien und Italien, und ließen Reste und Spuren ihrer Kenntniß. Die Kreuzzüge erweiterten Europa's Begriffe und zerbrachen seine harten Bande; die mancherlei Kriege der Mächte Europa's unter sich schleppten Länder in Länder und theilten einander (schlechter Ersatz so großer Uebel!) wenigstens hie und da Bücher,

Kenntnisse, Meinungen mit. Es ist bekannt, was Spanier und Franzosen lange Zeit nur auf Deutschlands Sprache gewirkt haben; in Wissenschaften, wie mit den Familien unserer Regenten und unserm armen Blut haben wir ja beinahe allen Völkern Europa's gedienet. Woher kommt's, daß unsere Literatur ein solches Gemisch ist, das für großer Fruchtbarkeit zu keiner Bestandheit kommen kann? wir sind in ewigem Conflikt mit uns selbst und andern Nationen, die uns brauchen und verachten, denen wir dienen und sie verehren — Wie Deutschlands Verfassung und Geschichte ist, ist auch seine Literatur —

Es ergibt sich von selbst, daß nicht alle Mittel solcher Mittheilung und Gemeinschaft der Völker gleich gut sind: der Weg des Krieges und der Dienstbarkeit ist der härteste und schlechteste. Sich in die Dienstbarkeit zu stürzen, ist leicht; nicht immer aber kommt ein Moses, der sein Volk befreie und es dafür auch mit dem Raube ägyptischer Gesetzgebung lohne. Die wilden Kriege pflanzen Haß und nicht Liebe der Völker; die Liebe und bessere Bekanntschaft, die sie stiften, war wenigstens nicht der Kriegenden Zweck. Welch ein schöneres Mittel der Ausbreitung guter Kenntnisse waren die Kolonien der Alten! Phönicier und Griechen haben sich dadurch verewigt. Sie veranlaßten neue Sitze der Wissenschaften, so wie der Handlung, und beschämen die Etablissements der Christen in den mittlern Zeiten sehr. Marseille bekam seinen Pytheas, wie Batavia und Goa noch keinen gehabt und vielleicht nie haben wird. Die einzigen Kolonien

der Engländer machen eine ewigrühmliche Ausnahme. Vielleicht wenn die Wissenschaften in Europa verfallen seyn werden, werden sie dort aufgehn, mit neuer Blüthe, mit neuen Früchten. Die Bemühung eines Staats, unkultivirte Striche zu kultiviren, und mit glücklichen Einwohnern zu bepflanzen, ist, wie auch das Rad des Schicksals laufe, das reineste Verdienst für die Nachwelt. Die schönsten Striche der Welt, selbst in Europa, liegen jetzo noch öde. Griechenland und Nationen, die ihm gleichen, sind traurigschöne Wüsten; vielleicht wird sich das Rad des Schicksals kehren, die Länder am schwarzen Meer und weit umher und tief hinunter, werden aufleben und in neuen griechischen Wissenschaften und Tänzen vergnügt seyn. Glücklich möge die Regierung seyn, die den Strom einer gerechten und schönen Bildung dahin leitet.

Oft waren Reisen, zumal veranlasset von der Regierung oder von Staatsmännern und Philosophen selbst angestellt, das Mittel der Verpflanzung der Wissenschaften aus Gegend in Gegend. In Griechenland reiseten die Philosophen und Gesetzgeber selbst: Lykurgus, Solon, Pythagoras, Plato. Mit Reisen fing sich die Aufklärung Europa's an, insonderheit waren Wallfahrten, Kreuzzüge, Seeabenteuer dergleichen. Viele Sagen der Normänner, die meisten Fabeln und herrschenden Gedichte, zuletzt hellere Nachrichten und Meinungen von fremden Völkern kamen daher. Die damalige Art des Handels war persönlicher, die Bekanntschaften förmlicher und enger. Die Jahrhunderte der Negociationen kamen

(so viel ihrer bekannt sind, eine bündige Quelle der Geschichte!); endlich kam die Zeit der wirklichen gelehrten Reisen. Ludwig XIV. sandte solche zum Nutzen der Wissenschaften und zum Ruhme seines Reiches aus; andere sind ihm gefolget. Die Reisen Tourneforts, Vaillants, Cassini's; die spätern Reisen der Akademisten für Astronomie und die Gestalt der Erde, die Reisen der russischen Missionarien nach Siberien für Naturlehre und Geschichte der Länder, die neuesten englischen Reisen zu Entdeckung des Meers und neuer Länder, sind ansehnliche Mittel der Regierungen zu Erweiterung der Wissenschaften und Kenntnisse unserer Erde. Europa hat jetzt einen Vorzug vor allen Zeiten, daß es die Länder der Welt durch Macht und Schifffahrt bindet, mithin Gelegenheit hat, auch nach Kenntnissen zu reichen, wohin es will. Engländer und Franzosen haben gewetteifert, uns Denkmale des ältesten Asiens zu geben, und Anquetil*) hat in seinem Entdeckungseifer gar eine wandernde Akademie für alle Welttheile vorgeschlagen, der nichts als ein Ludwig XIV. fehlet —

Zu eben solchen Veranlassungen gehört noch, daß eine Regierung die Schätze der Literatur ihres Landes nicht verheimlicht, wo sie nicht zu verheimlichen sind: denn auch darin sind die Wissenschaften Licht, daß sich an ihnen anzünden läßt und sie damit nichts verlieren. Es ist Zeichen der Schwachheit, Barbarei und Trägheit, wenn eingeschlossen wird, was gemein seyn soll,

---

*) Zendavesta: préface.

wenn was gebraucht werden soll, vermodert. Eingeschlossene Bibliotheken, vergitterte Urkunden und Manuscripte, unzugängliche modernde Archive — wie viel sind nicht noch ihrer! Welch ein Vortheil wäre es für die allgemeine Literatur Europa's, wenn eine gütige Regierung sich um die literarischen Schätze Konstantinopels, Escurials, Aegyptens, so vieler undurchsuchten Bibliotheken und Klöster in Europa (selbst in Deutschland), Afrika und Asien bekümmerte und das ohne Zweifel unzählig Merkwürdige an's Licht brächte! — Noch sind solche Veranlassungen und Gelegenheiten in Menge; sie können aber hier nicht aufgezählt werden, weil sie einzeln sind und meistens ein glücklicher Zufall sie dem Wachenden gibt.

3. Erziehung war das große Triebwerk der alten Regierungen, mit dem sie auf Sitten und Wissenschaften wirkten. In Republiken siehet man mehr auf sie, als in Monarchien; in kleinen, einfachen Staaten mehr als in unendlich zusammengesetzten Ländern. Unter dem Joch des Despotismus verschwindet die Erziehung, und die öffentliche Sorge für sie; der hat andere Bande, die Menschen zu lenken, als früheingeprägte edle Begriffe. Und was sollen auch diese? wie sind sie möglich, wo ein Volk sie in lebendigen Beispielen nicht um sich siehet, wo es selbst das schrecklichste Gegentheil ist, von dem was die Erziehung gut heißet? Die grünsten Blätter der Lorbeeren römischer und griechischer Geschichte verwelken in solchen Händen zu elenden Phrasen; man lernt und sieht ewig Worte, weil man die Sachen nicht anwenden kann, weil der

Inhalt selbst für uns zu groß ist. Regierungen geben also den Wissenschaften den tödtlichsten Streich, wenn sie den Menschen die Sinne nehmen, was gut und schön ist, in ihnen zu sehen, was häßlich und schlecht ist, zu verdammen und wie die Hölle selbst zu fliehen. Ein freies Herz erzeugt auch eine freie Seele; ein edler Geist kann nicht würdig denken und unwürdig leben. Tyrannen erzeugen Sklaven, Wortkrämer, Pedanten, Schmeichler, kriechende, niederträchtige Seelen — das zeigt die ganze Geschichte. Mit der Regierung verfällt die Erziehung, mit ihr Wissenschaft, Freiheit, Muth eines Volks, alles.

So war's mit der Erziehung der mittlern Zeiten. Der geistliche Despotismus setzte Wissenschaften, die zu lehren seyn sollten, in Form und Methode; alles gerieth darnach. Ein gleiches ist's mit der Erziehung noch jetzt in schlecht bestellten Staaten, so daß man sie und die öffentliche Bildung gewissermaßen einen Spiegel von jener nennen kann in Mängeln und Fehlern. In Ländern, wo keine Religion gilt, wird sie auch in Schulen nicht gelten: wo Altfranken am Ruder des Staats sind, werden auch Altfranken lehren. Einem vernünftigen Regenten kann's gewiß nicht gleichgültig seyn, welche Wissenschaften und wie sie auf Schulen gelehrt werden? welche ersten Eindrücke sein künftiger Bürger und Unterthan bekommt? mit welchen Jünglingen die Aemter seines Staats besetzt werden? Alle bessere Bildung fängt hier von Jugend auf an, im Stillen, im Kleinen.

4. Die Erziehung dauert durchs ganze Leben und das wirksamste Mittel, wie der Staat auf Wissenschaften wirkt, ist ihre öffentliche Anwendung und Uebung. Jeder Kunst ist's die schönste Belohnung, wenn ihr ein Kreis der Uebung wird, in dem sie sich als Kraft fühlen darf und strebet; eine müßige Kraft drückt nur, ein unnützes Korn vermodert. Dieß war das große Mittel, wodurch, nebst der Erziehung, Griechen und Römer wirkten; die Wissenschaften wurden ihnen lebendige Pflanzen, bürgerliche Kräfte. Benimmt eine Regierungsform ihnen dieß, den Kreis ihrer Anwendung, ihres wahren Lebens, sperret sie sie in unfruchtbare Wüsten oder macht sie zum Schemel der Unwissenheit aller Stände, so sind sie, wenn ihre Natur Anwendung will, verdorben. Nun kann freilich jede Regierung nicht alle gleich brauchen; die sie aber brauchen kann, brauche sie recht und lasse andere andern Regierungen und Zeiten. Ein Staat, der gegen alle Wissenschaften gleichgültig ist, ist eine lässige Regierung, ein Staat, der auch die verschiedensten gleich anwendet, hat seine Vernunft verloren. Wenn der Schreiber Minister, der Priester Lustigmacher, der Jurist ein Witzling seyn soll und alle, eben weil sie dieß sind, befördert und an ihre Stellen gesetzt werden: wahrlich, so wird die Austheilung gelehrter Aemter ein Kartenspiel; man nimmt die Karte wie sie fällt, insonderheit wie sie bunt ist, und wer nicht hungern will, muß nicht die Wissenschaft lernen, die zum Amt gehöret, sondern die zu ihm führet. Priester zu werden, lernt er tanzen; Richter zu werden,

spielt er die Geige. Schändliche Verachtung der Wissenschaften und des Staates im Staate! Wer wird sich Mühe geben, wenn Mühe verlacht wird? wer Wissenschaften der Anwendung treiben, wo ihm der Unwissendste, anderer Talente wegen, vorspringt?

Und doch geschieht dieß öfter, als man glaubt; ja man ist in einigen Fällen schon gewohnt, daß es geschehen könne und dürfe. Manche Prüfungen, ehe man zu Aemtern gelangt, sind wahre Pasquille auf Wissenschaften und Aemter. Man fragt Sachen, wo es eine Schande ist, zuweilen sie zu wissen, zuweilen sie zu fragen: man fragt sie auf eine Art, wo es ein Unglück wäre, wenn der Geprüfte sie in seinem Stande also anwenden wollte; ja was bedeutet endlich diese ganze Prüfung? Sie entscheidet wegen zukommender Nebenumstände nichts; sie tastet, wenn sie auch am besten geriethe, das Wesentliche des Amts, das Innere dieser Person wenig an; sie ist ein gutes „hilft's nicht, so kann's nicht schaden." Und sie schadet wirklich; wie alles, was nicht nutzt, wo man Hülfe will, schadet. Weiß man, wie schlecht die Pforten zu den Aemtern im Staate besetzt sind, so rüstet sich jeder auf's elende Kompendium der Formeln, die von Thürhütern gefragt werden, lacht selbst darüber und passiret. „Ei, wenn ich nur meinen „Stryk, meinen Hutter und Bayer kann, „rechtlehrig und kriechend, oder schieflehrig und ga„lant; wer fordert mehr?" So sind manche Stände zum Pöbel hinabgesunken, und ganze Wissenschaften mit ihrer Anwendung unter die Schlaf-

trunkenheit, Unwissenheit, den Geiz oder andere Leidenschaften ihrer Brabeuten verkauft; in weniger Zeit wird sodann das wahre Verdienst der Aemter Austheilenden und Empfangenden selbst zum Gespött und Ekel. Erstere sind sich bewußt, ein halb Jahrhundert so ausgetheilt zu haben; warum sollten sie jetzt anders? Mithin ist die Wissenschaft der Art verbannet, wenn gleich das Formular ihrer Würde sich auf unnütze Art forterbt. Die wirkliche Anwendung derselben widerspricht ja dem Formular und der öffentliche Kontrast macht oft nur die Sache ärger. Seyn wollen und nicht seyn, ist schlimm; seyn sollen und doch auch nicht seyn sollen, ist das Aergste vom Argen, und solcher Widersprüche sind in Absicht auf die Anwendung mancher Wissenschaften viele Länder und Staaten voll, worunter ich insonderheit den geistlichen und den Erziehungsstand rechne — anderer zu geschweigen. Was würden die Alten, was würde Numa, Lykurg und Solon sagen, wenn sie diese Einrichtungen (die Anwendung und Triebfedern der Wissenschaft seyn sollen) sähen?

Das wahre Auge und der göttlichste Blick eines Regenten ist, in jedem Stande, in jeder Wissenschaft den W e r t h z u e n t d e c k e n, d e r i n i h n e n l i e g t, und sie zu diesem Werthe, mit wohlthätiger Hand gleichsam zu z w i n g e n; genau die Zugänge zu bewachen, wie Wissenschaft Belohnung sucht und sie auf den Platz im Staate zu führen, wo W i r k s a m k e i t i h r e s c h ö n s t e B e l o h n u n g ist, und wo ihr Gutes sich auf alle benachbarten Stände fortbreitet. So werden Kräfte geweckt, so werden

Wissenschaften und Gaben auf's neue gewürdet. Trajan und Gustav Adolph waren nicht gelehrt: sie trugen aber zur Aufnahme wahrer Wissenschaft mehr bei, als vielleicht Hadrian und Christine: sie wußten sie anzuwenden, zu schätzen, zu gebrauchen.

5. Groß ist der Einfluß, den dergleichen Anwendung auf die Wissenschaften hat, nicht nur an sich, sondern auch als Vorbild anderer betrachtet. Der Literatur eines ganzen Landes ist's Ehre und Freude, wenn ihre Lieblinge geehrt, gebraucht, geschäftig sind: sie sind die Aufmunterung der Jünglinge, ihre thätige Beihülfe und treiben junge Knospen hervor. Alle goldnen Zeitalter der Wissenschaften beweisen's, daß in ihnen nichts so wirkend und hinreißend war, als das Beispiel und das lauteste Beispiel gibt immer die Regierung. Wenn in jedem Stande nur einige geschickte Männer am Werk sind, so wecken, so bilden sie bald ihres gleichen: unvermerkt wird Unwissenheit und Finsterniß in den Winkel verdrungen und muß knirschen und sich schämen. Jede Wissenschaft, wenn sie nur von einigen Beispielen würdig behandelt ward, breitet auch auf andere, insonderheit nachbarliche Wissenschaften, Würde und Licht aus; zuletzt werden auch, wenn auch nur dem Kontrast zu entgehen, die Ecken lichter. Der ganzen Schriftstellerei eines Landes ist's Vortheil, wenn sie Schriftsteller von anerkannten Verdiensten auch im thätigen Leben gehabt und insonderheit frühe gehabt hat: sie haben ihren Geist den Schriften eingepräget und diese werden Muster. Engländern, Italiänern und Franzosen, noch mehr

aber Griechen und Römern hat's gewiß nicht geschadet, daß die würdigsten Männer ihrer Regierung auch geschrieben und zum Theil die Handlungen ihres Lebens selbst verfaßt haben. Ich weiß es wohl, daß vorzüglicher Geist nicht eben an vorzüglichen Stand gebunden sey und oft mit demselben wunderbar kontrastire; an vorzügliche Geschäfte aber sollte er gebunden seyn und diese sollten im Staate und in der Wissenschaft vorzüglichen Stand geben. Es ist nicht das beste Zeichen, wie in Deutschland Wissenschaft und Regierung mit einander stehen, daß jene dieser so verächtlich ist und sich für Hochachtung nicht zu lassen weiß, wenn der Mäcenat sich herunter läßt, ein Blatt oder ein Buch — zu schreiben. In andern Ländern ist eine Sklavenmiene der Art unerhört; wenn ein Minister und Kardinal schlecht schreibt, so hat ein Minister und Kardinal — schlecht geschrieben.

6. Ohne Zweifel ist's noch eine größere Aufmunterung der Wissenschaften, wenn der Fürst selbst Beispiel gibt; allein fast ist das Beispiel zu hoch, zu theuer. Freilich, wenn der Himmel, wie in Cäsar, Marc Antonin, Friedrich und wenigen andern Regenten, die seltenen Gaben glücklich zu denken und zu handeln vereinigt, daß die Feder weder dem Scepter, noch Kriegesstabe schadet: so sind eben so außerordentlich vereinte Gaben an ihrer Stelle doppelt ehrwürdig und schätzbar. Meistens ist aber der Name eigentlich gelehrter Prinzen der Geschichte nach unglücklich. Nicht an sich selbst: denn Wissenschaften und die Gabe zu herrschen, die selbst die höchste Wissenschaft ist, stehn in keinem

Streite; nur freilich des so leicht zu befürchtenden Mißbrauchs wegen. Der gelehrte Fürst liebt vielleicht Musen und nicht Geschäfte: er sammelt Gelehrte um sich und vergißt die Männer des Staats: Feinde dringen ihm auf den Hals, er liebt die Ruhe und erkauft vielleicht einen schimpflichen Frieden. — Zu theures Opfer für die Wissenschaften, Ehre und Glückseligkeit des Staats, die sich auf Wirken und nicht auf Denken allein gründet. So übereilte Christine unwürdig den Frieden und vernachlässigte die Regierung und verschwendete die Güter des Staats. So war Alphonsus in Kastilien, Erich in Dänemark, Kaiser Friedrich III. in Deutschland, so viele Kaiser im Orient, so manche Despoten in Rom gelehrte, aber lässige oder unglückliche Kaiser, die selbst durch ihr Beispiel und ihre Regierung der Wissenschaft mehr verderbten als nützten. Am meisten ist aber auch der Geschmack der Monarchen der freien Wissenschaft furchtbar. Ist er gut: so ist nichts wirksamer als dieß Vorbild; wo nicht, nichts schädlicher, als dasselbe. Der Geschmack Mäcenas und Caligula's, die Verse Nero's und Hadrians, die sophistische Spitzfindigkeit Jakobs I. und andere Beispiele, nebst den übeln Folgen, die sie gaben, sind Warnungen in der Geschichte —

7. Am besten spricht der Regent durch allgemeine Schätzung und Belohnung. Zu ihnen gehört, daß er die Wissenschaften kenne und liebe, daß er auch durch eigenen Versuch, wenigstens in der Jugend, ihre Mühe kenne und zur Aufmunterung seines Geistes miteifere; der thätigste Einfluß

aber bleibt ihre Anwendung im Staate. Je edler, wahrer, zweckmäßiger diese ist, desto höher steigt der Ruhm und das Verdienst des Fürsten, oft durch Vergleichungen von Jahrhundert zu Jahrhundert höher. Zehn Fürsten in zehn Zeitaltern können Eine Wissenschaft schätzen und lieben; aber in sehr verschiedenem Grade der Würde, des Verstandes, des Glücks, des Verdienstes. Schöne Wissenschaften, Philosophie, Religion, Beredsamkeit, Dichtkunst — zu allen Zeiten eine und dieselbe Sache; aber in verschiedenen Zeiten und Regierungen wie anders angesehen, angewandt, belohnt, behandelt! Auf dieser Laufbahn liegt der Ruhm des Fürsten: er wetteifert mit allen guten Regierungen, die vor ihm waren, um die Talente seines Zeitalters, seines Reichs noch besser, als jene, noch nutzbarer und edler zu brauchen. Ein Fürst, der Wissenschaften liebt, aber schlechte Wissenschaften, dazu enge, kleinkreisig, unedel, wird den bessern durch seinen Einfluß auf diese gewiß schaden. Der Geschmack des Herzogs von Orleans, als Regenten von Frankreich, Karls II. von England, Kaiser Julians u. a. breitete sich bald umher; alles suchte Gold, liebte Kothmahlereien und üppige Gedichte, Theurgie u. dergl. Hinter dem Grabe des Regenten erscheint bald seine wahre Gestalt; auch mit welcher Kenntniß und Neigung er Wissenschaft liebte und belohnte. Die Flittern der Eitelkeit bleiben im Strom Lethe; leerer Dunst, den man seinen Zeitgenossen machte, kommt nicht hinüber. Auch wird sodann meistens die Disproportion vom Wollen und der That, vom

leeren Streben zu nichtigen Endzwecken sichtbar. Der Fürst, der durch die Ehre seiner Gesellschaft dämonisch machen, durch Gold Genie inspiriren will, berührt meistens mit heiliger Hand — Kröpfe. Der Einfluß der Regierung ist, wie die Witterung, wie Gott und die Natur wirken, nicht willkürlich und wörtlich, sondern im höchsten Grad stille, fortgehend, thätig.

7. Allgemeine Beobachtungen von Veränderung der Wissenschaften, nachdem sich die Regierungen verändert.

Alles ist auf der Erde im Wechsel, so Wissenschaften, so Staaten. Die Wissenschaft, wie die Regierung in abstracto, ist auf unserm sich immer drehenden Balle noch nicht erschienen, auch vielleicht nirgend erscheinbar. Sie sich also zu gedenken, nach diesem Ideal, einem schönen Trugbilde zu haschen, ist schön und nützlich (man findet vieles auf dem Wege); der Welt indessen ist sie immer nur in einzelnen Zügen, nach solchen und solchen Veranlassungen die Entwicklung gewisser Lokalumstände gewesen. Je vortheilhafter diese waren, je länger, thätiger und besser sie entwickelt wurden, desto schönere Ausbeuten gab's in Wissenschaften und der Regierung. Der glänzendste Monarch ist nicht immer der größeste: die Zeit der Blüthe einer Wissenschaft nicht immer die verdienstreichste. Wer gesäet, wer den Acker durchgebrochen und die Frucht hergeschafft hat, that mehr, als der da erntet.

Es wird leicht, den Faden dieser Verän-

derungen auf unserer Erde zu verfolgen, aber schwer, sie mit deutlichen Charakteren zu bezeichnen, und noch schwerer, sie mit den Regierungen ihrer Zeit zu berechnen. Man nennt über Wissenschaften und Staatsform allgemeine Worte, z. E. Republik, Monarchie, Despotismus; Poesie, Beredsamkeit, Philosophie, Künste, deren Geist sich doch so sehr verändert hat, die oft nach weniger Zeit an derselben Stelle nicht mehr dasselbe waren. Keine zwo Republiken und Monarchien sind sich noch einander gleich gewesen, so wenig als zwo Wissenschaften, die Triebfedern ihrer Regierung. Die Zeit selbst verändert eine jede mit ihren Momenten, und der philosophischen Geschichte bleibt nichts übrig, als diese Einzelnheiten scharf zu bemerken und anzuwenden. Ich wünschte, wir hätten eine solche philosophische Geschichte sowohl der Wissenschaften als der Regierungen und ihres Einflusses in einander! Schöne Bruchstücke haben wir insonderheit in der politischen Geschichte, in Bearbeitung einzelner Perioden derselben; der Baum des Ganzen, „wie Wissenschaft in ihren Zweigen „und Früchten, allmälig, hie und da, „und durch welche Veranlassungen sicht„bar worden," fehlet.

Die väterliche Regierung scheint zuerst die nothwendigsten menschlichen Kenntnisse, insonderheit Religion gegründet zu haben, welche letztere unter dem Despotismus zur größesten Pracht gerieth und sich ihm gleichsam zur Seite setzte. Despotismus scheint die Kenntnisse, unter dem vä-

terlichen Regiment erfunden, zu Gesetzen des Landes fixirt, hiemit zuerst genützt, nachher aber insonderheit durch sein Uebermaß, seine Gewaltthätigkeit und Willkür unendlich geschadet zu haben. Der Baum der Wissenschaft stand still und wuchs nicht weiter. Die Freistaaten brachten Maß und Verhältniß wieder, sowohl der Bürger zu einander, als der Wissenschaften zum Staat: sie unterscheiden sich also überall durch Natur, durch menschliche oder politische Wahrheit, durch gemeine Nutzbarkeit und Verhältniß. War die Republik Demokratie, so waren's Volkswissenschaften, die da blühten, Poesie, Redekunst, Popularphilosophie, Künste, die in's Auge oder Ohr fielen. War sie Aristokratie, so waren's mehr Wissenschaften stiller Ueberlegung, Staatskunst, Philosophie, Geschichte; waren beide Formen vermischt, so liefen auch die Wissenschaften beider durch einander. Ist eine Republik auf Fleiß, eingeschlossene Emsigkeit, Ackerbau u. dergl. gebauet: so werden die Künste des Nützlichen und der Sparsamkeit gelten. Ist sie eine Republik des Handels, so wird sie Kenntnisse treiben, die ihn begünstigen, oder die er hervorbringt, nachdem er ist. Genießet sie selbst die Ausbeute davon, so werden's Künste der Ueppigkeit seyn; ist sie nur Unterhändlerinn, die sich durch Sparsamkeit erhält, so wird sich dieser Charakter auch ihrer Wissenschaft und Lebensart mittheilen. Ueber alle diese Bemerkungen sind die Freistaaten Griechenlands und in neueren Zeiten Venedig, Florenz, Schweiz, England (sofern es Republik ist),

Holland Zeuge. Ist ein Freistaat auf Krieg gegründet, so ist dieser Grundsatz entweder Vertheidigung desselben, wie Sparta; mithin halten sich auch alle Wissenschaften und Künste in dem Kreise. Oder er will angreifen, überwinden, sich ausbreiten; so hat er das Schicksal Roms, durch seine Größe unterzugehen, in Wissenschaften, wie im Staatswerthe. Ist eine Monarchie auf Untergang der Freistaaten gegründet, so sind diese entweder bloße Eroberungen, wie die Republiken Griechenlands unter der Monarchie waren: mithin kann sich der Flor ihrer Wissenschaften noch eine Zeitlang erhalten, nachdem ihr Zustand minder verändert wird, und die Monarchie, ihre Erobrerinn, ihres Weges gehet. Ist die Monarchie durch schreckliche Mißbräuche der Freiheit aus dem Freistaat selbst entstanden, wie zu Rom, so verdient sie selten diesen Namen; sie ist meistens Tyrannei, Despotismus. Die Blüthen des Freistaats gehen also schnell zu Grunde, nachdem sie vielleicht eben im höchsten Triebe ihres Flors waren. Kommen Umstände zusammen, diese Tyrannei bei Zeiten einzuschränken, dem Staat wo nicht wieder die Freiheit, so doch eine feste, gesetzmäßige Monarchie zu geben: so kann er sich wieder erholen und Früchte anderer Art bringen. Wo nicht, und bleibt er schwankend, ohne Scheidewand zwischen Gesetz und Willkür, so geht alles (einige schöne Ausnahmen der Willkür bei Seite gestellt) verloren, wie die Geschichte Roms zeiget. Die Last war zu groß, als daß sie sich ordnen; der Staat war zu mächtig, als daß ihn ein

anderer, ein Fremder vor'm Fall bewahren konnte; es blieb nichts anders, als daß Barbaren, denen die Schwächen gezeigt waren, ihn und die Wissenschaft in ihm, das nichtige Spinnengewebe zerstörten. — Eine Monarchie auf christlichen Despotismus gegründet, ist ein schwaches Ding, in ewigem Widerspruche mit sich selbst und seinen Wissenschaften, wie die Geschichte Konstantinopels zeiget. Das Christenthum will keinen Despotismus, und Pfaffen- und Weibergeschwätz kann keine Kräfte verleihen, auszurichten, was es will; also bleibt Staat und Wissenschaft in Schwachheit, Gezänk und Abstraktion liegen. Die barbarische Lehnsmonarchie war ein schwaches Wesen für sich und die Kenntnisse, die sie nährte. Nur für den Krieg erfunden, muß sie in ewigen Zügen, in beständiger Wirksamkeit seyn, oder sie wird Unruh und zernichtet sich selbst. Wissenschaften hat sie gar nicht in sich; der geistliche Stand ward zwischengeschoben, dieß Hülfsmittel zu vertreten. Aus Monarchien dieser Art entstand Despotismus oder Freiheit, nachdem die Würfel des Schicksals fielen; aber auch der Despotismus rieb sich ab und mußte, gleichsam wider seinen Willen, Monarchie werden, auf Gesetze des Staats gegründet. Wenn aus keinem andern Grunde, so geschahe dieß daher, weil zwischen Staaten von besserer Verfassung der Despotismus keine Stelle, keine Sicherheit findet und gleichsam sich selbst vernichtigt. Dieß ist die Geschichte der Monarchien Europa's in den letzten Zeiten, mithin auch ihrer Wissenschaften und Künste. Sie mußten erst

dem Lehnregiment dienen, sodann kam auf kurze Zeit ein subtiler Despotismus, der sich immer mehr in gesetzmäßige Monarchie auflöset. Die klappernden Räder reiben sich ab und gehen sanfter: die Monarchie wird eine Oligarchie, wo aus Schwachheit oder aus Größe der Regenten, endlich Gesetze regieren müssen und nicht Fürsten. Auch die Wissenschaften werden also den Gesetzen dienen, nachdem das Wohl des Staats sie fordert: dieser wird Schulen, Akademien, Seminarien, Stände anlegen, ihnen Materie und Lehrart vorzeichnen und sie unter sich und zum Ganzen ordnen. Die Monarchie wird eine Pyramide werden, wo Gesetze die Basis, Wirksamkeit die Steine, Wissenschaften der Kitt derselben, der Fürst der Gipfel ist, der auf allem ruhet und ihre Weltseiten ordnet. Die Wissenschaften des Wahren und Nützlichen müssen also wahrscheinlich einmal obsiegen — —

Jeder Staat hat seine Periode des Werdens, des Bleibens und des Verfalls, darnach richten sich seine Wissenschaften und Künste. Im väterlichen Regiment sind sie im Anfange vom reinsten Geiste; nachher geht's schon in Stämme, Tradition, Verfälschung, Zank, oder Vergessenheit und Despotismus. Der Despotismus ist meistens am glänzendsten unter seinem Stifter. Eben die Umstände und überwiegenden Talente, die ihn zum Despoten machten, beförderten auch die schnelleste Aeußerung derselben in Pracht, Uebermaß, Hoheit. Die Pyramiden in Aegypten, die Gebäude der Semiramis sind aus den ältesten Zeiten; die Ruinen Persepolis gehen gleichsam über

alles Datum der Geschichte, und verlieren sich im Abgrunde der Zeit. Von Geschlecht zu Geschlecht fällt der Despotismus und wird Schwachheit, Verwirrung und Unordnung. — Republiken sind wie Pflanzen, die aus Samenkörnern gezogen werden; ihre Blüthe kommt nicht am Tage der Saat. Aber sie wachsen, sie dauern, so lang ihre Lebenskraft dauert; dann nehmen sie ab und sterben. Nachdem die Wissenschaft enger oder weiter mit ihrem Zweck zusammenhängt, kommt sie auch früher oder später zum Vorschein; meistens aber folgt auf die Zeit der Macht, des Glücks, der größten Anstrengung die Zeit des Ansehens, der Ruhe, der meistens kurzen Blüthe. Dann blühen die Wissenschaften mit, mit allem, was in ihnen blühet. Kann eine glückliche Aristokratie der Gesetzgebung diesen Zeitpunkt verlängern, oder geht der Freistaat gar in eine sanfte Monarchie festgestellter Gesetze über: so dauret der Flor länger, wie die neuern Republiken, Florenz, Venedig, Holland, die Schweiz, England, Schweden zeigen; wo nicht, so ist alle Blüthe auch der Wissenschaften schnell vorüber. Ueberhaupt scheint's, daß die neueren Staaten an Stärke und Dauer gewinnen, was ihnen an schneller Blüthe abgeht. Keiner derselben hat's in kurzer Zeit so hoch in Künsten und Literatur gebracht, als Rom und Athen, keiner in so kurzer Zeit solche Meisterstücke vollendet; vielleicht aber haben sie Platz gewonnen, in einer größeren, stillen Folge, in einförmigem Gange mehr zu thun und ihr Gutes ungleich mehr verbreitet. Auch das Licht der Wie-

derauflebung der Wissenschaften wäre nur eine kurze, wegbrennende Flamme gewesen, wenn nicht Monarchien ihre Lichter daran angezündet und, wiewohl in schwächerem Glanz, die Flamme erhalten hätten. Allerdings aber sind Republiken in so glücklichem Zeitraume der rechte Zunder der Flamme; die kühnsten, göttlichsten Gedanken des menschlichen Geistes sind in Freistaaten empfangen, die schönsten Entwürfe und Werke in Freistaaten vollendet worden. Auch in mittlern und neuern Zeiten ist die beste Geschichte, die beste Philosophie der Menschlichkeit und Staatskunst immer republikanisch. Die Monarchie bringt sie unter Gesetze und bewahrt sie auf.

Vielleicht könnten unsere Betrachtungen bisher etwas Gewisses in dem Rangstreit ausmachen, der über die Wissenschaften der Alten und Neuen, vielleicht mit mehrerer Wärme, als Philosophie geführt ist. Daß die Natur nie ersterbe, kann man sicher annehmen. Daß sie zu allen Zeiten, auch unter verschiedenen Völkern und Nationalcharaktern edle Keime wecke, ist eben so gewiß und oft in den größesten Mißbräuchen bewiesen. Nur daß diese Keime oft keine gute Stelle finden, daß es an Zuständen fehlt, jetzt dieses, jetzt ein anderes Talent zu üben, ihm Wirksamkeit und Wettstreit zu verschaffen — nur das dünkt mich (Klima und Nationalcharakter nicht ausgeschlossen), macht den größesten Unterschied der Wissenschaften und Zeiten. So wie man nun nicht dem Strom der Jahre und Weltverfassung gebieten kann, daß er

rückwärts fließe; wie kein Gesetzgeber durch eine Zauberruthe ein Rom, Athen, Griechenland hervorrufen kann, wo es nicht ist und in nächsten Anlagen auf Reife wartet; so wäre es unvernünftig, aus Liebhaberei alter Zeiten die seine zu verkennen und zu versäumen, Rom anzuzünden, damit man ein brennendes Troja sehe und neue Homerische Verse lese. Das Volksregiment Athens, die Verfassung Roms, da die Wissenschaften in ihm am meisten blühten, hatten Seiten, die wir uns, ihrer Redner und Poeten wegen, nicht eben zurückwünschen möchten; und die unruhigen Zeiten Italiens, die Dante und Petrarch hervorbrachten, sind auch nicht neidenswerth. Manche Wissenschaften sind schöne Blüthen stachliger Pflanzen; herrliche Trauben eines schwachen Gewächses von Weinstock; ein reiches Aehrenfeld ist uns nöthiger und besser, wenn's gleich nicht so schön aussieht. Wir sind ein Gemisch von Völkern und Sprachen, haben ein Gemisch von Verhältnissen und Zwecken: der reine griechische Nationalcharakter, ihre Einfalt in Wissenschaft und Bildung kann uns nie werden; also lasset uns werden was wir seyn können, ihnen nachstreben, sofern es unsere Verfassung erlaubt, und in dieser werden, was jene nicht seyn konnten. Vielleicht ersetzen wir an Frucht, was uns, gegen sie betrachtet, an schöner Blüthe, an Dauer und Ausbreitung, was uns an Leben und Innigkeit abgeht.

Zweite Frage.

Was und wie haben die Wissenschaften auf die Regierungen gewirkt in den Zeiten, da sie geblühet?

Ich werde hier kürzer seyn können, denn das Meiste läßt sich aus vorstehender Abhandlung leicht herleiten und mit denselben Beispielen belegen. Ein allgemeines Lob der Wissenschaften in ihrem Verhältnisse zum Staat ist hier mein Zweck nicht: der große Baco, der gelehrte Babeirac und andere, zumal die gegen Rousseau's Preisschrift schrieben, und wie er sie selbst rechtfertigt, haben diesen Gegenstand ziemlich erschöpft. Hier kommt's auf bestimmte Fälle und Thatsachen an. — Ich folge den Schritten meiner vorigen Abhandlung.

1. Die Keime der Wissenschaften in der väterlichen Regierung tragen ihr Gutes selbst in sich. Sie waren sanfte Mittel, Kinder zu einem Stamme zu bilden und den Geist des Vaters auf sie zu prägen. Die ersten Sprüche und Wörter, Prophezeyungen, Sagen und Lieder eines Stammes, seine Versuche und Erfahrungen in Sprüchworte geprägt, in Mythologie und Tradition gedichtet, sind von größter Wirkung, oft Jahrhunderte, zuweilen ein Jahrtausend hinab gewesen. Sie flossen auch in die spätern Zustände der Bildung ein und dienten diesen zu Hülfsmitteln, zu Mustern.

Nun kommt's darauf an, wie diese ersten Eindrücke der Wissenschaft beschaffen seyen, ob wahr oder falsch, gut oder böse? Wahre Erfahrungen aus dem Leben des Vaters, wahre Lehren aus sei-

nem Munde und mit seinem Ansehen bekräftigt, können nicht anders, als die beste Wirkung auf Bildung des Stammes, auf Erleichterung und Verschönerung seines Lebens haben. So wirkten die Sprüche der sterbenden Väter, ihre Lieder, ihre Gebräuche; man hielt sich an sie, wie an einen ererbten heiligen Stab, durch sie ward der Charakter des Stammes gebildet. — Waren die Eindrücke hingegen falsch und böse, stolz, grausam, unterdrückend, anmaßend; verwischte das Wahre in ihnen die Tradition, und eine Reihe böser Anwendungen machte das Beste in ihnen zum Gifte: allerdings wurden sie sodann die Werkzeuge politischen Uebels. Ein stolzer Stamm, der sich mit Liedern der Weissagung seiner Größe, mit Gesängen vom Vorrecht seiner Väter, mit Anmaßungen auf Länder, Siege, die Unterdrückung und Sklaverei anderer Stämme trug, hatte damit eine feindliche Flamme in der Hand, zu brennen, zu verwüsten. Die Lieder der Araber, die unversöhntes Unrecht, ungetilgte Schmach, Wuth und Rache athmen, sind glühende Funken in ihrem Busen, die nur durch Blut und Asche verlöscht werden. Die Gesänge der alten nordischen Völker, die nichts als Krieg, Blutgefecht, Geschrei der Adler, Klirren der Schwerter und Helme, kurz Bardit tönten, erhielten den Kriegsgeist in ihnen nicht eben zur Ruhe und zum Besten der Welt. Wir wissen, daß Gothen und Hunnen durch solche Lieder belebt wurden, Europa zu durchstreifen und zu verwüsten; daß Normänner und Sarazenen zu Lande und zu Schiffe mit Gesängen und Weissagungen Fahnen und Segel in Schwung brachten: daß ein See-

räuber Lodbrog, so wie ein rechtgläubiger Muselmann unter Gesang und Gesicht starb, daß sein Heldentod ihm Paradies und Valhalla öffne. Kurz, wir sehen, alles komme auf Anwendung, auf Gebrauch an, und den kann sich die Sache selbst nicht geben. Regner Lodbrog's Gesang bleibt ein schöner Gesang, der freudige Tod des Helden bleibt ein schöner Tod: Muth und Tapferkeit eines Volks, durch Vorbilder und Lieder erhalten, ist an sich eine schöne Tugend: alles beruhet darauf, wie sie vom Stande, der Situation eines Volks, von der Weisheit und Güte seiner Anführer gebraucht wird. Sind Traditionen der Art Waffen der Freiheit gegen die Unterdrücker, wie es die Gesänge der Deutschen und Celten gegen die andringenden Römer waren: werden sie Stimme der Väter, ihre Söhne vor schändlicher Ueppigkeit, vor Müssiggang und Trägheit zu bewahren, bei ihrer alten Lebensart, Strenge, Gerechtigkeit und Kriegsarbeit sie festzuhalten, — was geht sodann an politischen Hülfsmitteln über die Nutzbarkeit ihrer Wirkung? So befahl Theodorich seinen Gothen, daß sie, von den Wissenschaften der Ueberwundenen fern, bei ihren Liedern und Kampfspielen blieben. So haben alle Völker im Zustande des Heroismus und der Freiheit diese Gesänge als Seele derselben angesehen und sie unter dem Namen Heldenlieder, Gesänge der Vorzeit, Stimmen der Väter u. dergl. lange fortgeerbet. So rauh und fabelhaft wie sie waren, haben sie mehr gewirkt, als Eine Gattung neuerfundener Literatur und Künste: denn sie waren dem Genius des Volks angemessen,

der Athem seines männlichen Lebens, mit ihnen und durch sie lebte und starb man, nach Begriffen des Volks, edel. So stirbt der Eskimaux an seinem Marterpfahl unter den grausamsten Schmerzen vergnügt und heiter: er ruft in Gesängen seinen Freund, ihn zu rächen und mit dem Hirnschädel seiner Feinde ihm dort zu begegnen; der Ruhm seiner Vorfahren, und die Ehre seines Stamms und das Wiedersehen seines Freundes schließt ihm die Augen. So mußte, wenn die Lieder ächt sind, die Seele Fingals unter seinen Kindern noch fortleben: sein Beispiel der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Güte, Verschonung des Ueberwundenen, Bereitwilligkeit, dem Unterdrückten zu helfen, stand vor ihnen, wie der Geist seiner Tapferkeit und seines Muthes. Je reiner Traditionen solcher Art sind, entfernt von Blutgier, Aberglauben, Zauberei und Schadenfreude, desto schöner sind sie, und oft hat der Charakter des Volks, unter dem sie leben, ihr Gepräge bestätigt.

So auch in friedlichen Zuständen einer Nation. Wer wollte es ihr nicht gönnen, daß sie ihre sanfteren Beschäftigungen, Stunden der Muse und Freude, ihre Tänze und Spiele mit Liedern, gar mit Religionsgebräuchen und Glückssagen würze und kröne? Wenn sie dadurch zuletzt in Weichheit, Ueppigkeit, Unwissenheit, Dienstbarkeit geräth, so liegt's an ihrer Gesetzgebung, nicht an den Werkzeugen derselben, die von ihr abhangen, recht gebraucht und zu rechter Zeit verändert werden sollten.

2. Ein Gleiches ist's mit Wirkung der Literatur auf den Despotismus. Sie wirkt auf ihn

wenig: sie will aber wirken, darum erscheint sie unter ihm in solcher Gestalt. Die Religion setzt sich neben den Thron des Despoten, damit er doch Etwas, ein Höheres als er ist, sich zur Seite habe, und da nichts auf Erden ihn einschränken kann, ihn wenigstens der Himmel einschränke und ordne. Gelingt's der Religion, was sie seyn soll zu werden; so ist nichts menschlicher und nützlicher als dieselbe. Da sie den Despoten zum Diener Gottes macht, so wird er in ihrer Hand vielleicht auch ein Nachbild Gottes, zu beglücken, zu segnen. Die Titel der orientalischen Monarchen sagen immer, daß dieß der Zweck ihrer Würde sey; es liegt also nur an ihnen selbst, an der Unwirksamkeit und Verderbniß solcher religiösen Namen, daß sie es nicht sind. Gott läßt Gras wachsen auf der Erde und sie machen um sich wüste. Er hilft Menschen und Vieh und hat für alles gesorget, alles geordnet; sie lassen untergehen und sorgen für nichts. Er, der allgegenwärtige, allwirksame, überall rege Geist: sie verschlossen in üppige Gemächer, schwach und elend. — Die ältesten Gesetzbücher despotischer Nationen zeigen, daß hierauf der Zweck ihrer Religion ging. Wenn d'Anquetil's Zendavesta auch nur, wie es offenbar ist, späte Liturgie der Perser, also Nachhall vom Nachhall Zoroasters seyn sollte, so ist noch unter der Decke der abergläubigsten Formeln und Gebote der Geist und Zweck seines Urhebers sichtbar, „die Könige zu Bildern seines segnenden Gottes Ormuzd, alle Stände zu ihren Kindern, das „Land zum belebten Garten, alle Geschäfte zu Ordnungen segnender Geister zu machen, die das Böse

„vertreiben, das Gute fördern und bauen sollen.“ Confucius Gesetzgebung ist die gerechteste Moral aller Stände: sie fängt vom Fürsten an und endet beim geringsten Manne. In den despotischen Gegenden Indiens, bis nach Siam hinunter, ist das alte religiöse Vorbild ihrer Gesetze und Regierung groß und edel; am Vorbilde liegt's nicht, daß die Länder so tief sanken. Die älteste Ordnung Aegyptens ist durch diese theologisch-politische Gesetzgebung entstanden; in den gebildeten Staaten der ersten Welt war der Monarch, mit priesterlichem Ansehen bekleidet oder Religion zur Seite habend, immer der erste Ordner.

Nur freilich, wo Religion gemißbraucht ward, wie sie es denn bald ward, da stiftete sie in despotischen Reichen um so mehr Schaden. Ihr Gift hatte kein Gegengift, und war so fein und drang allenthalben durch. Ward der Priester selbst Schmeichler des Monarchen und räucherte dem Gott und fröhnte seinen schwärzesten Leidenschaften; blies er dem Tyrannen Stolz ein und Rache und Wuth der Verfolgung, zu der ihn der Himmel selbst ersehen hätte, erfand er Weissagung in seines Gottes Namen, Aberglauben der Nation, ungerechte Kriege zu befördern — was geht über die Gräuel? Nichts widerstehet solcher Wuth, solchem Eifer, der vielleicht auf etlichen geweihten Worten und Sprüchen ruhet; er führt mit allem Krieg, was nicht er selbst ist, sogar mit Büchern, Weibern, Wissenschaften und Künsten. „Entweder

„steht in diesen Büchern was im Koran stehet, oder „nicht; in beiderlei Fällen weg mit ihnen!"

Indessen auch in diesen gefährlichen Zuständen, wo die heilsamste Arznei Gift wird, ersetzt sie sich selbst, eben weil sie ein einziges Mittel ist und ihrer Natur nach wohlthun soll, bald zum stillen Gegengifte. Religion ist's, die unter dem härtesten Joch des Despotismus den Unterdrückten allein tröstet: aus Ergebung in den Willen Gottes ergibt er sich in die Hand des Despoten und wird still und ruhig. Wir sehen die wunderbaren Wirkungen des Islamismus bei den Morgenländern; er ist Opium, wo er nicht mehr gesunde Speise seyn darf. Auch in den Zeiten der Unterdrückung Europa's hatte Religion diese Wirkung. Das erste Christenthum fand eben auch so vielen Eingang, weil es als Trösterinn kam in elenden Zeiten, und den Menschen Unsterblichkeit der Seele und anderes Leben nicht als Problem, sondern Faktum, als eine gewisse, thätige Wahrheit zeigte. Bald wurden Gräber der Märtyrer, Wüsten, Klöster die Zuflucht der Unglücklichen, ihre traurig schönen Ruhestätten; wenn nirgend Hülfe kam, so ward Religion das feierliche Lied, das die gedrückte Seele von hinnen zog in ewige Auen des Friedens. — Auch die versteckte Räthselweisheit der Morgenländer war vielleicht Hülle gegen ihre Tyrannen; sie sagten sich einander Trost und Lehre insgeheim, wo sie laut nicht gesagt werden durfte. Gewiß zogen die ägyptischen Priester den Schirm der Dunkelheit und Tiefe um sich, damit sie nicht verderbt, nicht beraubt werden könnten, ob sie wohl in der Folge durch

sich selbst verderbt wurden. Ueberhaupt sprach das orientalische Gleichniß immer den Klugen des Volks: „wer Ohr hat, höre!" und zu allen Zeiten, unter allen Völkern sind leider die Klugen immer die wenigsten und schwächsten gewesen. Die bessere Wissenschaft bleibt also in solchem Zustande meistens unkräftig für's Ganze; nur eine verborgene Perle für den, der sie besaß — nicht durch ihre Schuld so verborgen und unkräftig.

3. In Freistaaten entwickelt sich mehr die Wirkung der Wissenschaften, da in ihnen alles offen und frei ist: auch ihr Gebrauch und Mißbrauch also, ihre Wirkungen in's Gute und Böse.

Zuerst muß und darf man sagen: Freistaaten sind sich selbst der Aufklärung, der Wissenschaft schuldig. Woher kam's, daß edle Gemüther sich über die gewöhnliche Denkart erhuben, das Joch des Despotismus abzuwerfen und ein Volk nach neuen unerhörten Begriffen der Freiheit und der Verbindung einzurichten unternahmen? Woher anders, als weil sie durch Erfahrung gelehrt, durch Versuche gewitzigt, durch mancherlei Reisen, die Verfassung verschiedener Nationen unterrichtet waren und jetzt großes Herz genug hatten, ihrem Vaterlande, zum Theil mit Entsagung eigener Vortheile und Ansprüche, dieß bessere Gepräge, ein Ideal der Nationalglückseligkeit, das in ihrer Seele lag, aufzuprägen. Irrten sie oder nicht, bauten sie glücklich oder unglücklich, dauerten ihre Staaten länger oder kürzer; der Werth ihres Werks, als Wissenschaft, als

Thätigkeit der Seele bleibt und wird immerdar die edelste Thätigkeit heißen. Einen Staat zu gründen ist doch mehr als ein Gedicht, eine Republik zu errichten mehr als eine Komödie. Der edle Moses, in aller Wissenschaft der Aegypter gelehrt und von Jugend auf für's Beste seines Volks brennend — der Gott seiner Väter würdigte ihn, ihn zur Befreiung desselben gleichsam zu zwingen, und es mit einer Gesetzgebung und Einrichtung zu begaben, die für seinen Zustand die einzige war und große Aussichten hatte. Alle seine Kenntniß ägyptischer Gesetze stand ihm bei; und doch drang er so sehr dahin, ägyptische Vielgötterei, politische Knechtschaft unter den Aberglauben, Handel und Ueppigkeit zu vermeiden, ja so viel es an ihm lag, auf ewig zu untersagen. Er machte die Idee des Einen wahren Gottes zum Grunde seiner Gesetzgebung, und hat schon dadurch unendliches Gute auf die Welt gewirket. Es war ein großer Dienst, den seine aufgeklärte Denkart der Gesetzgebung leistete, daß er alles Zeichendeuten, Fragen der Todten, Menschenopfer, Kriege zur Fortpflanzung der Religion, Unterdrückung der Armen und dergl. ausschloß, und ein brüderliches Volk reiner Gottesanbeter durch politische Gesetze gründen wollte. Treffliche Wirkung seiner Wissenschaft auf seine Gesetzgebung.

An die fabelhaften Namen Orpheus und anderer nicht zu gedenken, wissen wir, daß Weise die ersten Stifter der Freiheit Griechenlands waren, bis ein Staat hierin dem andern folgte. Ueberlegen dem Volk an Einsicht und Tugend,

gewannen sie Macht über die Gemüther, endlich auch über ihre Lebensweise. Die Zeit war vorüber, da es eine Ehre war, deßwegen für eine Gottheit angesehen zu werden; sie wollten Menschen bleiben und wurden würdige Menschen, Gesetzgeber. Wenn Pythagora's Schule nichts erfunden und nichts gewußt hätte (weil sie es etwa nicht nach unserer Weise demonstriren mochte), wie unendlich mehr hat sie durch ihre Gesetzgebung, durch die Staaten, die sie eingerichtet hat, zum Wohl der Welt gewirkt, als lahme Demonstranten tauber Abstraktionen und Hypothesen! Solons Verse, wären sie auch keiner tauben Nuß werth für unsere Zeiten; durch die Wirkung, die sie damals thaten, sind sie ungleich werther geworden, als was jetzt beinahe geschrieben werden mag. Sie eroberten Salamin, sie verbreiteten seine Gesetze, sie trösteten ihn endlich, da seine Arbeit halb mißrathen war und Pisistratus in Athen herrschte. War nicht zu Rom, dem trügerischen Rom selbst, auf einen kriegerischen Romulus ein weiser, denkender Numa nöthig? da Rom ihn nicht selbst hatte, wurde er aus einem andern Volk geholet. Seine Religion und stille Weisheit gab dem Staate Dauer und Einrichtung, die er sonst nicht gehabt hätte; selbst die Wilden erwählen ja den verschlagensten, erfahrensten, klügsten zu ihrem Caziquen. — —

Es will daher nichts sagen, wenn es heißt: Rom habe im Anfange Wissenschaften verachtet und sey dadurch so groß geworden. Durch die Verachtung der Wissenschaften ward's nicht groß, sondern durch ganz andere Dinge. Auch ist's nicht wahr, daß es

schlechthin die Wissenschaften verachtet. Es hatte ihrer, so viel es damals brauchte: und daß es nicht mehr brauchte, daß es von Anfange an auf den räuberischen Plan der Eroberung ausging, und dabei fast niemals, insonderheit anfangs nicht zu Athem kommen konnte; mich dünkt, das war weder Vorzug, noch Weisheit, noch Menschenliebe, es war ruhmsüchtige, drückende Noth. Genug, was auch, von seiner Einrichtung an, Gutes in den Staat kam, war nicht durch Wild- und Tollheit hineingekommen; Klugheit ihrer Regenten, Erfahrung und Nachbarschaft hatte es hineingepflanzet.

Zweitens. Die Wissenschaften, die im Staat waren, haben zum Bösen oder Guten beigetragen, nachdem die Zeit war, nachdem der Staat sie duldete oder senkte; an sich aber war jede Wissenschaft gut und jede konnte nützlich werden. Lykurgus, als er die Wissenschaften in Sparta theils ausschloß, theils einschränkte, hatte die Wage des Gemeinwerths der Republik in den Händen; hiernach ordnete er und schloß aus. Seine Erziehung war nicht roh, sondern praktisch; Gesänge für Freiheit und Vaterland litt und liebte er, und vielleicht hat (außer Gesängen der Wilden) keine Poesie mehr Wirkung auf's Volk und den Staat gehabt, als ἐμβατήρια, Kriegsgesänge eines Tyrtäus. — Als Solon Athen ordnete, war ihm nicht jede Wissenschaft gleichgültig; das Schauspiel sah er nicht vorher, es mißfiel ihm, wenigstens in seinem Alter. Dem Beisitzer des Areo-

pagus war verboten, ein Lustspiel zu schreiben, oder an öffentlichen rauschenden Ergezlichkeiten Theil zu nehmen. Er ordnete öffentliche Gastmahle an, verhinderte aber, daß sie geschlossene Kreise würden; erlaubte dem Volk, auf dem Markt zu reden, gebot aber, die Aeltesten sollten reden, und setzte überhaupt Senat und Areopagus in das Ansehen, in welches er sie setzen konnte. Auch gegen die Redner aus dem Volk waren Redner des Staats geordnet; und wenn in der Folge die öffentliche Redekunst zum Verderben der Republik ward, so lag die Schuld weder an ihm, noch an der Wissenschaft, sondern an ihrem Mißbrauch und der Schwachheit des Staats, sich gegen die Schmeichler des Volks zu schützen. Es ist bekannt, daß nach dem glücklichen persischen Kriege die Macht des Volkes sehr erweitert, das Ansehen des Areopagus sehr eingeschränkt wurde, und daß hievon, wie vornehmlich durch den Reichthum, Luxus und Uebermuth desselben (die nicht von Wissenschaften, sondern von Siegen und vom Handel kamen) sich der Verfall des Staats anfing. Auch die Wissenschaften gingen freilich mit in denselben; ihr Verfall aber war nicht Quelle, sondern Abfluß, nicht Ursache, sondern Folge.

Und so darf und mag ich nichts von dem allen läugnen, was mit Recht wider den Mißbrauch der Wissenschaften Athens in Ansehung seines Staats gesagt wird. Daß auf Volk und Redner alles ankam, daß der würdigste Mann vertrieben, selbst mit dem Tode bestraft wurde, wenn ein Schwätzer die Sinne des Volks bezauberte, daß

Miltiades im Gefängniß starb, Themistokles, Aristides, Cimon und so viele andere berühmte Männer verbannet, Sokrates und Phocion, die edelsten Athenienser, getödtet, die Redekunst Demosthenes über die Staats- und Kriegsklugheit Phocions siegen konnte, und so viele andere Dinge mehr, veredeln die Redekunst der Athenienser nicht. Aristophanes Schauspiele, ihre ältere Komödie, viele Ausschweifungen ihrer Liebe und Feste, zuletzt ihre niederträchtigen Schmeicheleien und öftere Treulosigkeit gegen die wohlthätigsten Ueberwinder veredeln ihre Bühne, ihre Lieder, ihre Satyren und Lobsprüche nicht. Wie das Schiff des Staats ging, mußte auch alles gehen, was es mit sich führte: vielleicht hat niemand über die guten und bösen Sitten der atheniensischen Demokratie besser geurtheilt als Xenophon, der Athenienser, selbst. Indessen ist, aller dieser Mißbräuche wegen, keine einzige Wissenschaft derselben an sich verwerflich; alles kam auf Umstände der Anwendung an. Die größesten Dichter ihrer Bühne sowohl, als ihre größesten Redner und Philosophen sind in Behandlung der Gegenstände ewig denkwürdige Muster — allenfalls zu besserem Gebrauch. Ueber das Moralische ihrer Sitten und Charaktere mag ich gar nicht urtheilen; es gehört nicht in meine Frage.

Ein Gleiches war's mit der Blüthe und dem Verfall der Römer. Jene ward nicht durch Wissenschaften, sondern durch Tugenden, Thaten und Glück befördert: dieser ward ebenfalls eigentlich nicht durch Wissenschaften, sondern durch Laster, übermächtige Siege und Parteien des Staats be-

wirket; die Wissenschaften folgten beiden auf ihrem Schritte. Sie kleideten sich mit der Strenge Cato's, mit der Würde Scipio's, mit der Vorsichtigkeit Cicero's, mit der Sanftheit Attikus, mit der edeln Freiheitsliebe Brutus; sie folgten auf der andern Seite dem Glücke und der Leichtigkeit Cäsars, dem despotischen Geiste Sylla's, der Ueppigkeit Lucullს, der Schwachheit Augustus. Sie waren der bildsame Thon, der von jeder Zeit, von jedem Charakter Gestalt annahm. Mich dünkt, es sey unbestimmt geredet, daß Wissenschaft an sich, der rohen Unwissenheit entgegen gestellet, Sitten oder Staat verderbe; sie verdirbt solche so wenig, als rohe Unwissenheit sie hebt und bessert: alles kommt darauf an, wie die Wissenschaft sey, wie sie gepflegt und gehandhabet werde. Hätte Rom auch keine Wissenschaften gehabt, und es wäre auf dem Gipfel der Siege, mithin des Stolzes, der Ueppigkeit und Macht einzelner Parteien gewesen; sein Fall wäre befördert worden, wie er befördert ist, dazu auf rohere, schrecklichere Weise.

Denn nun waren es nicht Wissenschaften allein, die Roms Strenge etwas milderten und ihr Joch sanfter machten? In den ersten Zeiten der Republik, gar unter den letzten Königen, welche harte Sitten! welche eiserne Zeiten! Sogar für das Volk unter den Patriciern, nachher gegen die verdientesten Männer des Staats unter den Tribunen. Und was heißt's endlich, wenn man von der Gerechtigkeit der Kriege Roms, von ihrem Adel und Völkerrecht redet? Hätte Rom die

leichteste, größeste Wissenschaft eines Menschen, Menschlichkeit, früher gehabt: würde es seine Nebenbuhler also ausgerottet haben? Milderung der Sitten war also diesem Wolfe der Nationen sehr zu wünschen, wodurch sie auch bewirkt würde und was davon die Folge wäre. Mich dünkt, an den Scipionen, einer Cornelia und ihren Gracchen verdarben die Wissenschaften nichts, und das Lob dieser wird gegen den ungerechten Senat von allen Rechtschaffenen erkannt werden. Kam Brutus nicht eben durch seinen zu edlen Platonismus zu seiner unerhörten That? Und wird man, wenn man die Reden Cicero's gegen Verres, Clodius, Catilina lieset, wohl seine Wissenschaft verdammen? Selbst in Sylla's, Lucullś, Cäsars Kranze ist sie ja die unschuldigste Blüthe, und hätte Cäsar die Monarchie einrichten sollen, würde ihm seine überlegene Wissenschaft gewiß nicht geschadet haben.

Selbst da der Staat fiel, waren Wissenschaften beinahe die einzigen Mittel, die Wuth der Tyrannen zu zähmen und sie wenigstens zum Schein der Menschlichkeit zu gewöhnen. Ich weiß nicht, wie viel daran ist, daß Mäcenas seine Dichter insonderheit gebraucht haben soll, die Blutgier Augustus zu lindern; wenigstens schadeten sie ihm nicht, wenn sie ihm nicht viel nützten. Die Ode des Horaz, da er alle Musen vom Himmel zaubert, dem Kaiser sanften Entschluß und Lohn darüber zu verleihen, ist eine seiner schönsten: die Werke des unschuldigen Virgils (seinen pium Aeneam nicht ausgeschlossen) mußten ihn gewiß, wenn er Geschmack daran fand,

zur Ruhe und Güte einwiegen. Tiberius, wenn er las und schrieb, that doch besser, als wenn er Schandthaten übte; seine unwürdigen Nachfolger deßgleichen. Ich bin sehr entfernt davon, daß ich den Wissenschaften in diesem Zeitpunkte die Wirkung zuschreibe, die sie, zumal als Erzieherinnen dieser Unthiere, billig hätten haben sollen. Rechtfertige Diderot *) seinen Seneka, wie er wolle; mein Herz wird ihn nie rechtfertigen, ich höre immer nur, wie ein Sophist den andern vertheidigt. Vermochte Burrhus nicht mehr über Nero, als sein stoischer Philosoph? Scheuete er sich nun vor jenem, warum nicht vor diesem, den er, wenn's mit seiner Tugend und Erziehung recht bestellt gewesen wäre, über alles hätte scheuen müssen. Ueberdem, warum blieb der strenge Weise bei Hofe, und ließ sich beschenken und sah die ärgsten Lasterthaten mit an? schrieb im Namen des Muttermörders an den Senat, die kalte Schandthat durch Erzählung der Fehler der Zerfleischten zu verkleinern, und klatschte dem kaiserlichen Gaukler mit zu? Der stoische Philosoph wandelte, des Lebens unsicher, in seinen prächtigen Palästen und Gärten, aß Kräuter, und schund die Britten mit Zinsen seiner Millionen, hatte kein Blut mehr und verließ noch ungern das Leben, da es das Wort seines edlen Erzogenen ihm endlich nahm. — Wenn stoische Philosophie schöner Worte, erhabener Sprüche und eines unwürdigen Lebens, wenn philosophische Erziehung eines Regenten, und die Regierung desselben unter den Augen seines so reich besol=

---

*) Essai sur la vie et les écrits de Séneque. Paris, 1779.

deten zufriedenen Lehrmeisters je ein Brandmahl in der Geschichte haben können, haben sie's hier. Und doch war die Philosophie selbst nicht Schuld, wozu Nero und Seneka sie mißbrauchten. Hatte das Ungeheuer nicht fünf Jahr löblich regiert? hätte er nicht immer so regieren können? Am Wissen lag's ihm nicht.

Sowohl Athens als Roms Beispiel zeigt also, daß, wo ein Staat verdorben ist, nothwendig auch seine Wissenschaften mit verderben müssen; sie werden theils unwirksam, theils wirklich mißbraucht. Unwirksam: denn die Ueppigkeit der Sitten und das herrschende Verderben gibt ihnen kein Gehör, und so rufen sie sich heiser und werden des verachteten Guten müde, und wenden sich selbst auf den Weg des Verderbens. Mißbraucht: denn die sie treiben, sind Menschen, sind Glieder im Staate. Sind einmal die Reize zum Mißbrauch derselben da, wählet und treibt man sie nicht mehr zum Besten, sondern zur Ueppigkeit, zum süßen Verderben, müssen sie jetzt, statt der strengen Tugend, schnöden Leidenschaften derer, die sie üben, und denen zu gut sie geübt werden, dienen; so wehe ihnen! wehe dem Staat durch sie! Theile seines Lebenssaftes gehen sie mit in seine Geschwüre, in seine Krankheit über und helfen den Tod des Verwesenden befördern. Das zeigt Rom, das zeigt Athen. Vellejus schmeichelt einem Sejan, sogar Quintilian erhebt einen Domitian zum Himmel — wo war da Roms unpartelische Geschichte? Auch schlechte Kaiser bekamen Lobreden: wo war da die strenge Redekunst Cato's?

Sophisten schmeichelten, der Senat kroch, die Wahrheit schwieg oder ward getödtet, die Dichtkunst erging sich an Epigrammen und unzüchtigen Versen. — Indessen wie dem auch sey, ich muß es wiederholen, daß es nicht an der Wissenschaft, sondern an der Zeit und am Mißbrauch lag. Der unzüchtige Catull hat auch herrliche Stücke gedichtet, und hätte lauter solche dichten können. Lucan und Sallust schrieben edel und lebten schlecht; es gehörte nicht zu ihrer edlen Schreibart, daß sie also lebten. Gegen Schmeichler und Epigrammatisten gab es auch tugendhafte Persius und kühne Juvenale, selbst die Laster der Großen zu geißeln, und sobald ein Augenblick Freiheit kam, stand der volle, gedrängte Tacitus da, die Sitten der Tyrannen zu schildern. Die Wissenschaften fühlen es also selbst am empfindlichsten, wenn sie gemißbraucht werden oder unwirksam bleiben; ihre Natur ist's, wie aller Elemente, zum Nutzen zu dienen und nicht zum Verderben. Die besten Kaiser waren auch Freunde der Wissenschaften und des guten Geschmacks in denselben; Titus und Nerva, Trajan und Antonin, Marc-Aurel und Alexander Severus. Der Genius der Wissenschaften muß dem Staate gewiß kein feindlicher Genius seyn, da er über den zartesten Liebhabern desselben als ihr Liebhaber schwebte. Wer in aller Welt wird Titus Liebe gegen den Josephus, und Trajans Achtung für Plinius, und Marc-Aurels dankbare Betrachtungen: „was auch die Wissen-„schaften an ihm gebildet:" dem Staat feindlich finden? Wer in der Welt wünschte nicht, daß alle

Regenten solche Titus, Trajane und Marc-Aurele wären? Auch in Athen hat's, selbst in den verderbtesten Zeiten des Staats, noch immer edle und reine Liebhaber der Wissenschaften, selbst der mißbrauchtesten Wissenschaften gegeben; die Flamme brannte um so lichter, wo sie in der unreinen Finsterniß einen reinen Docht fand. Lebte Sokrates nicht zur Zeit der Tyrannen und Sophisten? Seine Schüler lebten noch näher dem Abhange des Staats, und endlich der gerechteste und beredteste Mann, Phocion und Demosthenes, begruben sich mit ihm. —

So sehe ich auch die stoische Philosophie an, die in den spätern Zeiten Roms so geliebt ward: sie dünkt mich ein unglücklicher, doch verzeihlicher Trost gegen das Tyrannenübel. Freilich ist's ein Zeichen, daß der Mensch nichts Besseres mehr zu thun weiß, wenn er sich hinsetzt zu sterben. Brutus wählte lieber des Tyrannen Tod als seinen, so lang er dachte, daß Roms Freiheit noch zu erwecken war. Da an dieser zuletzt alles verzweifelte, da kam, statt der epikurischen Philosophie in den beglücktern Zeiten, der leidige Stoicismus mit gebundenen Händen und Füßen, unglückliche Menschen dadurch zu trösten, daß Schmerz kein Schmerz, daß Uebel kein Uebel sey — Ein wahrer kalter Brand der Freiheit, sowohl in Wissenschaften als in der Regierung.

4. Als die Barbaren Europa überschwemmt und verdunkelt hatten, war's nichts als Wissenschaft, die dem ganzen unruhigen Meere Licht und Stille geben konnte. Das Licht war zuerst schwach und

trübe; es vertrieb aber die Wolken, machte Tag, bis es zuletzt auch, vom Mißbrauch ergriffen, hie und da in verderbliche Flammen ausschlug.

Wir haben das Christenthum hier nur als Wissenschaft zu betrachten, als das Schimmerlicht, das damals die Nacht durchstrahlte, und ihr, auch nur zu einiger Ruhe und Sicherheit und Ordnung so nöthig war. Nur auf den Schleichwegen des Betrugs ward es Irrlicht, nur in den Händen der Räuber eine verderbliche Fackel. Wenn Theodorich durch seinen Cassiodor die Wissenschaften befördern ließ, so ging darum sein Reich nicht unter; durch die Beförderung der Wissenschaften blühte es so mehr. Wenn Karl der Große sich der Wissenschaften annahm, so ging darum sein Reich nicht unter; es gelangte eben auch durch sie, wie durch Gesetze, Handel und Siege, zu mehrerer Aufnahme, zu mehrerem Ruhme. Endlich das schönste Exempel Alfreds — wer ist, der auf sein Land, seine Regierung, in Krieg und Frieden weiser, edler, besser gewirkt hat als er? Und er wirkte mit durch Wissenschaften und Künste. Gegen die Nacht läßt sich nur durch Licht streiten, Unordnung und Trägheit allein durch Fleiß und Ordnung überwinden, Unwissenheit, Aberglaube und falscher Eifer wird nur durch Aufklärung, Wissenschaft und bessere Einsicht allmälig verdrungen. Ich sehe kein anderes Mittel, so wie damals und in allen Zeiten es keinen edleren Zweck gibt. Er theilte sein Reich ein, wie seine Zeit und Einkünfte; er ordnete die Versammlung des Volks, wie Schulen und Klöster, gab gute Gesetze, wie belehrende Schriften, und Eins half

dem

dem andern. Wozu Gesetze, wenn sie niemand las? wozu eine Religion, wenn sie niemand wußte?

Nicht nur, daß die glücklichsten Regierungen sich auch immer der Wissenschaften annahmen; das Unglück der andern fing immer auch von Barbarei, Unwissenheit, Schwachheit, Aberglauben an. Hätte Ludwig der Fromme bessere Einsichten gehabt von dem, was er als Fürst, was gegen ihn Pfaffe und Bischof seyn sollte; hätte er sich von ihnen so richten, so behandeln lassen? Er und seine Nachfolger mußten's genug büßen, daß er im frommen Eifer selbst seine wenige und elende Jugendwissenschaft verwünschte. Ein Ball in der Hand der Vasallen, ward er in den Koth getreten; sein Haus und sein Reich gingen durch Zerrüttungen und Pfaffenregiment unter. — Hätte Karl der Große mehr wahre Wissenschaft der Religion gehabt, mit Blut und Schwert würde er nicht die Sachsen bekehrt, sie nicht nach Norden gedrängt haben zu unversöhnlichen Feinden seines Stammes. Allein durch Licht kamen die Rechte der Prinzen, was Religion und Regierung sey, an den Tag; allein durch Licht kam der Fürst aus der Gewalt der Pfaffen und ihres Banns und des schändlichen Bekehrungs- und Verfolgungsgeistes.

Die meisten Unruhen der mittlern Zeiten entstanden von den Ansprüchen des Papstes, der Macht der Vasallen, der Herrschsucht der Bischöfe, die die Regenten auferzogen und alles für sie thun wollten, von der Rohheit des weltlichen und der Hinterlist des geistlichen Standes; ein Uebel vermehrte das andere. Das Faustrecht und der Bann wetteiferten;

Regierung und Unterthan litt durch beides. Eher kein Friede, keine Ruhe und Ordnung, bis der Occident seine übermäßigen Kräfte im Orient verblutet hatte und statt des rauhen Kriegsgeistes der sanftere Geist der Wissenschaften erschien. Ich weiß wohl, daß er nicht allein kam, daß Weichheit der Sitten, Ueppigkeit und Entvölkerung ihm bald folgte; mich dünkt aber, die Wissenschaften an sich sind hier so unschuldig, als sie es in der alten Welt waren.

Kreuzzüge und Handel hatten Europa bereichert. Italien südlich, späterhin die Hansestädte im Norden hatten einen groben Luxus verbreitet, der auch ohne Wissenschaften bei den rohesten Sitten schon da war. Nur es war ein grober Luxus: er ersetzte durch Fülle, Pracht, Uebermaß, was ihm an Geschmack abging. Nun wurden Welttheile erfunden und die Reize der Ueppigkeit so ungleich vermehret; — mich dünkt, der Verfall der Sitten wäre fortgegangen, wenn auch kein Konstantinopel erobert, keine Griechen westwärts gekommen wären. Ich sehe nicht, was in der griechischen Grammatik, im Lesen und Aufsuchen alter Manuskripte für erster Reiz zum Verfall der Sitten und Staaten liege? Die Ankunft dieser Studien traf in Länder und Zeiten, wo alles Verderben schon da war, ja wo es auf grobe Art sich schon mehr als einmal selbst abgegährt hatte. Was die Wissenschaften thun konnten, war — bessern, was sich bessern ließ oder sich mit verderben lassen; und es geschah beides.

Liebe war immer gesungen und geübt; in groben Zeiten gröber, in feinen feiner; wenn jetzo Pe-

trarch kam und sie himmlisch machte, so dünkt mich, that er den Sitten keinen Schaden. Er verfeinte ein grobes Medium, und wenn er den Rittergalanterien etwas vom Solde der Minne nahm, so gab er solches dem Geiste und der Empfindung wieder. Er mag den Thatengeist der Ritterschaft um Liebe dadurch geschwächt haben; dieser Geist aber sollte geschwächt werden, es kam vielerlei mehr dazu, das ihn schwächte, und es war also wirkliches Verdienst seiner neuen schönen Wissenschaft, daß sie ihn höher zog und auf etwas besseres lenkte. Wenn Jahrhunderte nachher in Liebesgedichten, Petrarchischen und Platonischen Geistesseufzern hinwelkten und erstarben, so waren weder Petrarch noch Plato daran Schuld, sondern die Sitten, Anlässe und Zeiten, die ihre feine Süßigkeit so übel brauchten. Possen und Lächerlichkeiten waren immer gewesen, auch immer gesungen und beschrieben worden, wie die groben Fastnachtsspiele, Narren- und Eselsfeste *) und so viele andere Schändlichkeiten der mittlern Zeiten zeugen. Wenn jetzt Facetiae daraus wurden, Boccazische Mährchen und feinere Obscönitäten: so war es Unrath der Zeit, dem die Wissenschaften nicht hätten dienen sollen, den sie aber wenigstens nicht brachten. Es waren immer gottlose Päpste, liederliche Reiche, tyrannische Fürsten gewesen; wenn jetzt Philosophie, schöne Künste, alte Geschichte der Staaten und Politik dazu miß-

---

*) S. L'origine de la fête des foux et de l'institution de la compagnie de la mère folle in den Variétés historiques. T. III. p. 341. Paris, 1752.

braucht wurden, so waren freilich Hülfsmittel mehr, aber doch auch feinere Hülfsmittel da, die den Geist der Krankheit selbst verfeinten und immer in sich selbst auch das Gegengift der Krankheit hielten, denn die Wissenschaft an sich selbst ist gut, ist löblich. — Es war Ein und dasselbe Konzilium, das für die Wissenschaften gute Gesetze und für den Orden der Tempelherren Scheiterhaufen beschloß; ja vielleicht brauchten Papst und König, die beides beschlossen, die Güter der Verbannten, um, wie ihre Ueppigkeit, so auch die Künste zu verpflegen. — Schreckliche Schandthat, die der besten Sache nichts Gutes bringen konnte! Wenn indeß die Sitten auch nur als Vorwand des Gräuels und die Wissenschaften auch nur als Beschönigung desselben angegeben wurden: so sieht man, sie mußten an sich etwas Gutes seyn, aus ihnen mußte wirklich Gutes kommen, weil sie selbst solche Freveltaten beschönigen sollten. Atheisterei, wenn sie aus bloßer Grobheit entsprang und keine Gründe hatte, konnte auch durch keine Gründe widerlegt werden; sobald sie sich in eine falsche Philosophie hüllte, stand sie doch einer wahrern Philosophie, sie abzuleiten und zu verbessern, bloß. Sobald erst einige, auch nur falsche Politik ward, mußte mit der Zeit immer eine bessere aus ihr und selbst durch sie veranlasset werden. Ein Gleiches ist mit den schlecht zusammengerafften Gesetzen dieser Zeiten und einer bessern Gesetzgebung.

Freilich wäre es zu wünschen, daß die Wissenschaften bei ihrer Wiederkunft in die Abendländer

eine bessere Zeit, bessere Regenten und Verfassungen gefunden hätten, die sie anwandten, denen sie dienten. Wenn Machiavell Sekretair eines Lykurgus und Numa statt eines Borgia gewesen wäre: er hätte seinem Prinzen nicht also geschrieben *). Plato und Cicero in den Händen anderer Menschen als müßiger Privatleute, untüchtiger Schullehrer oder üppiger Kardinäle, Fürsten und Päpste, würden andere Folgen gehabt, auch auf die Regierungen andern Einfluß gehabt haben; allein wer kann wider das Schicksal? Lasset jetzt die Künste eine Peterskirche bauen, lasset die Raphaels und Angelo's jüdische Personen, Geschichte der Heiligen bilden und mahlen, laßt in den Gedichten damaliger Zeit Mythologie und Bibel, Wahrheit und Lüge wechselsweise wirken; es war kein anderer Weg, wie Wissenschaften und Künste nach dem, was vorher gegangen war, angewandt werden konnten. Keine andere Materie war da, und kurz, sie gaben dieser doch eine bessere Form. Schnell kam die Reformation hinter ihnen, sie durch sich selbst zu reinigen und zu bewähren. Wenn Leo die schöne Peterskirche von Sünden der Deutschen baute, so wurde diese Sünde ihm hart gestraft.

Es ist wohl noch niemand gewesen, der das Wohlthätige der Reformation in seinen Einflüssen auf die Regierung bezweifelt hätte, ohne damit zu läugnen, daß solche noch viel

---

*) Gesandter der Republik Florenz in Borgia, nicht sein Sekretair ist er gewesen. M.

wohlthätiger hätte werden können. Einmal ist's gewiß: die brausenden Medien kamen aus einander, es sollte Ruhe; man fing an mit eigenen Augen zu sehen, es sollte Licht; Geistliches und Weltliches ward gesondert, es sollte Eintracht werden. Daß nicht alles geworden ist, lag nicht an den Wissenschaften, sondern an denen, die sie brauchten, an Umständen und Zeiten. Die ersten Gerichte, die man ansetzte, die erste Ordnung, die man traf, waren meistens aus Noth, in höchster Eile gemacht; es war kein Uebel, daß sie gemacht, sondern nur, daß sie in so unvollkommenem Zustande als unwandelbar verewigt wurden. So ist's mit manchem Kodex der Gesetze und symbolischen Bücher, mit politischen Einrichtungen und Kirchengebräuchen. Die Schritte waren zu schnell und so mußte man zu bald ermüden. Die Reformation pro und contra brauchte der Regenten; diese ließen ihr bald ihre Hand fühlen: sie schlugen, da ihr Zweck erreicht war, ihr Gepräge der Vollendung auf Dinge, die nichts weniger als vollendet waren. Sie selbst haben den Schaden davon gespüret. Ein Licht, das durch Gährungen bewirkt, durch Gesetze aufgedrungen, durch einen politischen Stempel verewigt wird, ist kein reines Licht mehr. Es wirkt Gährung gegen Gährung, Gesetze gegen Gesetze. Die nur politische Form unterdrückt und hindert den Stempel der innern Wahrheit, den die Wissenschaft allein verlangt, der auch allein in ihr nützt und sich immer fördert. Dieß ist die Geschichte der Unruhen und Kriege, in welche die Regierungen fielen. Religion und Politik waren so lange von

einander mißbraucht und übel zusammen verwachsen, daß sie sich auch jetzt nicht von einander zu finden wußten. Licht macht keine Verwirrung, und geistliches Licht sollte keine weltlichen Kriege geben dürfen. Republiken und Städte besserten meistens in Frieden, so weit ihre Einsicht reichte; Monarchien und der Despotismus unterdrückten, betrogen, zerfleischten einander aus betrogener Schwachheit oder teufelischer Blutgier. Religion und Wissenschaften waren daran unschuldig; und hinter allen Stürmen, nach manchem Märtyrerthum einzelner Regierungen und Länder ging für's Ganze, (das ist unläugbar!) Wahrheit, Ordnung und Freiheit schöner hervor. Wo nicht positiv, so wenigstens verneinend; in erkämpfter Wegräumung alter Vorurtheile und Fesseln der Gesetze, die keine Gesetze, der Sitten, die keine Sitten waren.

5. Alles scheint in der Welt durch Extreme zu gehen und zu werden: man sprach so lange von der Freiheit zu denken, bis man in's Joch zu handeln fiel. Die Regenten sträubten sich gegen fremde Bande so stark, bis ihre Unterthanen gebunden wurden und sich in diesen der Trieb zur Freiheit abermals regte. Mißbrauch der Wissenschaften hat jenen Despotismus, Gebrauch und Mißbrauch derselben hat diese Freiheitsliebe befördert; der Erfolg von beiden kann, aller Gährungen ungeachtet, nicht anders als gut eyn. Mich dünkt, dieß ist die jetzige Lage der Wissenschaften gegen die Regierung.

Den meisten kultivirten Ländern Europa's ist

ihre Form der Wissenschaften (zum Theil auch der Verfassung) im Jahrhundert der Reformation, oder doch nach seinen Grundsätzen angebildet worden; in jedem Lande zu Folge seiner Regierung. Auch Länder, die bei der alten Religion blieben, suchten sich selbstwirkend zu machen in ihren Grenzen: für eigentliche Demokratie war, nach gestilltem Bauernkriege, nirgend mehr Raum. Man ließ Aristokratien und Monarchien wurzeln; und in der That sind dieses auch die besten Regierungsformen, wie an sich, so insonderheit unter Nationen, wo Gräuel des Bauernkrieges nur werden konnten. Es konnte kaum anders seyn, als daß nicht Aristokratie und Monarchie sich der neuen, noch so unvollkommenen Einrichtung zuweilen auch im Uebermaße bedienten: und da keine Aufruhre, der getroffenen Ordnung wegen, so leicht mehr möglich waren, sie auch kaum einen Nutzen schaffen konnten; so sann man auf feinere Mittel, dem Despotismus zu entweichen: die Wissenschaften leisteten abermals Vortheil. Es verbreitete sich Philosophie, Freiheit zu denken, zu der die Regierungen zuweilen ihre Unterthanen zwangen und die oft Frechheit wurde. An Veranlassungen hatte sie meistens Recht, an Folgen meistentheils Unrecht; sie wollte die Regierungen untergraben und hat sie oft befestigt, im Ganzen aber den Despotismus doch geschwächt und einer bessern Gesetzgebung, wenn auch gegen sich selbst, den Weg gebahnet. Lasset uns einige frappante Beispiele davon merken.

Sobald Frankreich von auswärtigen und inwen-

digen Unruhen frei war, eilte es mit großen Schritten zum Despotismus, zur Unterdrückung der Hugenotten und Stände. Es verstopfte sein Ohr zu den Klagen, den Vorstellungen alter Rechte, und Richelieu war der glückliche Usurpator, der die Sorbonne zu disputiren, die Akademie zu komplimentiren anlegte und was er auch von Religion und Wissenschaft (sollte es auch nur Astrologie und Narrenandacht seyn) zu seinen Planen brauchen konnte, brauchte. Er hinterließ das Reich einem jungen Fürsten, der, in Grundsätzen der Art gebildet, seiner Macht Glanz gab, dem Despotismus Anstand. Er führte Kriege und stiftete Akademien, des Ruhms wegen; er lohnte alles, was zu seiner Ehre gereichte, haßte alles, was ihm bittere Wahrheit brachte, erschöpfte sein Reich und starb. Nach mancherlei Ausschweifung und Schwachheit, nach leeren Planen falscher Politik und ihrer mißrathenen Täuschung hat das verbreitete Licht, die eben durch solche Schwachheiten und Täuschungen erweckte bessere Politik nicht unterlassen, ihren Weg zu gehen, alte Vorurtheile zu zerstören, Menschenliebe und Ideen von besserer Regierung zu verbreiten. Das Reich hat glückliche Augenblicke gehabt, da die Theorie auch That werden sollte; und wiewohl nun manche gutgemeinte, aber zu weit gespannte Entwürfe scheitern mußten, sollte darum alles erkannte Wahre und Gute vergebens seyn? Sollte das milde Land, wenn auswärtige Kriege und inwendige Unglücksfälle es nicht sich selbst entreißen, nicht einmal, unter Einem Regenten und Minister, davon die glücklichen Folgen

spüren? Der Despotismus nutzt sich ab: nichtige Ehre ermüdet und eitler Glanz wird ekel. Es müssen Zeiten kommen, da Regenten es durch sich einsehen lernen, daß ihr Bestes auf das Beste der Unterthanen trifft und beides Eins ist; ächte Wissenschaft ist's, die auf beiden Seiten die Zeit fördert.

England, die Insel der Nationen, ging einen andern Weg. So bald es, in sich gedrängt, sich mit sich selbst beschäftigte, stieg's schnell empor; der Eine Heinrich VIII. und die Eine Elisabeth thaten mehr, als Jahrhunderte ihrer Vorfahren thun konnten, jener als Tyrann, diese als Monarchinn. Durch eine Reihe der sonderbarsten Kontraste von Regenten und Regierungen, nach denen sich immer auch die Wissenschaften bequemten, kam's zum jetzigen Zustande des Reichs, zu dem auch gewiß mehr als in einem andern Lande die Wissenschaft mitgeholfen. Sie ward unter Jakob I. eine spitzfindige Rednerinn und half die Göttlichkeit der Königsmacht, unter Cromwell eine Schwärmerinn und half den Königsmord vertheidigen; unter Karl II. eine Ueppige, verlachte sie die Schwärmerei und wollte unter der Königinn Anna durch abstrakte Philosophie die Welt bessern. Jede Periode hat ihre Wirkung gethan, das Zeitalter der Gelehrsamkeit und Rechte unter Heinrich, wie Spenser, Shakespear u. s. unter der Elisabeth: Baco unter Jakob, die Schwärmer unter Cromwell, Buttler und die üppigen Schriftsteller unter Carl, das Triumvirat der Philosophen unter dem Regimen-

der Anna, Swift, Addison, Bolingbrocke, und wenn man will, auch Pope. Ich will nicht untersuchen, wozu oder was jedes gewirket. Miltons Paradies und Buttlers Hudibras, Addisons Cato und Churchills Satyren — was jede Produktion der freien Seele Gutes hat, bleibt und geht spät oder früh in die Masse der Nation über; der Zeitgeist verliert sich mit den Jahren. Aus Monarchie wird Freiheit, aus Freiheit (wenn erkaufte, gedungene Parlamente und eine schädliche, unkräftige, sich selbst zernichtende Parteilichkeit Freiheit ist) später oder früher Monarchie; da alsdann zuletzt alle Schwätzer der Freiheit das Ihrige beigetragen, diesen Punkt zu erreichen —

In Deutschland dauert das sechszehnte Jahrhundert noch fort oder soll wenigstens noch fortdauern. Eine Trümmer dieser alten Verfassung nähert's Wissenschaften, die mit sich selbst und dieser Verfassung im sonderbarsten Gegensatz sind und sich, ihr ungeachtet, doch fortbreiten, forterben. Vielleicht werden wir ersetzen, was wir im obgenannten Jahrhunderte zu rasch thaten. Die letzten darin, Wissenschaft und Regierung auf einerlei Grundsätze zu bauen und in Ein Werk zu einigen, werden wir's vielleicht desto reifer vollenden — — Angränzende Reiche und Provinzen gehen uns stark vor; wir sind aber vielleicht zu reich, um unsern Reichthum zu übersehen, zu nützen, zu ordnen.

6. Nach so vielen Beispielen der Geschichte laßt uns allgemeine Summen ziehen und fragen: wie Wissenschaft auf die Regierung

wirkt? Ich kann simpel antworten: durch sich selbst. Durch die Art, wie sie ist und im Staat ist, durch die Ideen, die sie verleihet, die Urtheile, die sie verbreitet, die Anwendung, in der sie stehet, insonderheit durch Erziehung, Umgang und tägliche Lebensweise.

Daß alles, was sich Wissenschaft nennet, ohne Aufsicht und Lenkung im Staate seyn soll und seyn darf; ich glaube, kein alter Gesetzgeber würde von dieser Freiheit Begriff haben. Unläugbar ist's doch, daß es Mißbräuche der Wissenschaften gibt, die sich mit nichts als Frechheit, Ueppigkeit, Zügellosigkeit beschönigen können und also gewiß den Sitten oder der Denkart einer Gesellschaft schaden. Wer offenbare Gotteslästerungen oder, welches eben so viel ist, Lästerungen der gesunden Vernunft, Ehrbarkeit und Tugend entschuldigen will, entschuldige, ja preise sie sogar: dem Staate stehet's nicht nur frei, sondern er ist dazu gezwungen, seine Glieder dagegen zu schützen und zu verwahren. Ueber gewisse Punkte der Gesundheit und Glückseligkeit im Denken sind alle Menschen Eins: von ihnen muß sich die Regierung nicht verdrängen lassen, oder sie geht selbst unter. Und das um so viel mehr, da der Same solcher Insekten schon Fäulniß zeigt, die darnach begierig ist und oft nicht anders als mit der Verwesung des Ganzen endigt. Ein Körper, aus dem der ordnende Geist weicht, in dem der Puls still steht und die Empfindung sein selbst aufhöret, ist unfehlbar der Raub der Verwesung.

Lasset uns setzen, daß gotteslästerliche, üppige,

schändliche Schriften in einem Staate erlaubt sind; auf wen werden sie wirken? Auf niemand, als die schwachen, kranken, unbewehrten Theile desselben, und gerade da ist ihre Wirkung am meisten schädlich. Der gesetzte Mann, der denkende, ehrbare, arbeitsame Mitbürger wirft dergleichen Dinge verächtlich weg, für ihn ist nichts zu besorgen. Aber der müßige Weichling, das schwache Weib, der unerfahrene Jüngling, ja vielleicht gar das unschuldige Kind lieset sie; je feiner, schöner, einnehmender sie sind, um so mehr, um so lieber lesen sie solche, und eben durch diese zarten Theile des Staats wird am meisten verderbet. Ein vertändeltes, gottloses, unehrbares Weib, die nun Gattinn, nun Mutter wird, deren Leibes = und Seelensaft verdorben ist, und die nun andere erziehen soll, nach ihrem Bilde; ein Jüngling, der seine besten Jahre verliert, und wenn er schwach ist, seine Ideen vielleicht auf Lebenslang verwirret — alle dieß gedacht, alle dieß menschlich in Folgen durchempfunden, wer ist, der nicht schauert? Auch sehe ich nicht, was man je dafür sagen kann oder dafür gesagt habe. Man gebe die Schriften eines Verführers nur seinem Weibe, nur seinen eigenen Kindern in die Hand, und lasse ihn die Folgen empfinden. Der Staat ist die Mutter aller Kinder; sie soll für die Gesundheit, Stärke und Unschuld aller sorgen. Sind Schriften der Art einmal in ihrem Schooße; sie sind nicht mehr zu vertilgen, die Wirkung ist fortgehend und ewig.*)

---

*) Die Unterdrückung solcher Schriften ist solcherma-

Man wird mich nicht beschuldigen, daß ich der Freiheit des menschlichen Geistes, für die ich so laut geredet habe, Ketten anlege: Geschmack ist etwas anders, als Wahrheit, Sitten sind etwas anderes, als zollfreie Gedanken. Sage jeder, was ihm Wahrheit dünkt; nur er sage es als Wahrheit, nicht spottend, nicht schimpfend, nicht lästernd. Mache ein jeder, was er für gut, schön und ehrbar hält, reizend, Laster und Schande wird kein Mensch, auch der Dichter selbst nicht, für ehrbar halten. Gibt er also dem Fieber seiner Phantasie oder dem Ausbruch seiner Unvernunft Raum; so muß es immer dem Staat frei stehen, ihn als einen Kranken und Irren zu behandeln. Ich habe in der vorhergehenden Geschichte die schlüpfrigsten Produktionen der Wissenschaften auf ihrer Stelle erklärt, gar entschuldigt; nie aber gerechtfertigt und immer ihren Mißbrauch, ihre schnöden Veranlassungen und Wirkungen gewiesen. Nun leben wir hinter einer Reihe von Zeiten nicht dazu, daß wir, ohne Unterschied, den Unrath derselben verschlingen und was auf uns gekommen ist, verzehren müßten; gerade umgekehrt sind deßwegen so manche Zeiten, Staaten und Länder vor uns, daß wir uns an ihnen spiegeln, von ihnen das Beste lernen und auf's Beste anwenden sollen. Aretin und

---

ßen Regenten, ja Bürgerpflicht, daß hoffentlich niemand glauben wird, wir haben durch eine unserer obigen Bemerkungen dieses Recht anstreiten, diese Pflicht schwächen wollen. M.

Grecourt, Boccaz und die Priapeen zu übertreffen, sollte zu unserer Zeit weder Verdienst noch Ehre heißen. — Heißet's also, so ist's ein Kennzeichen, daß Koth im hohen Geschmack uns Honig oder uns alles gleichgültig, kurz, daß an uns nichts mehr zu verderben ist.

Eine jede Wissenschaft hat ihren Mißbrauch, nicht bloß Theorie der Religion und Gedichte. Die Philosophie kann so deraisonniren, die Kritik so ungesittet, frech und bübisch, die Geschichte so falsch und schief in der Anwendung, die Schriftstellerei so verachtet, schlecht und taglöhnerisch werden, daß es der Regierung nicht immer gleichgültig bleiben darf, so viel Talente mißbraucht, die wahre Wissenschaft so abnehmend, die falsche so wachsend, jener so viel Hindernisse gelegt, dieser so viel Schlupfwinkel eröffnet, zuletzt alle gute Wirkung der Literatur verderbt zu sehen. Sie wird dagegen steuern, wie sie kann, nicht etwa nur durch kahle Verbote, die, wenn ein Uebel eingerissen ist, oft nur lächerlich werden, und das Ansehen des Uebels vermehren; sondern dadurch, daß sie den Wirkungen der guten Literatur an und durch sich selbst aufhilft. Stünden junge Leute auf Akademien, und ehe sie zu Aemtern gelangen und wenn sie in Aemtern sind, unter Aufsicht; käme in Betracht, nicht bloß, wie sie aussehen und was sie etwa wissen, sondern auch, womit sie sich beschäftigen, was sie schreiben; wäre jedweder gehalten, ein Verzeichniß dessen, was er gethan, womit er sich und dem Publikum die Zeit gekürzt, denen, die ihm die Re-

gierung vorsetzt, zu liefern, und erginge hiernach Zurücksetzung und Beförderung, Lohn und Strafe; wäre jeder Verleger angehalten, im Fall es erfordert würde, seinen Autor oder Kritikus zu nennen oder für das Geschriebene zu haften; müßte insonderheit die Kritik, das eigentliche Afterreden hinter Werken, dabei man selbst nichts wirket, nie namenlos erscheinen; geschähe so manchen Uebervortheilungen im Handel der Literatur Einhalt — mich dünkt, es würden Mißbräuche der Wissenschaft aufhören, die jetzt den übelsten Erfolg auf die Köpfe der Leser und Schriftsteller, ja ganzer Stände und Aemter haben. Es kann einem Staate nicht gleichgültig seyn, ob er junge Polygraphen in seine Aemter, Anakreontiker auf seine Kanzeln, Kritiker in seine Gerichtsstühle und Romanschreiber in seine Laufgräben bekommt. Solche Verdienste, so gestellet, sind meistens von sehr übler Wirkung auf Stand und Geschäfte; wiewohl meistens alles, was und wie es von Akademien kommt, zumal, wenn es Autor ist, gelehrt heißt, sey es dem Staate nachher, was es will — —

Soll Wissenschaft auf den Staat wirken, so müssen Stände gebildet werden und nicht Gelehrte, Männer von Geschäften und nicht Polygraphen. Minister und Kriegsmann, Arzt und Richter, Handwerker und Priester; jeder hat seine Wissenschaft, seine Erziehung und Bildung nöthig. Je mehr er diese in einem Staate erlangen, eigen für sich erlangen kann, ja, je mehr er gedrungen wird, sich solche zu verschaffen und sie anzunehmen, desto mehr wirkt Wissenschaft

im Staate. In Ländern, wo Priester und Lateiner allein gebildet werden, steht's mit der Wissenschaft schlecht.

Am nothwendigsten ist die Bildung derer, die andern vorstehen, die hoch oder niedrig in ihrem Stande die Ersten seyn sollen, insonderheit also der Regenten. Was hier die Wissenschaft einem Staate nutzen oder schaden kann, ist unsäglich. Bei Alexandern schreibt man's dem Lesen Homers zu, daß er Asien erobert; ich glaube von dem Mährchen wenig. Aristoteles wird ihm in seinem Homer gewiß nicht die Verwüstung Asiens erklärt haben, und wo hat denn auch Achilles Indien erobert? Der Ehrgeiz des Knaben, der den Bucephalus zähmte, suchte überall seiner Leidenschaft Nahrung und fand sie also im Homer auch. Nun wäre es freilich ein großer Sieg des Philosophen gewesen, wenn er diese Flamme gelöscht und frühzeitig durch wahre Begriffe der Ehre und Größe eines Regenten wohlthätig gemacht hätte; sodann wäre es wahr worden, dessen Alexander sich jetzt, auch nur aus Stolz rühmte, daß er dem Aristoteles mehr, als dem Philippus zu danken habe; ganz Asien hätte sich der Wissenschaft Aristoles erfreuet. — — Wie schwer wird's aber, einen Löwen zu bändigen, zumal wenn der Raub so nahe und die Reizung so groß ist. Wollte ihn doch nur Kallisthenes nicht anbeten und ward dafür gekreuzigt!

Ohne Zweifel ist's die größeste Wirkung der Wissenschaft auf das Herz eines Monarchen, eben weil sie die schwerste ist, und sich in Folgen

so weit verbreitet. Sie hat die größesten Hindernisse und nachher den größesten Einfluß. Alles um einen gebornen Regenten strebt der wahren Wissenschaft und strengen Weisheit, sowohl zu leben, als zu regieren, entgegen; alles will sie vereiteln, und seine angeborne Meinung, der Titel, den er trägt, am meisten. Dieß zu überwinden, ist mehr als Chirons, eines Helden und Halbgotts Arbeit; überwunden aber gibt's auch großen Ruhm des Herzens und schöne Siege. Ich setze Fenelon mit dem Plan und der Art seiner Erziehung den alten Weisen zur Seite; er und Xenophon und wenige andere werden immer Heilige der Wissenschaft und Menschheit bleiben, wenn die Macchiavells junger Fürsten Satane sind, in den Wirkungen, die sie stiften. Oft kann Ein Wort, Ein gegebenes Wort oder nicht ausgerottetes Vorurtheil, Ein Buch, das man zur Unzeit lieset, Eine Methode, die man zur Unzeit wählet, Funken im Zunder seyn, das Beste wegzubrennen und zu verwüsten. Ein elender Lehrer macht dem Zöglinge die ganze Wissenschaft, eine elende Methode die trefflichste Wahrheit ekel; Unbeständigkeit in Meinung endlich, schwacher Scepticismus verdirbt alles. Das fehlt einem Regenten nur, zu wissen, „daß „nichts wahr, daß alles wahr und falsch, „gut und böse sey, nachdem man's ansieht, und „daß es eigentlich keinen Zweck menschlicher Hand„lungen und menschlichen Daseyns in der Welt gebe, „über alles lasse sich disputiren, alles lasse sich mahlen" — — Das fehlt ihm und der Wissenschaft zum schönsten Siege über die Regierung! —

Da ist's besser, daß der Regent nicht schreiben gelernt habe, und nur tüchtige, feste Hand behalte, einmal schreiben oder allenfalls fechten zu lernen, als daß ihm jetzt durch seine Wissenschaft Verstand, Hand und Auge gelähmt sey, nichts mehr im rechten Lichte zu sehen, zu wollen und zu begreifen. Verderbte Wissenschaft ist tausendmal ärger, als Unwissenheit; wahres und das feinste Gift der Seele — —

Was Wissenschaft durch Lehre anfängt, hilft sie durch That, durch tägliche Aeußerungen des Umgangs vollenden. Wir wissen, wie schädlich der Königinn Christine Bourdelot war, und selten fehlt's einem Regenten und einer Regierung an Sophisten ihrer Rathschläge und Neigung. Die Gesinnungen, die sich in einem Stande, einem Kollegium, einem Lande und Reiche thätig äußern, sind gleichsam die praktische Wissenschaft, der stille Lebensgeist, der sich von einzelnen wenigen Subjekten oft einer Menge, einem Heer mittheilt. Wir werfen ab und empfangen Bilder, handeln seltner nach deutlicher Wissenschaft, als nach dunkeln Begriffen, Maximen, Mustern und gewohnter Lebensweise. Hierin liegt gut und böse der größte Einfluß, die größeste Wirkung, die sich nur bei sehr wenigen Personen in deutliches Erkennen auflöset. Die wahre Wissenschaft ist immer so gern und so vielseitig praktisch, als sie's seyn kann; sie betrachtet sich selbst dem Staate und Vaterlande schuldig — — sie will aber auch durch Zufälle lieber nicht nützen, als wirklich schaden.

Man hat sehr viel vom Einfluß der Wissenschaf-

ten auf den Staat geredet, auch durch die mehrere Umgänglichkeit der Gelehrten, die leichtere Faßlichkeit und Popularität ihrer Schriften, die Art, alles ad modum et captum der Gesellschaft, des schönen Geschlechts zu machen und dergl. Ich gestehe alles sehr gern ein, falls nur nicht der zu leicht geschnitzte Bogen bricht und die übermachte Höflichkeit sich selbst schadet. Ich sehe nicht ein, warum eben die Wissenschaft der Optik, Cartesianische Wirbel, Theorien der Politik und dergleichen Abstraktionen dem Theil der menschlichen Gesellschaft zu gut aus ihrem Wesen gehoben werden müssen, der sie nicht ihrer Natur nach in ihrem Zusammenhange begreifen kann oder will; mit Verkleidungen der Art hat er doch nichts, und was ärger ist, er dünkt sich jetzt etwas zu haben, und mißbraucht's. Eben so ist's oft mit dem Umgange der Gelehrten. Er unterrichtet weniger, als er Geschwätz ausbreitet; er klärt weniger auf, als er sich selbst vergibt. — Gewisse Ideen kommen in's Publikum; es ist aber eine andere Frage, wie sie dahin kommen, was sie daselbst thun, und was für eine Verachtung und Geringschätzigkeit sie sich nun bei den Halbgelehrten selbst zuziehen. So ist's mit vielen Lehren der Philosophie, ja mit ganzen Wissenschaften und Künsten gegangen; ihre innere Würdigkeit verlor nichts, aber ihr Mißbrauch ward allgemeiner und auf eine Zeit kamen sie selbst so in Abnahme, daß sie sich einen andern Namen suchen mußten, um wieder nützlich zu werden. Ueberhaupt geht's mit den Blüthen menschlicher Erkenntniß wie mit den Bäumen und

der Flur; sie haben ihre Jahreszeiten im Staate. Gesäet und geerntet, gepflückt und abgestreift, müssen sie ersterben und kommen als neue Wesen wieder. Ohne Zweifel sind die Wissenschaften und Uebungen die besten, die nicht vom Wahn der Menschen abhangen, sondern ihre Nutzbarkeit in sich haben, wie z. E. die nothwendigen und mechanischen Wissenschaften. Sie sind der Wald, der immer grünet; zwar weniger lustbar, aber gewiß und dauernd.

7. Soll ich endlich, wie ich bei der ersten Abhandlung gethan, einige kurze Sätze vom Verfolg der Regierungen in Beziehung auf die Wissenschaften aus unsern Begebenheiten der Geschichte herausziehen, so wären es ungefähr diese:

a. Die Regierung scheint am glücklichsten, in der jede Wissenschaft einfache, praktische Weisheit ist, und in welcher Ueppigkeiten des Geistes, wie des Lebens, keinen Raum finden. So sind die Republiken im Anfange; auf den Punkt müssen sie und ächte Monarchien wieder zu kommen streben. Alle nichtigen, müßigen, zwecklosen Kenntnisse entkräften: sie nehmen der wahren Wissenschaft, wie dem nützlichen Geschäfte Zeit und Raum weg, und der Staat wird nicht glücklich durch Spekuliren, Tändeln, Schwätzen, Lesen; sondern durch Arbeit und Ruhe, Emsigkeit und Weisheit. Es ist eine feine Wage, die die Regierung hier in Händen haben muß, sowohl in Betracht auf sich, als in Beziehung auf andere Völker, mit denen sie zu thun hat.

b. Die Wissenschaften, die einem Staate na-

türlich sind, die in ihm selbst entstehen oder sich ausbilden, haben homogenere Natur mit ihm, als die, unter andern Völkern und Himmelsstrichen gebildet, zu ihm kommen oder sich einschleichen; in diesen hat die Regierung noch mehrere Vorsicht nöthig. Ist ihr die Einführung fremder Waaren nicht gleichgültig; sollten es ihr die feinsten Gifte oder Arzeneien menschlicher Seelen seyn? Jene abzuwenden, diese aufzunehmen, auszubreiten, ja andern Nationen hierin vorzukommen und sich mit ihrer Beute zu bereichern, ist so sehr Klugheit, als irgend eine andere. Schon das, daß solche Sachen fremd sind, daß der Staat sich lange ohne sie behalf, macht Erwägung; Exempel der übeln Folgen, wenn die beste Sache schlecht eingeführt wird, macht sie noch mehr; endlich die beste Einführung der besten neuen Sache ist ja immer das Meisterstück der Regierung. Da nun die wirksamsten Kenntnisse im Guten und Bösen sich durch Reisen einführen: sollten diese der Regierung, zumal bei jungen Leuten, gleichgültig seyn? Sollte es gleichgültig seyn, welche Schriften übersetzt, welche fremde Muster insonderheit auf der Schaubühne nachgeahmt werden? Da Schauspiele und dergleichen neue, fremde Gemeinschriften doch immer die öffentlichsten und wirksamsten Ausbreitungen neuer Ideen und Maximen sind — —

c. In unserem Zustande von Europa, bei der so großen, in einander greifenden Konkurrenz der Staaten, bei ihren so mancherlei Verhältnissen, Zwecken und Hülfsmitteln, die sie auch in Wissen-

schaften aus allerlei Zeiten haben, bei dem Grade von Verfeinerung endlich, der in der Erziehung und Denkart ganzer Stände und Gegenden herrschet, wird beinahe aller Kalkul der Einwirkung so geistiger feiner Medien unmöglich. Alles fließt durch und in einander, Gesetze und Sitten, Wissenschaften und Gewohnheit; eins bestimmt und vermindert das andere, und in der Gesetzgebung wird zuweilen auf die größten Kontraste neben einander gerechnet. Hier geradezu zu tadeln, eine Sache aus ihrer Verbindung zu reißen und zu verdammen, ist unnütz; plötzlich zur spartanischen Strenge mit ganzen Ländern zurückkehren wollen ist thöricht und unmöglich. Die Aenderung fängt hier, wie überall, vom Einzelnen, vom Kleinen an. Wenn einzelne würdige Personen und Familien sich der Enthaltsamkeit auch in Wissenschaften befleißen, die wahre Gesundheit der Seele und praktische Weisheit ist: wenn sie dieß Gepräge sodann allmälig ihrem Geschäfte, Stande und Amte eindrücken, unvermerkt Muster werden, und ihnen der Staat nur beihilft, nur nicht eigensinnig widerstrebet: so geht mit der Zeit ihr Gutes in seine ganze Gestalt über. So ist die Rechtsgelehrsamkeit, die Verwaltung öffentlicher Geschäfte, das Priesterthum, die gemeine Erziehung bisweilen von wenigen bessern Menschen im Staate umgebildet worden, wenn die Regierung sie nur machen ließ und zu rechter Zeit schweigend unterstützte. Das Auge dieser muß bei Einwirkung der Wissenschaft insonderheit auf dem Ganzen ruhen. Wenn z. B. niedere Stände das Land verlassen, und vor=

nehmlich der Wissenschaft und Künste wegen in die Städte schleichen; wenn hie und da es fast gewöhnlich wird, daß der Bauer sein krankes Kind, das nicht zum Pfluge taugt, der Wissenschaft opfert; so verdienen Vorurtheile der Art die steuernde Hand der Regierung, denn sie werden der Wissenschaft und dem Lande schädlich. Dem Lande: denn es braucht nicht nur Buchstaben, sondern auch Brod, und Italien, das Land der Kunst und Literatur, ist ein lehrendes Beispiel, was aus dem Ackerbau und aus der Gegenwehr werde, wenn die Flur in die Städte ziehet und Künste und Wissenschaft treibet. Der Wissenschaft: denn sie wird durch rohen Gebrauch und bäuerische Anwendung, zumal als Stand betrachtet, selbst verächtlich. Armuth, die sonst die Erfindung schärft, kann auch die ärgsten Brodstudien machen, und Rohheit der Sitten, die zuweilen den Fleiß befördert, macht mit der Zeit einen ganzen Stand der Wissenschaft bäuerisch. Der Adel fängt sodann abermals an sich ihrer zu schämen, und genießt der Ehren des Staats ohne Wissenschaft und Weisheit, was der Regierung ebenfalls nicht vortheilt. — Jedoch zum Ende! Anwendungen der Art gäbe es zahllos, nachdem man auf dem Ocean meiner Materie hie oder da ans Land steigt. Mein Bestreben war, nicht leeren Wetteifer der Gelehrsamkeit, sondern eine Gelegenheit zu suchen, wo ich nach mancherlei Nachforschung und Erfahrung zur Blüthe und Frucht der Wissenschaft auch in unsern Staaten etwas Nützliches sagen könnte.

Inhalt des vierzehnten Bandes.

Seite

Br. 42. Von den Meinungen der Völker in den verschiedenen Zeiträumen ihrer Geschichte. Von Machiavells Fürsten . . . 5

— 43. Fortsetzung der Materie. Hugo Grotius und seine Nachfolger . . . 11

— 44. Mehrere Gedanken von Leibnitz . . 14

— 45. Fortsetzung dieser Gedanken. Von Spielen. Leibnitz Charakter . . . 19

— 46. Von der Art, wie Leibnitz in Deutschland war. Seine Verdienste 25

— 47. Bonhommien eines Bürgers. Von bürgerlichen Tugenden. Von praktischer, sittlicher Aufklärung, d. i. Volkserziehung 30

— 48. Homer und Montesquieu. Von öffentlichen Sitten. Vom Gemeingeist. Vom Gemeingeist der Naturforschung . 38

Seite

Br. 49. Von den vier Fakultäten. Kant. Von der Encyklopädie. Einführung einer neuen Muse. Problem des Fortganges der Humanität 45

— 50. Von der Freiheit des Geistes und Handels. Andenken an einige verdiente Männer. Denkmal, dem Verfasser der Bonhommien gewidmet 53

— 51. Einwürfe gegen die Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutschen zugebilligte Lob. Name der Deutschen bei auswärtigen Nationen. Mehrere Einwürfe 61

— 52. Wie schwer es sey, allgemein zu charakterisiren. Lob einer zur Klarheit und Präcision gebildeten Sprache. Was repräsentiren sey? Wie sehr die französische Nation Repräsentation liebe . . . 62

— 53. Was die französische Nation der Deutschen im Lauf der Geschichte gewesen. Karl der Große. Die Kreuzzüge. Das Ritterwesen. Seit dem westphälischen Frieden. — Premontval gegen die Gallikomanie, und den falschfranzösischen Geschmack 67

— 54. Folgen der Gallikomanie — für Deutschland. Ob die französische Sprache für uns gebildet sey? Was sie gewähre und nehme. Verschiedenheit beider Nationen in ihrer ganzen Denkart. Trennung

Seite

der Stände durch die Gallikomanie in Deutschland. Verschiedenes Betragen der Schriftsteller dabei. Verdienst derer, die dem Charakter unseres Volks zu Hülfe kamen 80

Br. 55 Von der vollständigen Ausgabe Lessing'scher Schriften. Was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen habe 91

— 56. Rathschläge über unser Verhältniß zur französischen Literatur. Von unserer Neigung für die Britten. Achtung, die man ihnen erwiesen 96

— 57. Vom deutschen Nationalruhm. Eine Epistel 102

— 58. Vom Wirken der Völker auf einander . 111

Neger-Idyllen. Die Frucht am Baume 116

Die rechte Hand 117

Die Brüder 119

Zimeo 121

Der Geburtstag 125

— 59. Selbstvertheidigung die Brustwehr der Völker. Falsche Gesichtspunkte und Maßstäbe zu Schätzung der Nationen. Edlere Menschengeister 127

Nachschrift. Las Casas. Fenelon. Die beiden St. Pierre. Quaker. Montesquieu. Giambatista Vico 132

— 60. Grundsätze zu einer Naturgeschichte der Menschheit. De Pages, le Vaillants Reisen 143

Seite
Die Waldhütte. Eine Missionserzählung aus Paraguay 150

Nr. 61. Verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte 154

Der Hunnenfürst 157
Das Kriegsgebet 158
Kahira 158
Das Kriegsrecht 160
Das Seerecht 161
Der betrogne Unterhändler 161

— 62. Zum ewigen Frieden, eine irokesische Anstalt. Andere Anstalten zu demselben Zweck 162

Al-Hallil's Rede an seinen Schuh . . 167

— 63. Sieben Gesinnungen der großen Friedensfrau 169

— 64. Ob zu Gesinnungen dieser Art eine bestimmte Förmlichkeit gehöre? . . . 178

Der Fürst 180
Ruhm und Verachtung 181
Al-Hallil's Klagegesang 182

— 65. Vom Geist der Völkergeschichte. Geschichte der Begebenheiten, klug oder stupid erzählet. Machiavells Geist der Geschichte. Geschichte zur Ehre Gottes. Geschichte nach Staatsplanen. Geschichte zur künftigen besten Form der Staaten. Vom einzigen wahren Geist der Geschichte . 184

— 66. Der Geist der Schöpfung 192

Seite

Die Zeitenfolge 193

Das Gegengift 194

Nr. 67. Vom radikalen Bösen in der Menschheit. System der Perser, des Christenthums. Ob Verstandeskräfte allein unsere Bestimmung zu erreichen vermögen? Einheit der Kräfte und des Zwecks unseres ganzen Geschlechtes 195

Freude 202

— 68. Tendenz des Christenthums 203

Der Himmlische 204

Anhang.

Erste Frage. In wie fern und auf welche Art hat die Regierung auf Wissenschaften gewirkt, bei den Völkern, wo sie blühten?

Vorwort 207

1. Vom Einfluß des väterlichen Regiments auf den Keim der Wissenschaften 210
2. Vom Einfluß der despotischen Regierung in die Wissenschaften 218
3. Vom Einfluß freier Gesetzgebungen auf Wissenschaften und Künste 225
4. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften gegen die Barbarei und den Aberglauben . 244
5. Vom Einfluß der Regierung in die Wissenschaften nach Wiederauflebung der Literatur . . 260
6. Allgemeine Beobachtungen, wie die Regierung in die Wissenschaft einfließt 272
7. Allgemeine Beobachtungen von Veränderung

Seite
der Wissenschaften, nachdem sich die Regierungen verändert 292

Zweite Frage. Was und wie haben die Wissenschaften auf die Regierungen gewirkt, in den Zeiten, da sie geblühet?

1. Unter der väterlichen Regierung 301
2. Unter dem Despotismus 304
3. In Freistaaten 308
4. Beim Einbruch der Barbaren in Europa . 319
5. Beziehungen des Völkerlebens auf die Wissenschaften in neueren Zeiten. Frankreich. England. 327
6. Allgemeine Summen aus der Geschichte: Wie wirkt Wissenschaft auf die Regierung? . . 331
7. Kurze Sätze vom Verfolg der Regierungen in Beziehung auf die Wissenschaften . . . 341

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johann Georg / Heyne, Christian Gottlob

Johann Gottfried von Herder's Briefe zu Beförderung der Humanität nebst einem Anhang

Stuttgart [u.a.] 1829

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.194(B,13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090592-6